





Historische Gedichte.

Für Schule und Haus

ausgewählt

von

Friedrich Polack.

(Ein Anhang zu jedem Lehrbuch der Geschichte.)

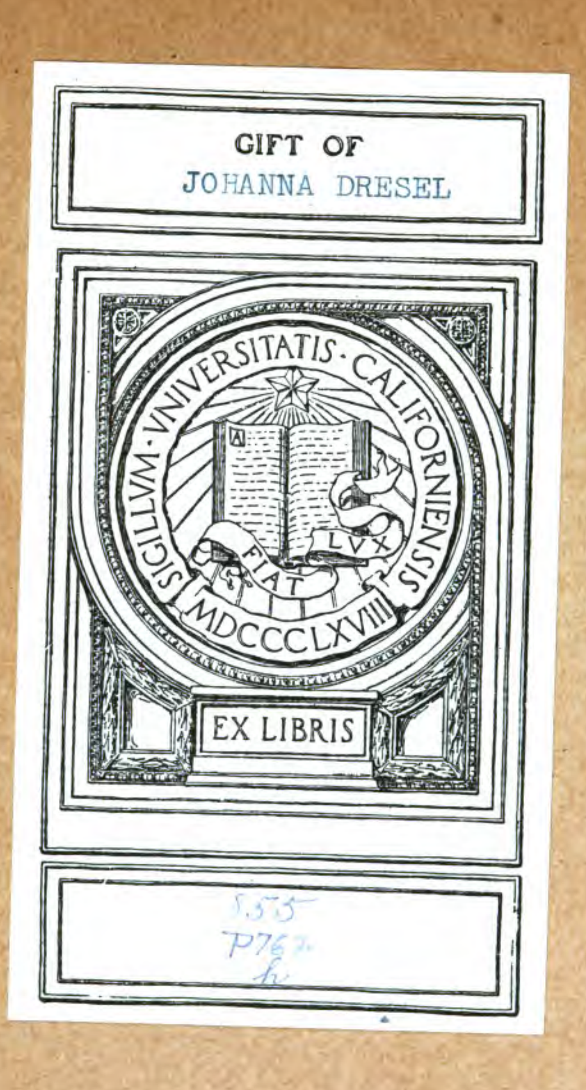
Zweite, vermehrte Auflage.

Gera.
Druck und Verlag von Theodor Hofmann.
1897.





Preis 50 Pf., gebunden 65 Pf.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Historische Gedichte.

Für Schule und Haus

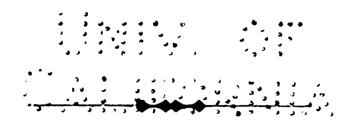
ausgewählt

von

Friedrich Polack.

(Ein Anhang zu jedem Lehrbuch der Geschichte.)

Zweite, vermehrte Auflage.



Gera.
Druck und Verlag von Theodor Hofmann.
1897.

Inhalt.

I. Zur Geschichte des Altertums.

II. Zur Geschichte des Mittelalters.

III. Zur Geschichte der Neuzeit.

I. Zur Geschichte des Altertums.

1. Mycerin.[1] (Um 3300 v. Chr.)

1. Mycerin, Ägyptens König,
Hebt das Recht auf seinen Thron,
Herrscht in Milde, Kraft und Weisheit,
Löst sein Volk von Not und Fron,
Herrscht, ein Schutz und Schirm der Armen,
Aller Flüchtigen Asyl:
Niemals war seit Isis' Tagen
Glücklicher das Volk am Nil.

2. Aber bald sein bestes Wollen
Stört ein dunkler Widerstand;
Fieber schleicht durch seine Städte,
Typhons Glut verzehrt das Land,
In die Herden brechen Seuchen,
Seine Dämme bricht das Meer,
Auf die kaum gebornen Saaten
Stürzt sich das Insektenheer.

3. Und der König, schwer von Sorgen,
Ruft die Priester zum Palast:
„Saget mir, o Sonnenkinder,
Bin den Göttern ich verhaßt?
Fraget die Orakel alle,
Bringet allen Opfer dar,
Fraget, wann sich endlich schließe
Dieses düstre Trauerjahr."

4. Und die Priester kehren wieder,
Schlagen auf ein Palmenbuch:
„Sieben Jahre wirst du leben,
Dir und deinem Land zum Fluch.
Deine Herrschaft haßt der Himmel,
Weil du, Sterblicher, gewagt,
Eigenmächtig zu beglücken
Jeden, der vor dir geklagt;

5. Weil du nahmst die Schuld vom Haupte,
Das gerechte Strafe trug,
Weil du standst am Bett des Kranken,
Den ein Gott mit Seuche schlug,
Weil die Fesseln deiner Völker,
Weil der Zeiten Finsternis
Eigenmächtig, freveltrotzig
Deine Königshand zerriß."

6. „Sei's denn, Priester," spricht der König,
„Solchem Schicksal biet' ich Hohn,
Und zur Lüge will ich machen
Eurer Sprüche nichtig Drohn;
Fackelglanz durchströme Memphis,
Jede Nacht sei Tag, sei That,
Und ich lebe jene Sieben
Doppelt, eh' die Stunde naht.

7. Ja, verzehnfacht will ich leben,
Doppelt jeder That mich freun,
Zwiefach jede Schuld vergüten,
Doppelt jeden Segen streun;
Gießet aus all' meine Schätze,
Teilet aus mein Gold und Korn,
Mit dem Segen meines Volkes
Trotz' ich eurem Götterzorn!"

Hermann Lingg.

2. Einige ägyptische Inschriften.

a. Grabschrift des ägyptischen Königs Menkaura.

Osiris gewordener
König Ägyptens
Menkaura,
Immerdar Lebender,
Kind des Olympos,[2]
Sohn der Urania,[3]
Erbe des Kronos![4]
Über dich strecke sich
Und es bedecke dich
Die göttliche Mutter dein —
Urania,
In ihrem Namen
Als Himmelsgeheimnis.
Möge sie walten,
Daß du werdest wie Gott,
Bar aller Leiden,
König Menkaura,
Immerdar Lebender.

[1] Mykerinos (Menkaura oder Menkera), Erbauer der drittgrößten Pyramide. — [2] Olympos = Götterwohnung. — [3] Urania = Liebesgöttin. — [4] Kronos = Göttervater.

b. **Aufschrift an dem Horus- oder Sonnentempel zu Edfu.**

Ihr Propheten des Thronsitzes des Horus,
Ihr ehrwürdigen, heiligen Väter von Edfu,
Ihr heiligen Priester des goldenen Horus,
Ihr Stolisten[1]) von Edfu!
Jedweder, der eintritt durch dieses Thor,
Er wahre sich, einzutreten in Unsauberlichkeit:
Darum, weil Gott die Reinheit liebt
Mehr als Millionen von Reichtümern,
Mehr als Hunderttausende von Goldstücken.
Seine Sättigung besteht in der Wahrheit,
Und daran hat er sein Wohlgefallen,
Sein Gefallen ist die vollkommenste Reinheit.

c. **Rechtfertigung eines Toten, der vor die 42 Richter des Totengerichts kommt.**

Nicht habe ich eine Schändlichkeit vollbracht.
Nicht habe ich jemand mit Absicht getötet.
Nicht habe ich mein Beten sehen lassen.
Nicht bin ich ein Heuchler gewesen.
Nicht habe ich das Eigentum Gottes gestohlen.
Nicht habe ich gelogen und nicht verleumdet.
Nicht bin ich ein Trunkenbold gewesen.
Nicht habe ich die Ehe gebrochen.
Nicht habe ich mein Ohr von den Worten der Wahrheit gewandt.
Nicht habe ich geschmäht auf den König,
Auf meinen Vater nicht und nicht auf Gott.
Nicht habe ich losgerissen die Byssusbinden den Toten.
Nicht habe ich Gott verachtet in meinem Herzen.

Übersetzt von Brugsch.

3. Pharao.

1. An dem Roten Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klingender Zorn:
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht einer.

3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!"

4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vorne sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

5. Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß noch Reiter kam wieder zur Höh!
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

H. v. Strachwitz.

---

1) Stolisten: eine höhere Priesterordnung.

4. Nebo.

1. Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen;
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.

2. Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, buntgeschart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

3. Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

4. Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kamele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

5. Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

6. Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist, —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

7. Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

8. Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt, —
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

9. Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe;
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Judas Erbe
Von Beerseba gen Dan.

10. „Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd, mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

11. Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf!

Ferdinand Freiligrath.

5. Die Gründung Karthagos. (Um 850 v. Chr.)

1 Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht:

5 Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatsaun,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stete Treue,

10 Wie es ziemt den höchsten Fraun;
Denn der wahren Witwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie löst das Ankertau,
15 Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertraun.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
20 Mächtig eine Stadt erbaun;
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehaun.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
25 Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum. —
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus;
König Jarbas wohnt benachbart,
30 Tapfrer Männer Oberhaupt.
Dieser bietet gern die Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert,
Meiner Kraft sich anzutraun,
35 Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus.
Und des Volks ergraute Väter
40 Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren,[1]) diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut!
45 Aber ihr in tiefem Busen
Steigt ein böser Geist herauf:
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
50 Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch;
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
55 Einen Holzstoß wie zum Opfer
Läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf.
Lebe wohl, o mein Karthago,
60 Nicht die Feinde sollst du schaun,
Blüh empor in goldner Freiheit,
Nicht vergeh in Schutt und Graus!
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
65 Diese hohen Worte sprechend,
Faßt ein Schwert sie ohne Graun,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schaun.
Und im Aschenkrug gesammelt
70 Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthagos Bau.
75 Jenen seegewalt'gen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

August Graf von Platen.

6. Belsazer. († 539 vor Chr.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Krönungsmahl.

4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht',
So klang es dem störrigen Könige recht.

6. Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

7. Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

8. Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

11. Und der König ergriff mit Frevlerhand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

[1]) Schutzgötter des Hauses.

12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

13. „Jehovah, dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

14. Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

15. Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor wie Menschenhand;

17. Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

18. Der König stieren Blicks dasaß,
Mit schlotternden Knieen und totenblaß.

19. Die Knechteschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

20. Die Magier kamen, doch keiner verstand,
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

21. Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

7. Savitri.

(Episode aus dem indischen Epos Mahâbhârata.)

Sâvitri ist die spät geborene, tugendhafte Tochter eines Königs in Madras. Als Gatten wählt sie den edlen Königssohn Satjavân, der in einem Büßerhaine die freudlosen Tage seines vertriebenen und erblindeten Vaters teilt. Als der Freund ihres Vaters, ein weiser Seher, von ihrer Wahl hört, ruft er bestürzt aus: Wehe, mein Kind, welch' Geschick wählst du! Reichbegabt mit jeder Tugend ist der Edle, aber heut über ein Jahr wird er sterben. Wähle anders und besser! Sâvitri spricht:

1. Einmal fällt das Los der Menschen,
Einmal wird vermählt die Tochter,
Einmal sagt der Vater: „Nimm sie!"
Einmal sind die Drei bei Guten.

2. Ob er lang, ob kurz er lebe,
Ob er reich, ob arm an Tugend —
Einmal ist gewählt der Gatte,
Und ich wähle keinen andern.

3. Wenn das Herz den Plan beschlossen
Und das Wort ihn offenbart hat,
Muß die That ihn auch vollführen,
Darum folg' ich meinem Herzen.

Die Hochzeit wird gefeiert, und ein glückliches Jahr verfließt rasch dem jungen Paar im Büßerhain. Zur gesetzten Frist erscheint Jama, der Todesbote, und entführt die Seele Satjavâns aus dem Leibe. Sâvitri aber folgt dem Gott des Todes und bewegt ihn durch rührende Bitten und weise Sprüche derart, daß er ihr eine Gnade nach der andern zusagt, nur nicht des Gatten Leben! Doch nicht von seiner Spur weicht Sâvitri; immer ergreifender werden ihre Bitten, immer erhabener ihre Sprüche. Da spricht Jama:

Meine Liebe und Verehrung
Wächst bei jedem deiner Worte;
Wähle drum, o Gattentreue,
Eine Gnade sondergleichen!

Sâvitri.

Diesesmal ist deine Gnade
Nicht beraubt des schönsten Segens:
Gieb das Leben mir des Gatten!
O mein Satjavân, er lebe!

Denn nichts Frohes und nichts Liebes,
Keine Seligkeit im Himmel
Wünsch' ich ohne meinen Gatten!
Ohne ihn mag ich nicht leben!

Hierauf erhält ihr Gatte das Leben, sein Vater Thron und Augenlicht zurück, und reiches Glück ist der Lohn der Treue. Die Liebe ist stärker als der Tod.

8. Gesang der Werkleute.[1] (Um 500 vor Chr.)

1 „Als aber die Heiden vernahmen von fern,
Daß neu wir erbauten den Tempel des Herrn,
Da drängten sie an mit verderblicher Macht,
Und die Stätte des Baus ward zur Stätte der Schlacht.
5 Links schleppten wir Balken, links wälzten wir Last,
Die Linke hielt Hammer und Kelle gefaßt;
Doch hoch in der Rechten erblitzte die Wehr,
Das geschliffene Schwert und der eschene Speer.
Und wir fügten die Steine, wir mauerten gut,
10 Und wir mischten den Mörtel mit purpurnem Blut,
Wir erhuben der Säulen gewundenen Knauf
Mit Sterbegeröchel statt frohem Glückauf,
Und wir wölbten der Kuppel gewaltiges Rund,
Ins innerste Leben getroffen und wund.
15 Umschwärmt uns, ihr Heiden, umdräng uns, Gezücht!
Du tötest uns, doch überwältigst uns nicht."
So sangen in Zion mit trotzigem Laut
Die Männer, derweil sie den Tempel gebaut. —

Arthur Fitger.

9. Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,
Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmut rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Atem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
5 Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, — sie wußten,
Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermeßlicher Wert wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat,
10 Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Gustav Pfizer.

10. Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! Der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Friedrich von Schiller.

---

[1]) Beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.

11. Das Grab des Achill.

Dies ist der Hügel Achills, des zermalmenden, von den Achäern
Künftigem Troergeschlecht noch zum Entsetzen getürmt,
Dicht am Ufer; dem Sohne der Meerflutherrscherin Thetis
Ziemt es zu ruhn, von des Meers ewiger Klage gewiegt.

Emanuel Geibel.

12. Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontes Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder."

2. Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn!
Ach, wie glücklich sind die Toten!"

3. Und den hohen Göttern zündet
Kalchas[1]) jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis[2]) grausend schwingt.
„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen."

4. Atreus' Sohn[3]), der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders[4]) Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht alle kehren wieder."

5. „„Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!""
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue."

6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid[5]) und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
„„Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden[6]) Rat.""
„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen."

7. „„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,""
Ruft Oïleus' tapfrer Sohn[7]),
„„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites[8]) kommt zurück!""
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!"

---

[1]) Griechischer Seher und Oberpriester. — [2]) Schild des Zeus. — [3]) Agamemnon. — [4]) Flüßchen bei Troja. — [5]) Menelaus. — [6]) Zeus, Sohn des Kronos. — [7]) Ajax. — [8]) Der häßlichste Grieche, ein boshafter Schwätzer.

8. „„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht!
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten,
Ward der schöne Preis zu teil.““
„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem[1]) des Weins:
„„Unter allen irdschen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das irdsche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.“

10. „„Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,““
Hub der Sohn des Tydeus an, —
„„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel;
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!““
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus'[2]) Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz.““
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“

12. „„Denn auch Niobe[3]), dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!““
„Denn solang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.“

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin[4]),
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
„„Rauch ist alles irdsche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.““
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“

Friedrich v. Schiller.

13. Odysseus.

1 Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides'[5]) Reich führt ihn die irrende Fahrt.
5 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Fr. v. Schiller.

14. Arion. (Um 600 v. Chr.)

1. Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner teuern Heimat zu;
Er wird vom Winde fortgezogen:
Die See in stiller, sanfter Ruh'!

2. Die Schiffer stehn von fern und flüstern;
Der Sänger sieht ins Morgenrot;
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

---

[1]) Achilles' Sohn. — [2]) Gott des Weines. — [3]) Sie verlor 7 Söhne und 7 Töchter und ihren Gatten durch den Zorn der Götter und wurde als Symbol des Mutterschmerzes in einen ewig weinenden Felsen verwandelt. — [4]) Kassandra. — [5]) Hades.

3. Arion merkt die stille Tücke;
Er bietet ihnen all sein Gold;
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

4. Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit;
Hinab ins Meer wird er gestoßen;
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

5. Er hat die Leier nur gerettet:
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluten hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

6. Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

7. „Klinge, Saitenspiel!
In der Flut
Wächst mein Mut,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

8. Unverdrossen
Komm' ich, Tod;
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

9. Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Flut begräbt!"

10. So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Klüften, wo sie schliefen,
Die Seegetiere aufgeregt.

11. Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen[1]) grün.

12. Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluten kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

13. Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl.
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

14. Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank.
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

15. Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphiert in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an noch Tod.

Ludwig Tieck.

15. Gedichte des Solon. (Um 594 v. Chr.)

a. Der Gesetzgeber.

1 So viel Teil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
Daß man ihr Ansehn nicht schädige wider Gebühr.
5 Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide.
Doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.

b. An die Athener wider Pisistratus.

1 Wenn ihr Schweres erfuhrt durch eigene Schuld und Verkehrtheit,
Klagt um euer Geschick nicht die Unsterblichen an!
Selbst ja zogt ihr sie groß und machtet sie stark, die Tyrannen,
Und nun seufzt ihr dafür unter dem schmählichen Joch.
5 Einzeln zwar geht jeder von euch auf der Fährte des Fuchses,
Aber sobald ihr gesamt handelt, verläßt euch der Sinn;
Denn ihr vertraut auf die Rede des Manns und die schillernden Worte,
Doch blind seid ihr für das, was euch vor Augen geschieht.

Übersetzt von Emanuel Geibel.

16. Der Ring des Polykrates[2]). (Um 530 v. Chr.)

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin." —

[1]) Meergötter. — [2]) Polykrates, der reiche, mächtige und kunstsinnige Tyrann der Insel Samos, wurde von einem persischen Statthalter nach Magnesia gelockt und ans Kreuz geschlagen.

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht."

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

10. Auch mir ist alles wohlgeraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen" —
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Friedrich v. Schiller.

17. Die Kraniche des Ibykus. (Um 530 v. Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund, Apoll;
So wandert' er am leichten Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis zu des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen vor dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt,
Besinnungraubend, herzbethörend,
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug u. Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar! —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund,
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller.

18. Ebene von Marathon. (Schlacht 490 vor Chr.)

Halb von öden Gebirgen umkränzt, streckt Marathons heil'ge
Thalflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen Adler, und einsam
Über dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

E. Geibel.

19. Griechischer Heldensinn. (480 vor Chr.)

1 Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht;
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutigrot,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
5 Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.

Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
10 Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan,
Führt die Charis[1]) noch zum Sterben die geweihten Scharen an.

Gustav Pfizer.

20. Die Thermopylenkämpfer.

Wandrer, meld es daheim Lakedämons Bürgern: erschlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu.

E. Geibel, nach Simonides.

21. Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

1 Die ihr erlagt an den Thermopylen,
Im Tode gewannt ihr das herrlichste Los!
Ein Altar ist das Grab euch, Gedächtnis die Trauer
Und die Klage Triumphlied.
5 Dies Heldenmal deckt nimmer das Moos
Mit Vergessenheit zu,
Noch tilgt es die Allverderberin Zeit,
Denn es wohnt ja mit euch im dunklen Gewölb
Der Ehrenhort des Hellenengeschlechts,
10 Mit euch Leonidas, Spartas König,
Der das leuchtende Vorbild männlicher That
Und unsterblichen Ruhm uns nachließ.

E. Geibel, nach Simonides.

22. Salamis. (480 vor Chr.)

1 Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë[2]), der mächtige Feind ist besiegt!
5 Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer dein wogender Bug,
10 Dein brückengefesselter Zorn ertrug.
Das Verhängnis kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg;
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
15 Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Mut
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt
20 In den Päan[3]) mit ein; es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Hermann Lingg.

23. Grab des Themistokles. († um 460 vor Chr.)

1 Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.

---

[1]) Anmutsgöttin. — [2]) Jubelruf am Bacchusfeste. — [3]) Siegeslied.

5 Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmütig befürchtend,
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad.

Emanuel Geibel.

24. Sieg am Eurymedon. (469 vor Chr.)

1 Seit das Gewoge des Meers Europa von Asien losriß
Und wildschnaubender Krieg ihre Geschlechter entzweit,
Ward kein schönerer Sieg der hellenischen Männer erfunden,
Als sie zu Wasser ihn hier, als sie zu Land ihn erkämpft.
5 Denn sie erschlugen am Ufer des Stroms unzählige Meder,
Hundert Schiffe zugleich bohrten sie nieder zur See
Samt den Phönikiern drauf. Doch Asia jammert, an beiden
Händen gelähmt, laut auf unter dem doppelten Streich.

E. Geibel, nach Simonides.

25. Philipp von Makedonien. (359—336 vor Chr.)

1. Zum König Makedoniens kam die Klage,
Daß jemand schlecht von ihm zu sprechen wage
Und dennoch sich mit seiner Gnade brüste,
So daß sich alle Welt darob entrüste.

2. Man riet ihm, den Verleumder zu verbannen.
„Nein," sprach der König, „schickt' ich ihn von dannen,
Würd' ich des eignen Vorteils mich berauben:
Die mich nicht kennen, könnten ihm leicht glauben."

Friedrich Bodenstedt.

26. Auf dem Schlachtfelde von Chäronea. (338 vor Chr.)

1. Auf Chäroneas Heide,
Im alten Schlachtgefild,
Liegt wie versteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

2. Es mahnt, daß kühngemutet,
Wo jetzt die Disteln wehn,
Im Kampf dereinst verblutet
Die Jugend von Athen.

3. O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien schnitt!

4. Was half dir da der Musen
Verhängnisvolle Gunst,
Im göttergleichen Busen
Das heitre Licht der Kunst?

5. Der Tiefsinn deiner Weisen,
Der Sänger Lorbeerzier —
An jenem Tag von Eisen,
Was frommt' es alles dir?

6. Ach, krank im Kern des Lebens
Von eifersücht'ger Glut,
Verströmtest du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

7. Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds stark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geschlecht.

8. Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O schau in diesen Spiegel,
Schau her mein Vaterland!

Emanuel Geibel.

27. Alexander. (327 vor Chr.)

1. Allen Schmuck des Perserkönigs
Werft mir in das Flammenmeer;
Aus der Glut, ein Schlachtenphönix,
Steig empor mein tapfres Heer.

2. Euren König, Griechenkrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch;
Makedonier, Weltbesieger,
Alexander bin ich noch.

3. Selbst die Lieblichste der Schönen,
Babylon, die Buhlerin,
Hält mit allen Schmeicheltönen
Länger nicht den starken Sinn.

4. Susa liegt ins Knie gesunken,
Tyrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken
Und Persepolis in Schutt.

5. Asiens erste Überwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir zum Land der Inder,
Folget mir zum Ocean!

6. Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Meros' Bergaltar!
Dort dem Bacchus und Selenen[1])
Bringt ein heimisch Opfer dar!

7. Dem Triumph der Thyrsusstäbe[2])
Folgen wir, wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Hermann Lingg.

28. Trasimen. (217 vor Chr.)

1. Am Trasimen mit römischer Macht
Rang punische Wut zwölfstündige Schlacht.

2. Sie schlugen sich, Panzer an Panzer gedrängt,
Auf schäumenden Rossen in Schluchten gezwängt;

3. Kaum bahnten sich Raum die Führer im Heer,
Die Banner zu schwingen, zu schwingen den Speer.

4. Am Himmel verhüllte die Sonne das Licht,
Die Kämpfer bemerkten die Dunkelheit nicht.

5. Sie hielten den Donner für Waffengetos
Und Hagel und Blitze für Feindes Geschoß.

6. Als endlich besiegt Legion um Legion,
Die Konsuln erschlagen, die letzten entflohn,

7. Da schallte die blutigen Wogen entlang
Des Puniers müder Triumphgesang.

8. Darüber erhob noch einmal den Blick
Der sterbende Römer und sank zurück.

9. Dann lag er auf Leichen, ein Heldenbild,
Die Brust voll Wunden, den Arm am Schild.

Hermann Lingg.

29. Nach der Schlacht bei Cannä. (216 vor Chr.)

1. Schon war die Nacht vergangen,
Die Nacht nach jenem Tag,
Da Romas blühende Jugend
Dem Punierschwert erlag.
Die Nacht voll Schmerz und Stöhnen,
Voll Röcheln grausig wild,
Die trübste aller Nächte
Für Daunias Fruchtgefild.

2. Schon tönten im punischen Lager
Die Hörner nah und fern,
Und hoch im lichten Osten
Erglänzte der Morgenstern,
Da sprengte auf scheckigem Rosse
In leuchtender Kampfeswehr,
Das Feld des Sieges zu schauen,
Held Hannibal daher.

3. Mit ihm die Schar der Besten,
Die tapfren Führer all:
Mit Mago und Maharbal
Der schnelle Hasdrubal.
Und wie sie zur Wahlstatt lenkten
Der Rosse flüchtigen Lauf,
Da tauchte vor ihren Blicken
Manch teurer Toter auf.

4. Es lagen in blutigen Lachen
Numidiens Söhne gestreckt,
Die braunen, sehnigen Glieder
Mit klaffenden Wunden bedeckt,
Und mancher gallische Krieger,
Der nie von Flucht gewußt,
Trug jetzt das römische Eisen
In nackter Heldenbrust.

---

[1]) Luna, die Mondgöttin. — [2]) Herrscherstab des Bacchus, der mit Wein und Epheu umrankt war und auf der Spitze einen Pinienzapfen trug.

5. Und wie sie am Boden erschauten
Der Freunde zerfleischtes Gesicht,
Da bebten die tapfersten Führer:
Der Feldherr bebte nicht.
Und weiter ging und weiter
Der schreckliche Morgenritt
Hin über die grausigen Stätten,
Wo Gnäus Servilius stritt,
Hin über die Legionare,
Die hier das Schwert entrafft,
Hin über die blutigen Leiber
Der römischen Ritterschaft.

6. Wohin die Führer lenkten
Der Rosse strebenden Huf,
Erscholl's wie wilde Flüche,
Wie gräßlicher Weheruf,
Erscholl's wie heißes Flehen
Um Rach' und Strafgericht:
Die tapfersten Führer bebten,
Der Feldherr bebte nicht.

7. Doch drunten am steinigen Ufer
Des rauschenden Aufidus
Lag mit gespaltenem Haupte
Der Consul Ämilius.
Als den der Feldherr erschaute,
Hielt er sein Schlachtroß an
Und starrte dem Toten ins Auge
Und senkte den Blick und sann.

8. Denn auf den blutigen Wangen
Lag stolze Zuversicht,
Die Lippen schienen zu künden:
„Noch, Punier, juble nicht!
Einst wird ein Held erstehen,
Der meinen Namen trägt,
Und der, was du errungen,
In Schutt und Trümmer schlägt."

9. Der Feldherr stand betroffen,
Der flammende Frührotschein
Goß ihm ein ernstes Ahnen
Ins trotzige Herz hinein.
Er sah Karthagos Mauern
Geschwärzt in lohender Glut,
Der Byrsa ragende Zinnen
Gestürzt durch Römermut;
Er sah, wie es verloren,
Was er ersehnt, erstrebt,
Wie er umsonst geboren:
Da hat auch er gebebt.

A. Schreiber.

30. Scipio. († 183 vor Chr.)

1. Schau dort den Mann! er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Barkas grauser Enkel floh.

2. Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt' er eine Schar zum Sieg.

3. Und dennoch dürft' er heute zagen:
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräter,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

4. „Wir haben Gold dir reich gesendet,
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen;
Du hast verstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

5. Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Öl und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten [1])
Verklag' ich dich auf Unterschleif."

6. Da hebt sich Scipio vom Sitze;
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Auf schlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

7. „Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dies Rechnungsbuch mit eigner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Des Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

8. Und weil mich die Erinnrung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute.
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zur Schande,
Dies meine Antwort: kommt zum Spruch!"

---

[1]) Bürger Roms.

9. Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Aufs Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

10. Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
„Frei, frei von Schuld!" aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallsrufen
Neigt sich der Held und geht die Stufen
Hinab so ruhig, wie er kam.

Gottfried Kinkel.

31. Der Triumphator. (168 vor Chr).

1. Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige [1])
Ämilius Paulus durch das Thor.
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

2. Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt, wie verirrt, der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nahn Makedoniens blasse Krieger,
Von eh'rner Ketten Wucht gedrückt.

3. Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst, in Eisenbanden,
Dem niederſten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder fast, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann, siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

4. Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole halt.
Ämilius steigt durchs Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach im hast'gen Lauf.

5. „O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Da mittags sie entschlummert lagen
Im Ölwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

6. Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Ämilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indes die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

7. „Als kühn wie nie, mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

8. „Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen,
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

Adolf Friedrich Graf von Schack.

[1]) Triumphwagen mit Viergespann.

32. Der Triumphbogen des Marius

zum Andenken an die Besiegung der Teutonen bei Aquä Sextiä 102 vor Chr.

1. Wo man nach Welschland pilgert, wo Alpen starr'n empor,
Da winkt mit ernstem Gruße ein altes Römerthor.
O, deutscher, deutscher Wandrer, betracht es dir mit Fleiß!
Siehst du das Bildwerk droben, und wird das Blut dir heiß?

2. Nie ist hindurch gezogen des Kornes goldne Flut
Durch diesen stolzen Bogen, nie milden Weines Glut;
Nie schritt der stille Bürger durch ihn ins luft'ge Feld —
Er ward von grimmem Würger als Siegsmal aufgestellt.

3. Schau, die Gefangnen stehen, von schweren Fesseln müd;
Vier spähen nach dem Norden, vier schaun hinab gen Süd.
Kennst du die langen Locken, kennst du die knappe Tracht?
Die Väter sind's; sie boten dem Römer hier die Schlacht.

4. Wie dich auf seine Bahnen noch immer Welschland reißt,
So einst mit tiefem Ahnen weckt' es der Väter Geist.
Vom rauhen Baltenmeere, wo Luft und Leben stockt,
Zum Süden ziehn die Heere, wo warme Sonne lockt.

5. Dort unten, wo die Quelle dem Boden wild entzischt,
Hat sich die heiße Welle mit heißerm Blut gemischt,
Mit Blute meiner Ahnen, die dort der Römer traf.
Dort schlafen die Teutonen den ew'gen Todesschlaf.

6. Da, stolzer Römer, bautest du dieses Siegesmal;
Und trotzig nieder schautest du, blut'ger Aar, zu Thal.
Stumpf war dein Blick, o Adler! Es birst dein Felsenwall,
Es stürzt durchs Thor der Alpen brausender Heeresschwall.

7. Da sind die Rächerscharen in jugendfrischer Kraft!
Wie bald vor ihrem Schlachtruf ist deine Schwing' erschlafft!
O schont dies Thor, ihr Wilden! Zur Schande ward's erbaut.
Nun kündet's eure Ehre, nun ruft's von Rache laut!

8. Denn heut — viel hundert Jahre, da du, o Roma, sankst,
Du aber, jung in Blüten, mein holdes Deutschland prangst —
Da jauchzt in mir die Seele, wie sie erblickt dies Mal,
Das euch, ihr Väter, höhnet in eurer Kettenqual.

9. Ja, eure Blicke leuchten, vom Abendrot erhellt;
Ihr schaut, so will mich's dünken, in diese junge Welt.
Ihr grüßet mild den Enkel, den Erben eures Bluts,
Und weihet ihn zum Erben des bluterkämpften Guts.

Gottfried Kinkel.

33. Spartacus. († 71 vor Chr.)

1. Versammelt hielt sein Sklavenheer
Der Thracier Spartacus am Meer,
Und auf zum rauchenden Vesuv
Erklang der wilde Freiheitsruf:
„Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven,
Erheben wir das Schwert und strafen
Der Unterdrücker Übermut.
Du Berg dort, blitz in unsre Rache!
Der Menschheit ganzes Herz erwache
In uns um ihr verlornes Gut.
Germanen, Skythen, Perser, Parther,
Illyrier, Dacier, Gallier, Sparter,
Jetzt treffet, daß die Wunde klafft!
Wir waren lang genug die Schlächter
Für dieses Volkes Blutgelächter,
Genug die Mörder unsrer Kraft.

2. Ein Tiger lauert in der Schlucht,
Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht!
Ein Wolf ist's, Cimbern, der euch droht,
Schwingt eure Keulen, schlagt ihn tot!
Beweist die Kraft in euren Sehnen,
Die ihr so oft in den Arenen
Beim lauten Beifallruf erprobt!
Doch diesmal, wenn der Sand zerstoben,
Soll euch der tote Römer loben,
Wie lebend er euch nie gelobt.
Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!
Gebt ihnen Spiele, gebt Circensen[1]),
Gebt einen Gladiatorenkampf!
Kämpft! kämpft, bis über Leichenwogen
Das Roß der Ritter Purpurtogen
In Staub zum Rost der Kette stampf'!

3. Zerfallen muß dies Pantheon,
Dies Rom, wie ein Koloß von Thon;
Sein Ruhm werd' aus der Welt gewischt,
Wie nachts ein Meteor erlischt!
Herab von ihren Marmortreppen
Wird man der Wölfin Beute schleppen,
Hinab in alle freie Welt;
Bald tönt das Echo freier Lieder
Durch Thraciens Gebirge wieder
Zum nordumstürmten Hirtenzelt;
Erblühn wird wieder Saat den Fluren,
Wo sonst die Siegeswagen fuhren,
Für die der Erdkreis schien zu schmal.
Zum Kampf denn, Römer! laßt uns streiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
Und so wie heut zum letztenmal!" .

Hermann Lingg.

34. Cäsar. (48 vor Chr.)

1. Mahnend, daß die Schlacht er rüste,
Steht mit frohem Siegsgelüste
Längst in Hellas Cäsars Heer;
Doch ihn hält Italiens Küste,
Und dazwischen grollt das Meer.

2. Von des Herbststurms scharfen Ruten
Aufgepeitscht mit wilden Fluten
Schäumt die dunkle Adria;
Und es war dem hochgemuten
Feldherrn kein Pilote nah.

3. Doch er wägt die Schicksalslose:
Ob die Flut auch grimmig tose,
Sieglos sein, ist mehr als Tod —
Und ein zitternder Matrose
Löst das schwache Fischerboot.

4. Auf die Höhe steuern beide:
Doch mit wild empörtem Neide
Straft der Gott des Helden Mut;
Daß sie ihm die Fahrt verleide,
Doppelwütig stürmt die Flut.

5. Vor dem offnen Todesrachen
Wendet schon der Ferg den Nachen;
Aber Cäsar: „Nie zurück!
Fürchte nicht des Kieles Krachen:
Cäsar führst du und sein Glück!"

6. Und er selber faßt das Steuer,
Durch die Wellenungeheuer
Lenkt den Kahn die mächt'ge Hand,
Während neuen Muts sein treuer
Todgenoß das Segel spannt.

7. Dort Epirus' Bergesfirne!
Eine schnell errungne Dirne
Folgt der Sieg dem Kühnen gleich.
Des Diktators bleiche Stirne
Schmückt der ew'ge Lorbeerzweig.

Gottfried Kinkel.

35. An Cäsar Augustus. (31 vor Chr. — 14 nach Chr.)

1. Feldschlachten wollt' ich singen und Städtesieg,
Da rauschte Phöbus' Leier die Warnung mir,
Aufs hohe Meer mich nicht mit schwachem
Segel zu wagen. Es bracht', o Cäsar,

2. Dein Alter goldnen Segen der Heimatflur
Und gab die Adler unserem Jupiter
Zurück, den Siegstrophäen der stolzen
Parther entrissen. Und kriegsentlastet

3. Den Janustempel schloß es und zügelte
Die jeder Schranke spottende Leidenschaft,
Und schonungslos des Lasters Wurzel
Tilgend, erweckt' es die Zucht der Väter,

4. Durch die der Name Roms und Italiens
Ruhmvolle Macht zum herrlichen Reich erwuchs,
Das stolz vom Bett der Abendröte
Heute sich dehnt bis zum fernsten Aufgang.

[1]) Spiele.

5. Nun Cäsar wacht, mag keine Gewalt uns mehr,
Kein Bürgersturm aufschrecken aus holder Ruh,
Kein blinder Haß, der, Schwerter schmiedend,
Blutigen Zwist in den Städten aufregt.

6. Nicht dürfen, die tiefrauschend der Ister tränkt,
Nicht Geten mehr noch Syrer den julischen
Gesetzen trotzen, nicht die falschen
Perser und Tanais'[1]) wilde Söhne.

7. Doch wir, am Werktag opfernd, am Feiertag,
Wir wollen Libers[2]) köstlicher Gabe froh
Inmitten unsrer Fraun und Kinder,
Wenn wir den Göttern gesprengt in Andacht,

8. Im Festgesang zu lydischem Flötenschall
Siegreicher Feldherrn denken nach Väterbrauch
Und Troja preisen und Anchises
Und der Ernährerin Venus Enkel.

Ode des Horaz, übersetzt von Geibel.

36. Drusus' Tod. (9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Übermenschlich von Gebärde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens:
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange!
Schlummernd mag er wohl sich strecken;
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

Karl Simrock.

37. Die Schlacht im Teutoburger Walde. (9 nach Chr.)

1. Auf Teutoburgs Walde ruht grausende Nacht:
Walhallas Götter fliegen zur Schlacht!
Verlassen ist Dagurs Gefunkel.
Laut donnernd wirft Wodan den zackigen Strahl,
Es fährt eine Flamme hernieder ins Thal,
Erhellet das nächtliche Dunkel.

2. Wild schnauben die stampfenden Hengste voran,
Alfadur treibt sie auf wolkiger Bahn;
Und durch die Nacht zu dem Herrscher hernieder
Schwingt sausend der Adler das braune Gefieder;
Es erglänzt sein rollendes Auge von fern
Beim Senken des Flugs wie ein fallender Stern.

3. Und es krachen der Eichen gewaltige Kronen
Vor des Sturmes Macht;
Und lautlos ziehen Roms Legionen
Durch des Waldes Nacht.
Und immer wilder tobt das Wetter,
Und immer wilder heult der Sturm;
Der Römer fühlt den Zorn der Götter,
Doch steht er wie ein Felsenturm.

---

[1]) Fluß Don. — [2]) Beiname des Weingottes Bacchus.

4. Schon jagt es auf Rossen riesig daher,
Ein Wald von Geschossen, ein ehernes Meer;
Wild stampfen die Hufe durch Moder und Dorn,
Und mit Donnerruf brüllet des Ures Horn.
Und durch den Troß über Thäler und Hügel,
Wer sprengt wie der Kriegsgott auf hohem Roß
Von Flügel zu Flügel?

5. Es ist Hermanns gepriesene Heldenmacht,
Der Vaterlandsretter, der Löwe der Schlacht.
Mit Aaresgefieder
Durchfliegt er die Glieder;
Flammend begrüßt ihn des Volkes Blick.
Verachtend das nahe Todesgeschick,
Erwarten sie unter den heiligen Eichen
Ungeduldig des Kampfes Zeichen.

6. Da flammt ein Blitz
Vom hohen Sitz,
Und eine tausendjährige Eiche
Stürzt, gespalten die Riesenzweige,
Und der Donner rollt durch das finstere Thal;
Es erkennen die Helden Odins Signal
In dem männermordenden Streite.
Ihr Schlachtgesang
Tönt seinen Klang
Durch des Waldes unendliche Weite.

7. Im Sprung herbei, wie Tiger und Leu
Packen sich grimmig die Heere.
Und es wogt und tobt die grausende Schlacht,
Wie bei Sturmesgewalten in sternloser Nacht
Zwei feindlich strömende Meere.
Da siegt germanischer Heldenmut,
Und Roms Gestirne erbleichen.
Der gefallnen Tyrannen rieselndes Blut
Tränkt Teutoburgs heilige Eichen.

8. Blutigrot
Grinst der Tod
Auf die Trümmer der Legionen.
Dahingerafft
Ist Romas Kraft
Durch das mordende Schwert der Teutonen.
Hermann, der Held,
Hoch auf riesige Schilde gestellt —
Siegeszeichen der künftigen Welt —
Hat die germanische Mutter entkettet,
Hermann, der Deutsche, hat Deutschland gerettet.

O. Weber.

38. Lied der Legionen.

1. Durch deutschen Schnee, durch Parther-Sand
Mit immer gleichem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer-Recht und -Sitte.

2. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt
Und Pflug geführt und Spaten;
Das Land, das römisch Blut getränkt,
Wird römischer Penaten.[1])

[1]) Hausgötter.

3. Denn wo der Feldherr Lager schlug,
Da mag uns Heimat werden;
Wir folgen unsrer Adler Flug,
Und unser ist die Erden.

4. Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
Nahn sich des Liktors Stäbe:
Wir bringen eine schönre Welt,
Den Ölbaum und die Rebe.

5. Am Euphrat und am Donaustrom
Blüht frommer Dienst der Laren,
Und rings ersteht ein kleines Rom
Zum Staunen der Barbaren.

6. Und Straßen bauet von Granit,
Die noch in fernsten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt
Der Schlachtcohorten tragen.

7. Denn uns ward aus Orakelmund
Das Schicksalswort verkündet:
„So ewig steht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet,

8. So lange ziehn von Pol zu Pol
Die römischen Legionen,
Als am betürmten Kapitol
Die ew'gen Götter thronen!"

Felix Dahn.

39. Deutsches Heerbannlied.

1. Ernst ist mein Sinn und schlecht und recht;
Mein Bart ist gleich dem Flachse.
In Dün' und Wald blüht mein Geschlecht,
Daß übers Meer es wachse —
Ich bin der Sachse.

2. Mein Bart ist rot, der Berg mein Schloß;
Mir blüht des Liedes Gabe;
Die Sturmfahn' schwing' ich; Schwert und Roß,
Sie gehn mit mir zu Grabe. —
Ich bin der Schwabe.

3. Mein Mark ist stark, ist Löwenmark,
Kein andrer Stamm ist freier;
Kommt her! Kein Teufel ist so stark,
Und schlägt ein Herz getreuer? —
Ich bin der Bayer.

4. Ein blanker Stahl ist meine Brust,
Doch fröhlich mein Gedanke.
Am Reigen hab' ich meine Lust
Und einem firnen Tranke. —
Ich bin der Franke.

5. Nach Süd, Ost, West, Nord stehn wir vier
Zum Schutz der deutschen Eiche.
Und rauscht Sankt Michaels Panier,
Sind unsre Schwerterstreiche
Ein Hort dem Reiche.

6. Die Feinde schicken wir nach Haus,
Bedeckt mit Blut und Schrammen;
Und kommt die Hölle selbst zum Strauß,
Wir lachen ihrer Flammen
Und stehn zusammen.

Hermann Lingg.

40. Der Tod des Tiberius. (37 nach Chr.)

1 Bei Cap Misenum winkt ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
5 Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
10 Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;
15 Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht lag

20 Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
25 Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halberstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff mir Kühlung, Grieche!
30 Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Besuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
35 Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan,
40 Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch, doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
45 Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten.
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
50 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen!

55 Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
60 Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
65 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
70 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.

75 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."
Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
80 Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
85 Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
90 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
95 Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein als Erben.
Für sie dies Scepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
100 Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
105 Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
110 Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
115 Und an sein liebes Weib gedacht' er dann:
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
120 Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
125 Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,

130 Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
135 Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
140 Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute tief ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Emanuel Geibel.

41. Ich sende euch!

(Matth.: 10, 16—20.)

1. Ich sende euch; geht hin, ihr meine Zwölfe,
Erobert mir die Welt!
Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe,
Wehrlos zieht ihr ins Feld;
Doch wandelt mutig eure Bahnen,
Ihr ziehet mit geweihten Fahnen;
Steht wider euch des Satans ganzes Reich:
Ich sende euch!

2. Ich sende euch; ich bin's, der Herr und Meister,
Der euch vom Netz berief;
Ich sende euch; ich bin's, der Fürst der Geister,
Das euer Vollmachtsbrief!
Und sperrt man Thüren euch und Gassen,
So sprecht: „Wir können's doch nicht lassen.
Gott will's; drum Platz, o Welt, o Hölle, fleuch!"
Ich sende euch!

3. Ich sende euch; sie werden euch verdammen,
Gleichwie sie mir gethan;
Ich sende euch in Kerker, Blut und Flammen,
Doch geh' ich selbst voran!
Und schlägt die Welt euch einst mit Ruten,
Dann denkt an eures Königs Bluten;
Ich, der am Fluchholz blutig hing und bleich,
Ich sende euch!

4. Ich sende euch; sorgt nicht, was ihr sollt reden,
Ich geb' euch meinen Geist,
Der wunderbar die Zunge löst den Blöden
Und Thoren unterweist.
Er giebt zu rechter Zeit und Stunde
Dem Geist ein Licht, ein Wort dem Munde;
Zeuch, kleine Schar, mit meinem Segen zeuch!
Ich sende euch!

Karl von Gerok.

42. Petrus. († 67 nach Chr.)

1. „Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker.
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!"

3. Da — welch' leis' vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Keile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten Hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten, treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt auf's neue.
Hier nur droht der Tod dir, auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße;
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?"

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird."

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas graut es schon,
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfried Kinkel.

43. „Ave, Caesar, morituri te salutant!“

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“
So ruft der Gladiatoren rauher Chor.
Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;
Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,
Stellt sich die Schar dem Imperator vor.

2. Im weiten Rund mit vollgedrängten Sitzen
Türmt sich der Circus auf ins Himmelsblau,
Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Witzen,
Und fünfzigtausend Römeraugen blitzen
Voll Mordbegier nach der ersehnten Schau.

3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter
Den nackten Leib ins blut'ge Schwerterspiel,
Der Zagende stirbt unter Hohngelächter,
Doch Beifallsdonner lohnt den schönen Fechter,
Der malerisch im Todeskampfe fiel.

4. Entmenschtes Rom! zur Wollust ist das Morden,
Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,
Das Sterben zum Theaterspiel geworden,
Und Nero rührt in schmelzenden Accorden
Die Zither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.

5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren
Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?
Nicht Parther sind, nicht Perser heut erkoren,
Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;
Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?
Nicht Mägdlein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?
Nicht Frauen mit dem Säugling an den Brüsten?
Merk auf, o Rom, heut sterben deine Christen,
Die Neros Güte dir zum Schauspiel schenkt!

7. Still ziehn sie ein im wallenden Gewande,
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschar;
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,
Sie knieen nieder in des Circus Sande,
Ihr Psalm ertönet fremd und wunderbar.

8. S i e g r ü ß e n i h r e n C ä s a r, doch nicht jenen,
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,
Nein, einen, der umjauchzt von Harfentönen,
Hoch ob der Erde blutigen Arenen
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.

9. „H e i l, C h r i s t e, d i r! d i c h g r ü ß e n, d i e d a s t e r b e n!
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn.
O selig, wer um deine Krone werben,
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,
Nimm unsre Seelen auf, du Gottessohn!“

10. Sie schaun sich um — und schauen mit Entzücken
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken
Im weiten Circus, voll bis zum Erdrücken,
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —

11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,
Kopf drängt an Kopf und Reigen sich an Reigen,
Bis er verschwebt im goldnen Himmelsglanz. —

12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Zorn;
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,
Du Königstiger wetze deine Zähne,
Zermalme kecklich Christi Weizenkorn! —

13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Thoren,
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen;
Aus Blut wird Christi Kirche neu geboren,
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

Karl v. Gerok.

44. Pompeji und Herculanum. (79 und 1738 nach Chr.)

1 Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrunde auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
5 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
10 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen[1]), wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?[2])
15 Traget, Lictoren[3]), die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
20 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaurichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
25 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der muntere Feston[4]) reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
30 Emsige Genien[5]) dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun[6]) hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren[7]), auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

---

1) Schauspieler. — 2) Ehrenstuhl der Konsuln, Prätoren und Ädilen. — 3) Amtsdiener in Rom, die den Magistratspersonen Rutenbündel und im Kriege Beile vorantrugen. — 4) Einfassung (Kante) aus Blumen, Laubwerk und Früchten. — 5) Geflügelte Götterknaben in Bacchus' Begleitung. — 6) Feld-, Wald- und Weidegott mit Bocksfüßen und Hörnern. — 7) Ungetüm, oben Mensch, unten Pferd.

35 Knaben, was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
40 Auch noch die Wage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten[1]) zum Schmuck.
45 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
50 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus[2]) schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
55 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Friedrich v. Schiller.

45. Bischof Martin. (Um 360 nach Chr.)

Nun fragt ihr: wer St. Martin war?
Die Mär ist alt und wunderbar:
Ein fromm und ehrbar Rittersmann,
Dazu ein Bischof; höret an!

5 Als Julian im Abendland
Dem Reich des Herrn noch widerstand,
Einem Reiter aus Pannonia[3]),
Mit Namen Martin, dies geschah.
Er kam, in Sturm und Schnee, einst mitten
10 Zu einem Ort hineingeritten:
Da fleht' alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los:
15 Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben.
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
20 Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein;
Ich will ihm dennoch was verleihn."
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
25 Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich
Und wünscht dafür das Himmelreich
30 Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.
Wie der gesagt sein gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Witwe Thür
35 Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein;
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen
Und das Gebet auch nicht vergessen,
40 Legt er sich nieder auf die Streu.
Ob's eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laß' ich's auch dahingestellt.
Alsbald begiebt sich's in der Nacht,
45 Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
50 Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
55 Der dessen gar sich nicht versah,

[1]) Feine Gypsabdrücke von geschnittenen Steinen, Medaillen, Münzen 2c. — [2]) Stab des Götterboten Hermes, geflügelt und mit 2 Schlangen umwunden. — [3]) Ungarn und die angrenzenden Länder.

Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan.
Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
60 Den ich hier auf den Schultern trage?“
Auf des Apostels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston
65 Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben.
Ermuntre dich, steh auf mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
70 Du warst bisher ein blinder Heide;
Das Schwert, das steck nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden.“
Als dieses Wort der Herr gesagt,
75 So kräht der Hahn, der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum;
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist, getreu nach Christi Worten,
80 Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

Joh. Falk.

II. Zur Geschichte des Mittelalters.

46. Alarich auf der Akropolis. (395.)

1. Zu der Burg Athens, der hehren, klimmen jauchzende Barbaren,
Alarich, der Gotenkönig, führt die beutelust'gen Scharen.
2. „Schwingt die Keulen“, ruft er grimmig, „und durchbrecht die Propyläen,
„Daß wir dieses Griechenlandes stolz gepriesne Wunder sehen!“
3. Wild zertrümmern sie die Thore, die Akropolis ist offen, —
Eine fremde Welt erschließt sich, und der Haufe steht betroffen.
4. Sonnengluten scheinen wieder von den schimmernden Gebäuden,
In den Hallen weht ein Zauber längst verklungner sel'ger Freuden.
5. Hoch auf schlanken Säulenreihen mit der Schönheit heil'gem Stempel
Thront der Parthenon, Athenens weiter, friesgeschmückter Tempel.
6. Doch auf freiem Sockel, drohend mit der Aegis und der Lanze,
Ragt Athenens Riesenstandbild in gewalt'gem Götterglanze.
7. Bang erfaßt von fremden Schauern stehn und schaun die nord'schen Recken,
Und der nie gekannte Anblick füllt mit Furcht sie und mit Schrecken.
8. „Rettet, rettet euch ihr Krieger!“ laut ruft's Alarich der wilde,
Und die unbesiegten Goten fliehn vor Phidias' Götterbilde.

Alexis Aar.

47. Das Grab im Busento. (410.)

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbei gezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf v. Platen.

48. Gotentreue. (Um 450.)

1. Erschlagen war mit dem halben Heer
Der König der Goten, Theodemer.

2. Die Heunen jauchzten auf blutiger Wal;
Die Geier stießen herab zu Thal.

3. Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt —
Die Wölfe heulten im Föhren-Wald.

4. Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

5. Der Erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.

6. Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.

7. Der dritte barg im treuen Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.

8. So kamen sie an den Ister [1]) tief: —
Und der Erste hielt mit dem Roß und rief:

9. „Ein zerhauner Helm — ein zerhackter Speer —
Von dem Reich der Goten blieb nicht mehr!"

10. Und der Zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort!

11. Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du — Meister Hildebrand?"

12. „Und tragt ihr des Königs Helm und Speer —
Ihr treuen Gesellen: — ich trage mehr!"

13. Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Ich trage der Goten Hort und Reich!

14. Und habt ihr gerettet Speer und Kron —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!

15. Erwache, mein Knabe! ich grüße dich,
Du König der Goten — Jung Dieterich!"

Felix Dahn.

49. Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunkeln Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

2. Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

3. Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort."

4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen,
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

5. Hoher Wiederschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.

6. Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles schweigt,
Auf des Bospors dunkeln Wogen
Schwanke, blasse Sterne zeigt:

7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan!"

Hermann Lingg.

[1]) Donau.

50. Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. (451.)

1. Ein grauer Tag erhebt sich trüb im Osten
Der Flur, wo jetzt Campaniens Traube reift,
Da sehn des Gotenheeres erste Posten
Beim Dämmerlicht, das um die Höhen streift,
Wachfeuer fern durch Nebelmeere glosten,
Und als Aëtius sein Schwert ergreift,
Vernimmt er schlachtenmutig, todesbräutlich
Das wilde Lied der Hunnenkrieger deutlich.

2. Noch zweifelnd, ob er heut die Schlacht schon wage,
Steht drüben sinnend Attila und stellt
An seine Priester die Verhängnisfrage,
Allein und unruhvoll in seinem Zelt. —
„Die Götter künden unsre Niederlage," —
So sprechen die — „horch, wie die Wölfin bellt!
Doch mit dem Tod auch büßt dein überlegner,
Dein größter Feind, der kühnste deiner Gegner." —

3. „Zur Schlacht denn", ruft der König ohne Zagen,
„Aëtius falle! Meine Sorge soll
Der Sieg sein. Auf! laßt an den Heerschild schlagen!
Weckt meine Fürsten!" Eine Stimm' erscholl:
„Die Geißel Gottes wird die Völker jagen,
Bis seines Zorns gemessne Schale voll.
Mein Speer sei's, dem zuerst ein Feind erliege,
Wer mir nicht folgt, wer flieht, stirbt nach dem Siege!"

4. Wo kornreich Land in üppiger Bewellung
Durchströmt die Marn', erhebt gebieterisch
Ein grüner Hügel sich in sanfter Schwellung,
Bedeckt von Wald und niedrem Strauchgebüsch.
Nach seines Gipfels auserlesner Stellung
Fliegt auf den Fahnen Löwe, Greif und Fisch;
Bald tönt der Schlachtruf aller Nationen,
Die zwischen Tiber, Rhein und Wolga wohnen.

5. An Bannern, Waffen und Gestalt verschieden,
Doch gleich an Wut und wilder Tapferkeit
Begegnen, die noch nie gekannt den Frieden,
Der großen Wandrung Völker sich im Streit,
Des Goten Schwert, die Lanze des Gepiden,
Des Römers Trotz, des Scythen Schnelligkeit.
Ein Wunder ist die Schlacht, so vielgestaltig,
An Thaten wie noch nie ein Tag gewaltig.

6. Auf Rossen schnell, mit kurzen, schwarzen Mähnen,
Stürmt wütend hier das Volk der Hunnen ein;
Den kurzen Wurfspeer zwischen ihren Zähnen,
Geschuppten Stahl vom Rumpf bis an das Bein.
Sie gleichen Wölfen, grinsenden Hyänen,
Sie scheinen Pferd und Mensch zugleich zu sein;
Den Feind begrüßen sie, mit Zähnefletschen
Die Keulen schleudernd, die sein Haupt zerquetschen.

7. Dort fliegen Lanzen aus der Römer Gliedern
Auf Attilas Ostgoten-Reiterei.
Doch diese, statt den Angriff zu erwidern,
Braust an dem Zug der Legion vorbei.

Und Rache tönt aus ihren Schlachtenliedern,
Entsetzen liegt in ihrem Feldgeschrei,
Sie suchen über Sterbenden und Toten
Zum Kampf das Brudervolk der Visigoten.[1])

8. Hartnäckig, grimmig, blutig ohne gleichen,
Bis in die Nacht kämpft man mit höchster Wut,
Hoch schwillt der Strom, kaum faßt sein Bett die Leichen.
An beiden Ufern suchen in die Flut
Verwundete mit Helm und Hand zu reichen
Und trinken Freundes sowie Feindes Blut.
Erdbeben dürften eine Welt zerstören,
Die Kämpfer würden kaum den Donner hören.

9. Zu fallen ist kein Raum; wie erzverbunden
Stehn Mann an Mann, beseelt vom Schlachtengeist.
Der Gote kämpft, indem er aus den Wunden
Das feindliche Geschoß sich lachend beißt,
Damit kein Aufschub, auch nur von Sekunden,
Dem heißen Streittag seinen Arm entreißt.
Selbst deren Odem schon der Tod vernichtet,
Stehn noch wie lebend da, mit aufgerichtet.

10. Der Hunne, da die Nacht kam, war geschlagen,
Die Schlacht entschied der tapfre Torismund,
Doch ward auf einer Bahre schon getragen
Theoderich, der Heergreis, todeswund —
Sein Sohn, noch stürmend die verschanzten Wagen,
Die Sattelburg, darin der Hunne stund,
Schrie: „Stürmt, ihr Goten, ströme Blut in Bächen!
Den Helden, meinen Toten will ich rächen".

11. Rings um die Wagenburg trotzt undurchdringbar
Ein Wall von Pfählen und ein Wall von Blut.
Mit schweren Steinen, Waffen kaum erschwingbar,
Behaupten sich die Hunnen drin voll Wut,
Wie Leun in ihrer Höhle unbezwingbar;
Ihr König höhnt: „Kommt an und laßt das Blut
Vom Knöchel steigen bis zum Wehrgehenke,
Zur Tiber führ' ich doch mein Pferd zur Tränke!"

12. Des Bogens Schaft ergreift nach diesen Worten
Sein sieggewohnter Arm, die Sehne schwirrt,
Es tönt, als würden von der Gräber Pforten
Die schweren Eisenriegel aufgeklirrt;
Und rückwärts fliehend sehen Roms Cohorten
Auf Sätteln von den Rossen abgeschirrt,
Hoch zwischen roten Fackeln unerreichbar,
Ihn thronen, einem Götzenbild vergleichbar.

13. An diesem Schlachttag wurde nicht gerungen
Um eines Purpurs, einer Krone Nichts,
Das Schicksal hat in jedem Pfeil geklungen,
Auf jedem Schild die Schale des Gerichts;
Die finstre Nacht hat sich herabgeschwungen,
Es lagen da die Toten, bar des Lichts —
Und hie und da noch, schwer aufatmend, stöhnten
Die Schwerverwundeten und Unversöhnten.

---

[1]) Westgoten.

14. Da rauscht einher ein Zug von schwarzen Schwänen,
Die kreisen übers Walfeld. Wo ihr Flug
Erschlagne trifft und toter Rosse Mähnen,
Da schnaubt das Roß zum Streiter, den es trug,
Es wiehert dumpf; es knirschet mit den Zähnen
Der Mann, der seinen Gegenmann erschlug,
Und weckt ihn auf, zum Kampf sich neu zu schicken,
Mit müdem Arm, mit todeskalten Blicken.

Hermann Lingg.

51. Attila am Meer. (452.)

1. Attila, der Hunnenkönig,
Zieht durch Welschlands heitre Fluren;
Blut'ge Leichen, Schutt und Flammen
Zeigen seiner Wandrung Spuren.

2. Doch sein Herz, es schwillt vor Freude
Mitten in des Kampfes Toben:
„Keiner lebte, der zu solcher
Größe sich, wie ich, erhoben!"

3. Und durch Blut und Flammen schreitet
Weiter er mit seinem Heere,
Als er, aufgelöst in Staunen,
Eines Morgens steht am Meere.

4. Unabsehbar vor den Blicken
Dehnen sich die blauen Wogen,
Nur begrenzt in fernster Ferne
Von dem blauen Himmelsbogen.

5. Lächelnd schaun die flücht'gen Wolken
In den ungeheuren Spiegel,
Wimpel flattern, weiße Segel
Schwellen rings des Windes Flügel.

6. Und von Sonnengold und Schimmer
Ist das Riesenbild umflossen,
Und der Schöpfung Größtes ist ihm
Jetzt mit einmal aufgeschlossen.

7. Ha, wie nichtig läßt ihm dieser
Anblick alles rings erscheinen. —
Nur ein Häuflein Motten dünkt ihm
Das gewalt'ge Heer der Seinen.

8. „Wie, und bist du wirklich jener
Große Attila, der König,
Der die halbe Welt erobert,
Dem sie knirschend unterthänig?"

9. Also fragend, starrt der Hunne
Wilden Blicks zum Meere wieder; —
Keine Antwort; finster schweigend
Sinkt sein Haupt zum Panzer nieder;

10. Denn ihn dünkt, die Brandung spräche,
Wie sie schäumend näher dringet:
„Thor! Du bist ja nur die Geißel,
Die der Herr im Zorne schwinget."

Johann Nepomuk Vogl.

52. Aquileja. (452.)

1. Aquileja, Aquileja wurde viel berannt
Von den Hunnen im Sturme, doch Aquileja stand.

2. Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd' und wollten fort;
Doch Attila, ihr König, ritt um die Mauern dort.

3. Und sah, wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen trugen aus der Stadt über Land.

4. Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genisten ziehen die weißen Störche fort;

5. Sie wissen, wie bald in Flammen hinunter sinkt die Stadt;
Drum auf zu neuem Sturme, wer Händ' und Füße hat!"

6. Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer nicht dann und wann,

7. Nein, immer vom Hunnensturme wankte die ganze Stadt,
Als wie ein Schiff im Meere, das keine Segel hat.

8. Aquileja, Aquileja wurde nun so berannt,
Daß man nichts als die Stätte und nicht die Stätte fand.

9. Doch brach erst eine Schar noch des Volkes da hervor,
Die sich im Meer zur Wohnung eine Insel auserkor.

10. Die Hunnen konnten nicht segeln, da blüht empor die Stadt,
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

August Kopisch.

53. Der Vandalen Auszug. (455.)

1 Wie die Türme Neukarthagos hell im Morgenglanze strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,
Hoffend, harrend; doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.
5 An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürst beginnen?
Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten wenden?"
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:
„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen;
10 Gährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!
Pfeift es nicht um Mast und Rae? Rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?
Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nahn wir alle spüren;
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!"
15 Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einemmal die Flotte.
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;
Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend jagen —
Wem die Götter grollen? Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Alexander Kaufmann.

54. Die Schlacht bei Zülpich. (496.)

1. Chlodewig, der Franken König, sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.

2. Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

3. Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

4. „Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt:

5. Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand!

6. Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edlen Franken lehren, keinem Gott als dir vertraun."

7. Sprach es und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl;
Frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

8. Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken, siegesmutig stürzen jauchzend hinterdrein.

9. Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

10. König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

11. Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.

Karl Simrock.

55. Drei Bitten. (534.)

1. Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer;
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher.

2. „Noch einmal möcht' ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.

3. Auf, melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

4. Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
„Was will er mit der Zither,
Was sollen Brot und Tuch?"

5. „Das Brot, das will er kosten;
Seit ihn der Turm bedeckt
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er, wie es schmeckt.

6. Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen rot:
Dort auf des Turmes Zinnen
Sah er nur Angst und Not.

7. Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz."

8. Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

9. Der sieht ihn freudig kommen:
„Herbei mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unser Reich zerfiel!

10. Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

11. Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang gerostet
Der scharfgeschliffne Stahl.

12. Verbindet eure Wunden,
Wir stürzen in die Schlacht;
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht."

Karl Simrock.

56. Die letzten Goten. (555.)

1. „Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:
Wir sind die letzten Goten:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Toten.[1])

2. Mit Schild an Schild und Speer an Speer,
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

3. Das soll der Treue Insel sein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichen-Speere.

4. Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Romas falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren." —

Felix Dahn.

57. Alboin vor Ticinum (Pavia). (572.)

1. Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden; da kommt er selbst daher.

2. Und sieht die Mauertürme noch ragen ihm zu Leid.
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmigen Eid:

3. „Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!"

4. Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

---

1) König Tejas.

5. Er wollt' im Grimm einreiten und rief: „Wir sind am Ziel!"
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.

6. Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn;
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

7. Er schlug es mit dem Speere, da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

8. „Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort;
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort.

9. Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Roß sich heben und Gott dir Heil verleihn!"

10. Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

11. „So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß!
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Roß!"

12. Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein;
Statt Weheklag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelschrein.

August Kopisch.

58. Mohammed. (Um 600.)

1. Unter der Platane
Um den Brunnen ruht
Meine Karawane
Mit Chadidschas Gut.

2. Die zum Schlafen taugen,
Ruhn, vom Zelt bedacht,
Aber meine Augen
Öffnete die Nacht.

3. Auf der Wüste Steinen,
Unterm Sternenzelt,
Preis' ich dich, den Einen,
Ew'gen Geist der Welt!

4. Oft wenn die Kamele
Tränken ging dein Knecht,
Hobst du meine Seele
Über mein Geschlecht.

5. Zeigtest mir die Bahnen,
Wie den Feuern dort,
Und mit ernstem Mahnen
Ging an mich das Wort:

6. „Weh! dem Tier, dem Baume
Dient noch träger Wahn —
Wecke, die im Traume
Blinden Götzen nahn!

7. Trenn vom Pfad der Sünder
Ismaels Gebet,
Werde mein Verkünder,
Werde mein Prophet!

8. Lies, was deinem Volke
Gottes Finger schrieb:
Lies es in der Wolke;
Bete! Faste! Gieb!"

9. Gürte deine Frommen
Mit gelassnem Mut;
Was da muß, wird kommen,
Was geschieht, ist gut.

10. Wer im Schlachtgetümmel
Lanze schwingt und Schwert,
Ist schon halb im Himmel,
Ist schon Edens wert.

11. Wer für seinen Glauben
Fiel im Siegeslauf,
Dort in Rosenlauben
Wacht er himmlisch auf.

12. Eine schönre Sonne
Strahlt dort Mann und Weib,
Und in ew'ger Wonne
Schwelgt dort Seel' und Leib.

13. Auf, Mohammed, mahne
Jemens Volk ins Feld;
Nimm die Halbmondfahne
Priester, König, Held!

14. Nie dir Rast gestatten
Darf der heil'ge Krieg,
Nie dein Schwert ermatten
Bis zum letzten Sieg;

15. Bis von Meer zu Meere
Aller Stämme Blut
Unter deiner Lehre
Wie im Schatten ruht.

Hermann Lingg.

59. Das Wunder auf der Flucht. (622.)

1. Auf jener Flucht, von welcher nun
Das Morgenland die Jahre zählt,
Als im Gebirg, um auszuruhn,
Mohammed hat die Höhl' erwählt,
Wo Abubeker bei ihm war,
Und vor der Höhle die Gefahr,
Der feindlichen Verfolger Schar —

2. Mohammed sprach: „Was zitterst du?
Wir sind nicht zwei hier, wir sind drei."
Da kam hernieder Gottesruh,
Gefühl, daß Gott mit ihnen sei.
Sie fühlen Friedensatem wehn;
Die Feinde vor der Höhle stehn,
Was hindert sie, herein zu gehn?

3. Die Taube draußen auf dem Stein
Hat in der Nacht ihr Ei gelegt;
Die Spinne hat den Eingang fein
Mit seidnem Vorhang überhegt.
Betrogen sieht's der Feind und spricht:
„Das Ei ist ganz; das Netz ist dicht;
In dieser Höhle sind sie nicht."

4. In dieser Höhle sind sie doch,
Die Feinde aber gehn vorbei!
Bei Spinn' und Taube ruhn sie noch,
Bis draußen sind die Wege frei;
Dann gehn sie hin, wohl ausgeruht,
Und danken Gott für treue Hut,
Der groß im Kleinen Wunder thut.

Friedrich Rückert.

60. Harmosan. (637.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, der hieß mit Namen Harmosan,
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und mein's:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?" ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas und, statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

August Graf v. Platen.

61. Omar. (638.)

1. Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Kalif, als Sieger
Ins Thor der Ptolemäer ein.
Umrauscht von Mekkas Halbmondsbannern,
Ritt langsam er dahin im Zug;
Ihm folgte mit den Bogenspannern
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.

2. Sie zogen durch die öden Gassen,
Durch Siegerthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrstufen
Der alten Hofburg der Kalif,
Da warf vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub und rief:

3. „O Herr, der Sieger warst du heute,
Und diese Stadt des Nils ist dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Türme stürz in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hains,
Die Tempel selber gieb den Flammen!
Nur eins verschone, Herr, nur eins!

4. Sieh hin! wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhms,
Da schläft in hunderttausend Rollen
Der Geisterhort des Altertums.
Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt."

5. Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
„Ich bin gemacht, Gericht zu halten,
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Gelober
Nicht dich samt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder,
Und was du Weisheit nennst, ist Gift.

6. Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwissen siecht die Welt erschlafft.
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt;
Wo ist ein Herz, noch frisch zum Glauben,
Wo ist ein Arm, noch stark zum Schwert?

7. Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgetürmte Wust zergeht,
Ruft: Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mohammed ist sein Prophet!"

E. Geibel.

62. Die Donnereiche bei Geismar. (Um 750.)

Daß jeder Dienst der toten Götter weiche,
Tritt Winfried hin: „Des Riesenbaumes Schaft
Ist Holz; in ihm ist keine Götterkraft!
Ihr Diener, vor! Fällt sie mit kühnem Streiche!"
5 Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!
Des Baumes Frevler wird dahingerafft!"
Und sieh, es stürzt, noch kaum die Rinde klafft,
Dreimal zerstückt die mächt'ge Donnereiche!
Und Grausen faßt der Heiden bleiche Schar,
10 Gewendet sind die Herzen wunderbar,
Und alle treibt's, zum heil'gen Mann zu treten:
„Die Heidengötter sind Betrug und Spott:
Nur mächtig ist und wahr der Christengott!"
Und sinken hin, zum einz'gen Gott zu beten.

Welker.

63. Pipin der Kurze. (752—768.)

1. Pipin der Kurze war nicht groß,
Doch Karls des Großen Vater,
In aller Weise fehlerlos,
Ein treuer Volksberater.

2. Der beste Held im Frankenreich,
Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur sich selber gleich,
An Tapferkeit vor allen.

3. War nicht geboren auf dem Thron,
Doch für den Thron geboren.
Zum Herrscher war des Hammers Sohn
Von Gottes Gnad' erkoren.

4. Papst Zacharias sprach dies Wort:
„Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker starkem Hort!"
Und alle Welt sprach „Amen".

5. Doch unser Held, der Kurze, schien
Zu klein manch kleinen Geistern,
Die maßen mit den Augen ihn
Und hatten viel zu meistern.

6. Des schwieg der Held, und ritterlich
Sinnt er den Hohn zu dämpfen,
Und lädt zum Spiele männiglich,
Wo wilde Tiere kämpfen.

7. Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die stolzen Großen alle,
Sie nahen beim Trompetenklang
Mit lautem Waffenschalle.

8. Still sitzt Pipin, gedankenschwer,
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um sich her. —
Da rauscht herauf das Gitter.

9. Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die stürzen in die Schranken,
Begegnen sich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

10. Jetzt aber faßt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wut im Blicke.

11. „Wer ist von euch," — so fragt Pipin
Und blitzte durch die Reihen —
„Wer ist von euch so stark und kühn,
Entreißt die Beut' dem Leuen?"

12. Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute;
Doch jeder bebt vor der Gefahr,
Und keiner will zum Streite.

13. Und wie noch alle schweigend stehn
Und an dem Kampf verzagen,
Sieht man Pipin zum Kampfplatz gehn,
Allein den Kampf zu wagen.

14. Er ruft den blut'gen Löwen an
Mit donnergleicher Stimme;
Der stürzt auf ihn mit Wut heran
Und brüllt vor wildem Grimme.

15. Und alles Volk sieht es mit Graus,
Pipin nur ohne Grausen;
Sein gutes Schwert zur Scheid' heraus,
Läßt's durch die Lüfte sausen.

16. Und schlägt den Löwen in den Bart,
Daß tot er niederstürzet;
Das war ein Streich nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

17. Nun rafft der wilde Ur sich auf,
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran mit vollem Lauf,
Daß Schrank' und Boden zittert.

18. Doch unser Held steht mauerfest
Und wankt nicht von der Stelle,
Das Schwert er wieder sausen läßt
Und schwingt's mit Blitzesschnelle.

19. Und trifft den Schnaubenden so gut
Dicht an des Nackens Rande —
Da spritzt zum Himmel schwarzes Blut,
Das Haupt stürzt hin zum Sande.

20. „Wie nun, ihr großen Recken, ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erscheinen?" —

21. Es stehn beschämt die Spötter wert,
Gesenkt die stolzen Blicke;
Pipin steckt ein sein gutes Schwert,
Dann tritt er schnell zurücke.

22. Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken,
Empor ihn hebend auf den Schild
Zeigt ihn der Frank' dem Franken.

23. Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müssen schweigen
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demütiglich sich neigen.

Baur.

64. Frankfurt a. M. (Um 780.)

1. Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen tot;
Da floh Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Not.

2. „Laßt eine Furt uns suchen längs hin am schönen Main!
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!"

3. Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer;
Da teilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher;

4. Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand;
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

5. Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer;
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

6. Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt!"

7. Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

8. Doch dort am Main erpranget nun eine werte Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

9. Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

10. Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born.

11. Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal;
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

12. Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum.

13. Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

65. Das weiße Roß. (Um 785.)

1. Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht;
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn u. Angst am Felsen zerschellen,
Und vom Gebirg und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

2. Ein fränk'scher Mann, gar müd u. still,
Verlassen irrt im fremden Land,
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen;
Da steht ein Hüttlein an dem Strand:
„Hallo, ein Fremder Obdach will!"

3. Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten." —
Da trat den Herd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

4. Sie sitzen ernst am heil'gen Herd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein jeder des andern Heldenglieder.
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander wert.

5. Wenn solcher viel das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus aufs regengrüne Feld.

6. Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O, laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
— „„Gefangen hat's noch keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei.""

7. Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da spricht der Sachse: „„Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!""

8. Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit!
Du sollst von fränk'scher Großmut hören:
Dem Kampf der Völker will ich wehren;
Du, denke dieser Stunde heut,
Ich bin der König Karl genannt."

9. Der Sachse reicht ihm auch die Hand:
„„Hast fränk'sche Großmut du genannt,
So lern auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt.""

10. Da rief der Karl: „Ja treu und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der goldne Frieden tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen;
Das weiße Roß, das führ im Schild,
Für ewig sei es treu und frei!"

Max von Dör.

66. Wittekind. (Um 785.)

1. Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten, leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

2. Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Für eine feige Bettlertracht.

3. Da sieht er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich:
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

4. Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

5. Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget[1])
Und ihr im Schoß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

6. Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

7. Er staunt, als er die stolzen Päre[2])
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament;
Doch staunt er des nicht minder,
Daß sich kein Priester fand.
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

8. Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar.
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

9. Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick' ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

August Graf v. Platen.

67. Wie Kaiser Karl Besuch bekam.

1. Als Kaiser Karl zu Aachen saß, auf Pfingsten Hof zu halten,
Da kamen Gäste ferne her, gar seltsame Gestalten,
In weitem, wallendem Gewand, mit schwarzem Aug' und Bart,
Mit Schwertern wie die Sichel krumm, mit Sitten fremder Art.

2. Viel Sklaven folgten reich geschmückt den stattlichen Gesandten,
Hoch ragten aus dem bunten Zug zwei mächt'ge Elefanten,
Und wiehernd bog den schlanken Hals manch feingegliedert Roß,
Am Scharlachzügel fromm geführt vom schwarzen Dienertroß.

3. Auch brachten schöne Knaben da in silbernen Geschirren
Gewürze aus dem Morgenland, als Balsam, Weihrauch, Myrrhen.
Doch aller Schätze köstlichsten ein alter Diener trug,
Ein Wunderwerk, die Wasseruhr, die jede Stunde schlug.

---

[1]) Magd, Jungfrau Maria. — [2]) Die vornehmsten Kronvasallen und Helden.

4. Und als man sie zum Kaiser führt, sie neigen sich zur Erden,
Die Arme auf der Brust bekreuzt, ehrfürchtig an Gebärden,
Und als den Boden dreimal sie geküßt mit dem Gesicht,
Da stehn sie vor des Kaisers Stuhl, ihr Ält'ster aber spricht:

5. „O Sultan, deiner Thaten Ruhm, er ist mit hundert Zungen
Vom Occident zum Orient bis Bagdad hin erklungen;
Drum beut dir Harun al Raschid im fernen Morgenland,
Der große Fürst der Gläubigen, durch uns die Bruderhand.

6. Er bittet seinen Bruder Karl, er wolle sich bequemen,
Die Gaben, die er freundlich beut, in Hulden anzunehmen.
Er bittet, daß von dir zu ihm ein Friedensband besteht,
Weil Allahs Hand im Westen dich, im Osten ihn erhöht."

7. Da neigte Karl in Hulden sich und gab mit vollen Händen
Den Gästen reichlich Botensold, dem Sultan Gegenspenden.
So reichten über Land und Meer zwei Helden sich die Hand;
So huldigte der reiche Ost dem fernen Abendland.

Karl v. Gerok.

68. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

1. Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,
Da prüft er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

2. Gleich wie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen,
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven.
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerkind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

3. Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
Und wies sie mit erhobner Hand zur Linken, in die Ecke.
Da stand im pelzverbrämten Rock manch feiner Herrensohn,
Manch ungezogenes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

4. Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben,
Ihr sollt in mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtessöhne seid,
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid."

5. Dann blitzt sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:
„Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet euren Adel!
Ihr feinen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht,
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht."

6. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten
Und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich feuchten.
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
Wen heute Kaiser Karl belobt, und wen er ausgeschmält.

7. Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand,
So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Karl v. Gerok.

69. Die Schule der Stutzer.

1. „In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

2. Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute.
Dem Freudenschall erjauchzen all'
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch dick und dünne!"

3. Ihm folgen gern die schmucken Herrn;
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

4. Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen,
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!"

Karl Simrock.

70. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

1. Als Kaiser Karl zu Jahren kam
Und war der Große worden
Und streckte seinen Zepter aus
Nach Süden und nach Norden,
Da gab's ins weite Kaiserreich
Wohl auszuschreiben viel;
Doch der so stark den Zepter hält,
Führt schwach den Federkiel.

2. Wohl lernt' er in der Jugend einst
Ein rasches Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom,
Mit Schwert und Speer zu streiten;
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild,
Kein Fluß zu rasch und tief,
Nur eines fällt dem Helden schwer:
Zu schreiben einen Brief.

3. Da geht der große Kaiser noch
Beim Schreiber in die Schule
Und müht sich wie ein Schülerknab'
Mit seiner Federspule,
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand
Der leichte Kiel zu schwer,
Er seufzt: „Was Hänschen nicht gelernt,
Das lernt der Hans nicht mehr."

4. Nun, alter Kaiser, tröste dich:
Kannst du ihn schlecht nur schreiben,
Dein Name wird im deutschen Land
Wohl angeschrieben bleiben;
Du schriebst ihn mit dem scharfen Schwert
In Erz und Marmelstein,
Du schriebst mit deinen Thaten ihn
Ins Buch der Zeiten ein.

5. Ihr Kinder aber werdet nicht
Mit Blut und Eisen schreiben,
Drum sollt ihr eure Schreibekunst
Mit Tint' und Feder treiben:
Ihr grabet eure Namen nicht
In Erz und Marmelstein,
Drum schreibet eure Lektion
Ins Schulheft sauber ein.

6. Doch ist der letzte Punkt gemacht,
So legt abseits die Schriften
Und springt hinaus in Flur und Wald,
Die Brust euch auszulüften,
Und streckt die Glieder, schwimmt und ringt,
Wie Junker Karl gethan,
Das steht der deutschen Jugend wohl
Und schützt den deutschen Mann.

7. Denn junggewohnt ist alt gethan;
Das Bäumchen muß man biegen;
Der alte Baum, der harte Stamm,
Der mag sich nimmer schmiegen.
Das lernt vom alten Kaiser Karl.
Das Schreiben ward ihm schwer,
Denn was das Hänschen nicht gelernt,
Das lernt der Hans nicht mehr.

Karl v. Gerok.

71. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

1. Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte der Germanen,
Zur Ruh gehängt im Siegessaal samt seiner Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was andere gethan.

2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wißbegierde brennt.

4. Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der Alten,
Da rauscht manch' frischer Weisheitsquell wie aus Granites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.

5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

6. Und hört er so der Ahnen Lob, da ahnt's dem alten Helden,
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,
Und Alkuin und Eginhard, sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf. —

7. Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,
Solang die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

Karl v. Gerok.

72. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen;
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen!
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre.“[1])

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
Als Wasser in dem Meere.“

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

14. Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

[1]) Alteclåre (alta clara, Hanteclaire) hieß Olivers berühmtes Schwert.

73. Der sterbende Roland. (778.)

1. Roncesval, du Thal der Hirten,
Wo nur sanft die Flöte klang,
O, wie heut' die Schwerter klirrten
Deinen grünen Plan entlang!

2. Von den Basken wild erschlagen
Liegen Karols Helden tot;
Unter Nachtigallenklagen
Sinkt die Sonne blutigrot.

3. Einer nur, der beste Recke,
Roland atmet noch allein;
An bemooster Felsenecke
Sitzt er dort im Abendschein.

4. Wie die halbgefällte Eiche
Tief getroffen bis ins Mark,
Neigt er's Haupt, das totenbleiche,
Und die Wunden bluten stark.

5. „Treues Schwert, das in den Fehden
Ritterlich den Sieg gewann,
Deine Blitze schreckten jeden,
Der auf Trug und Frevel sann!

6. Mit dem Übermut zu rechten,
Der die Schwachen unterdrückt,
Für die Unschuld treu zu fechten,
Hat mein Arm dich oft gezückt!

7. Doch die letzten Kräfte schwinden;
Scheiden muß ich, gutes Schwert!
Wird dich nun ein Ritter finden,
Ehrenhaft und deiner wert?

8. Sollt' ein Bube dich erwerben,
Der mit Frevel dich entehrt?
Sollte dich ein Feiger erben,
Daß dich bald der Rost verzehrt?

9. Ach, mir bricht das Herz vor Leide,
Kann dich nicht verlassen sehn;
Treues Schwert, wir wollen beide
Mit einander untergehn!"

10. Dreimal, daß die Funken stieben,
Haut er auf den Felsen ein;
Doch sein Schwert ist ganz geblieben
Und zerspalten nur der Stein.

11. In sein Horn von Elfenbeine
Stößt er jetzt mit aller Macht,
Ob im Thal, ob wo im Haine
Noch ein Held, ein Bruder wacht.

12. Dreimal rief er in die Runde,
Bis das Hifthorn barst entzwei;
Sieh, da eilt zur guten Stunde
Dieterich, der Held, herbei.

13. „Eile, Bruder, denn ich sterbe;
Hier mein Schwert und hier mein Roß,
Nimm sie hin, sei du mein Erbe,
Wie du warst mein Kampfgenoß!

14. Gott mit dir! ich fahr' in Frieden
Zu den Brüdern, zu dem Herrn!"
Roland sprach's, und hingeschieden
Ist des Rittertumes Stern.

Adolf Stöber.

74. Rheinsage.

1. Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht;
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

2. Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

3. Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

4. Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

5. Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

6. Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

7. Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Emanuel Geibel.

75. Das Lügenfeld. (24. Juni 833.)

1. Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried.
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchen und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang.

5. Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch.
Vernimm die grause Kunde! — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.

6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

8. Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So strich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.

9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!"

11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Acker liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Ried.

12. Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahr' entlang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

13. Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält!" —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

76. Heinrich der Vogelsteller. (919.)

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

2. In Wies' und Feld und Wald und Au,
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein.
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilts, heut giebts 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

5. Der Staub wallt auf; der Hufschlag dröhnt;
Es naht der Waffen Klang:
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

6. Ei nun! — was giebt's?" Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an.
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herrn? sagt an!"

7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „„Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

8. Dies rufend, knien sie vor ihm hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„„'S ist deutschen Reiches Will'!""

9. Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!"

J. N. Vogl.

77. Otto I. und Heinrich. (941.)

1. Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang;
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang.
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

2. Hoch ragt er in dem Kreise, von männlicher Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt;
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

3. Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt!
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt:
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrotes Banner trug.

4. Jetzt schweift er durch die Lande, geächtet, flüchtig hin;
Das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;
Er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint:
„O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!"

5. Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht;
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

6. Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein.
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie' er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.

7. „O Bruder! Meine Fehle, sie lasten schwer auf mir!
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir;
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein;
Vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein!"

8. Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt;
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt!"

9. Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise gleich wie im Totenreich;
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

10. Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand.
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

11. „Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? Genügt ich hab',
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergieb,
Nein siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb!"

12. Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt;
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht —
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Heinrich v. Mühler.

78. Die Schlacht auf dem Lechfeld. (955.)

1. Es wälzt sich in wilden Horden
Das Ungarnheer ins Bayernland
Unter Kämpfen, Sengen, Morden;
Vor Augsburg es gerüstet stand.
Doch nicht verließ vor Kampfes Grauen
Der Mut das tapfre deutsche Herz;
Es wandte sich in Gottvertrauen
Zu seinem Helfer, himmelwärts.

2. Ihr Bischof, Ulerich geheißen,
Ein Gottesheld von echtem Mut,
Er stählte ihres Schwertes Eisen
In der Begeistrung heil'ger Glut.
Hoch auf den Mauern blitzten helle
Das Schwert, der Panzer und der Speer,
Und mit des Blitzes Glanz und Schnelle
Zog Kaiser Otto helfend her.

3. Als nun aus seinem goldnen Bette
Erstieg der St. Laurenzitag,
Das Heer in brünstigem Gebete
Vor Gott auf seinen Knieen lag;
Die Kinder selbst, die holden Kleinen,
Sie knieten in dem weiten Kreis,
Auf daß ihr Flehen und ihr Weinen
Zum Himmel dringe, bang und heiß.

4. Und in des Kaisers Auge glühte
Der Gottesmut als wie ein Stern,
Mit frommem, innigem Gemüte
Empfängt er nun den Leib des Herrn.
Dann ruft er: „Auf zum heil'gen Streite!
Ist dornenvoll auch unsre Bahn,
Gott steht als Helfer uns zur Seite,
Er selbst führ' uns zum Siege an!"

5. Von hohem Mute nun durchdrungen,
Eilt kühn das Heer zur Ungarnschlacht.
Da ward das deutsche Schwert geschwungen
Mit oft erprobter Heldenmacht.
Bald grüßt die Sonne sie als Sieger,
Es lösen sich der Feinde Reihn,
Die flücht'gen, bangen Ungarnkrieger,
Sie stürzen in den Lech hinein.

6. Der aber läßt die Beute nimmer
Aus seinem kalten Wogenarm,
Es rötet sich der Wogenschimmer
Von Feindesblut so frisch und warm.
Vernichtet ist mit einem Male
Das Ungarnheer, so stolz und wild,
Und bei des Abends goldnem Strahle
Zieht nun das Heer vom Kampfgefild.

7. Die tapfern Helden zu empfangen,
Thun sich jetzt Augsburgs Thore auf;
Die Freude strahlt auf aller Wangen
Ob ihrem kühnen Siegeslauf.
Und zu des Domes heil'gen Hallen
Der Kaiser wallt mit seiner Schar,
Und fromme Dankeslieder schallen
Aus jeder Seele hell und klar.

J. Braun.

79. Eine alte Geschichte. (978.)

1. Einst saß in Sommertagen ein deutscher König am Rhein;
Er labte sich im Bade und trank den kühlen Wein;
Hat siegreich jüngst geschlagen im Osten blut'gen Strauß,
Nun ruht er mit Behagen zu neuen Kämpfen aus.

2. Doch drüben auf Frankreichs Throne kocht einer alten Groll,
Der aller Listen Meister und aller Ränke voll.
Sein Thron will aus den Fugen, den leimt' er gern mit Blut;
Auch deuchte seinen Augen das Land am Rheine gut.

3. Und als er heimlich gerüstet, da griff er rasch zur Wehr,
Ergoß durch Lotharingen sein wildes, wüstes Heer.
Der Deutsche will's nicht glauben, er glaubt an Ehr' und Treu;
Jetzt steht er auf im Zorne; die Mähnen schüttelt der Leu.

4. Er ruft des Reiches Fürsten; die stehn für einen Mann:
„Der Schimpf, der dir geboten, ist allen angethan;
Wir leisten Heeresfolge, wir rollen die Banner auf;
Wir sammeln unsre Völker, wir kommen all zu Hauf!"

5. Da schickt der König Antwort dem welschen Widerpart:
„Nicht Überfall und Eidbruch ist deutscher Brauch und Art.
Du brichst den Krieg vom Zaune, du sollst ihn haben, den Krieg;
Gott richte unsre Sache und helfe dem Rechte zum Sieg!"

6. Und wie die Bäche zu Strömen, die Ströme sich sammeln zum Meer,
So flutet aus allen Gauen zusammen das deutsche Heer.
Schnurstracks Paris entgegen wälzt es den Siegeslauf,
Pflanzt auf Montmartres Höhen des Reiches Adler auf.

7. Und als zu Kreuz gekrochen der welsche Schalk und Schelm,
Da schmückte der Heldenkönig mit Eichenlaub den Helm,
Zog neu mit seinem Schwerte des deutschen Reiches Mark
Und sprach: „Habt Dank, ihr Fürsten, die Eintracht macht uns stark!"

8. Und fragt ihr mich nach Namen: wer, wo und wie und wann?
So wißt, Otto der Zweite, so hieß der deutsche Mann;
Der welsche Schelm und Räuber, der aber hieß Lothar,
Neunhundert achtundsiebzig schrieb man im selben Jahr.

9. Es ist eine alte Geschichte und ist kein neues Gedicht;
In unsern Heldenmären, da lest ihr den Bericht.
Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer noch neu,
Von welschem Trug und Tücke, von deutscher Kraft und Treu'.

Karl v. Gerok.

80. Klagelied Kaiser Ottos des Dritten. († 1002.)

1. O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele teilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

3. Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach.
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

4. Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug,
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Ältervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

6. Nun fühl' ist erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier;
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen!
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

A. Graf v. Platen.

81. Willegis. (975—1011.)

1. Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herr'n
Den Willegis als Bischof nicht allerwegen gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand.
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Ärgernis.

2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im roten Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk, woher du kommen sis!“

3. Nun wurde von den Herr'n im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Also ward Willegis'
Glorie das Ärgernis!

Aug. Kopisch.

82. Kaiser Heinrich II. (1023.)

1. Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantels im härenen Kleid —
Er trat ins Kloster statt ins Zelt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.
Die goldene Kron' und des Scepters Stab
Trug ihm sein treuester Edelknab.
Und der Kaiser sprach: „Die irdische Zier,
Vor Gottes Altar ruhe sie hier.“

2. Vor trat der Abt in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß,
Und der Kaiser beugt vor ihm das Knie:
„Mein Leben", sprach er, „beschließ' ich hie.
Mich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.
Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich tückisch hin und her.

3. Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Doch liegt's gebrochen durch Verrat.
Nach Welschland mußt' ich hinüberziehn,
Zu bänd'gen den wilden Harduin.
Und als ich dort aufs Haupt ihn traf,
Lärmt' hier der Pole Boleslav.
Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' aufs neue Welschlands Herd.

4. So über die Alpen jagte das Spiel
Lang hin und her mich, bis ich fiel.
Der Freund verließ mich in der Schlacht,
Das hat den Polen den Sieg gebracht,
Daß mich er, seinen Herrn, bezwang
Und in das Mark des Reiches drang.
Mich drückt zu schwer der Krone Last,
O gönnt dem müden Kämpfer Rast.

5. Hier ende still einst Heinrichs Lauf,
O, frommer Vater, nimm mich auf!"
Der Kaiser sprach's, tief lag er da,
Der Abt auf ihn hernieder sah:
„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
Es hat der Herr dich tief gebeugt.
Doch kennst du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühen schon?

6. Wirst du sie tragen sonder Scheu
Und schwörst Gehorsam ihm und Treu'?" —
„Ich will sie tragen treu und gern
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.
Auf lege mir die schwerste Last,
Die du dem Geringsten zu geben hast.
Ich trage willig jede Not
Und schwöre Treu' dir bis zum Tod." —

7. „Wohlan denn", tönte gebieterisch
Des Greises Stimme, jugendfrisch,
„Schwörst du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:
Setz auf dein Haupt die Krone dort
Und pflege deines Amts hinfort!"
Der Kaiser sah den frommen Greis —
Sein Odem stockt', seine Stirn ward heiß,
Seine Hände deckten der Wangen Rot —
Und stumm befolgt' er des Herrn Gebot.

B. v. Lepel.

83. Die Kaiserwahl. (1024.)

1 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
5 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
10 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß;
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
15 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen einzeln und geschart,
20 Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
25 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben,
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
30 Die Ober- und die Nieder-Lotharinger,—
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
35 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brudervolk,
40 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im besondern erst beriet
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
45 Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
50 Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
55 Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
60 Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.
Und wie nun um sie harrend all' die Menge stand
65 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn
70 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herr'n
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
75 Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der Ältre." Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
80 Der jüngre Kunrad. Donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
85 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund':
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar.—
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
90 Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis

Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
95 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nie die Kräftigung von Gott!
100 Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Ludwig Uhland.

84. Kaiser Heinrichs IV. Waffenweihe. (Um Pfingsten 1065.)

1. Der junge König Heinrich schlief
Zu Goslar in der Kammer tief.
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren;
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.

2. Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen;
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

3. Die Diener schleichen auf den Zeh'n;
Sie wagen nicht hineinzusehn;
Will er das Wetter überhören,
Nicht wollen sie den König stören,
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

4. Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schar.
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen;
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

5. Sie öffnen scheu das Flügelthor;
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

6. Doch überm Bette Schwert und Schild,
Sie hangen der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt wie von der Presse;
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

7. Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht.
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen.
Gar bald errät er, was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

8. Mir deucht', ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eisen färben;
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

9. Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang.
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

10. Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch' Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt;
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

11. Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zweiundsechzigmal.
In zweiundsechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

12. Der Donner war sein Ritterschlag
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht wie seine greisen Haare;
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Gustav Schwab.

85. Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche. (1106.)

1. Der Herbst zog dunkel um die Höhn,
Der Sturm flog durch die Wolken hin.
Vom Rheine brauste laut Gestöhn,
Verödet lag ein Eiland drin.
Da stand ein Sarg auf dunkler Bahr',
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt.

2. „So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh' auf Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu —
In Reiches Acht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

3. Dein Herz war edel, mild und gut,
Es schlug voll kühner Thatenlust,
Als noch der Jugend frische Glut
Dir pochte durch die volle Brust.
Zwei Priester haben es verheert,
Die frech der Mutter dich geraubt;
Die Leidenschaft hat Adalbert,
Die Härte Hanno drein geschraubt.

4. Als Jüngling warest Du umspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die Schar, die dich verhetzt, verführt,
Hob frech die Faust, die schlau dich band;
Sie machte dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb.
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

5. Wohl warst du hart und rasch und wild,
Doch schlimm betrogen warst du auch;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.
Es brach der Feind dein Lieblingsschloß,
Der Ahnen Asche wühlt' er auf,
Da schlugest du ihm Mann und Roß
Voll Heldenzorn im Siegeslauf.

6. Dann rief Gregor, der stolz die Macht
Der Staaten wie der Kirch' gewann,
Zu stehn vor seines Stuhles Pracht;
Dich traf der Große mit dem Bann.
Zwar setztest du ihn ab in Wut,
Doch botst du auch zuerst die Hand:
Allein mit Bertha sonder Hut
Zogst du zur Sühn' in Feindesland.

7. Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im stolzen Geist.
Du mußtest vor Canossas Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend stehn,
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

8. Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päpste Herz;
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürsten hoben schnöd ihr Erz.
Du standst in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegenkön'ge fort:
Es sank dir Rudolfs Pfaffenmacht
Und Hermann hier und Ekbert dort.

9. Doch weh! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrat.
Konrad hub frech in Welschland an
Und starb an früh mißlungner That.
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufruhrfahnen auf;
Du bist, verratner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf!

10. So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
Zu Ingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab;
Du flohst und starbst in fremdem Land.
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand!

11. So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her!
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu —
In Reiches Acht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!"

12. Er sprach's und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht;
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöset Bann und Acht.
Die Leiche fand zu Spei'r im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort.
Öd' blieb das Eiland in dem Strom —
Der Mönch zog ungenannt von dort.

Wolfgang Müller.

86. Die Glocken zu Speier. (1106 und 1125.)

1.

1. Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein;
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

2. Es hilft ihm keiner in seiner Not,
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

2.

1. Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

2. Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

3. Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max v. Oër.

87. Taillefer.[1])

(Die Schlacht bei Hastings am 14. Oktober 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht."

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht:
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut."

4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust."

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!" rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.

9. Auch hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank.
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

---

[1]) Sprich: Tajefähr. Der Name bedeutet „Eisenzerhauer".

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang;
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapferer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

L. Uhland.

88. Die Kreuzfahrer. (1096.)

1. Gott will es! so rufen die Ritter,
Entflammt von der Predigt Gewalt,
Daß der Schwur wie ein himmlisch Gewitter
Die Kirchengewölbe durchhallt,
Und tausend Schwerter, sie blitzen,
Und tausend Herzen, sie glühn,
Das Grab des Erlösers zu schützen,
Zum heiligen Lande zu ziehn.

2. Gott will's! — und die Helden, sie scheiden
Gelassen vom heimischen Gau.
Gott will's! und die Schiffe durchschneiden
Im Fluge des Ozeans Blau.
Gott will's! das ertönt als Parole
Zur Landung am heiligen Strand.
Gott will's! das beschwinget die Sohle
Durch der Wüste brennenden Sand.

3. Und lassen auch Tausende schmachtend
Ihr Gebein der Hyäne zum Raub:
Zehntausende dringen, nichts achtend,
Voran durch den glühenden Staub.
Gott will's! das erhebt wie mit Flügeln,
Ist einer zum Tode schon matt;
Da schimmern von rötlichen Hügeln
Die Kuppen der heiligen Stadt.

4. Gott will es! die Pilgrime fallen
In den Staub mit entzücktem Gesicht,
Die Kreuzespaniere, sie wallen
Im abendlich goldenen Licht;
Gott will es! — schon fällen die Lanzen
Die Helden zum heiligen Sturm:
Gott will's! — die Eroberer pflanzen
Das Kreuz auf Jerusalems Turm.

K. v. Gerok.

89. Die Weiber von Weinsberg. (1140.)

1. Der erste Hohenstaufe, der König Konrad, lag
Mit Heeresmacht vor Weinsberg seit manchem langen Tag;
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

2. Der Hunger kam, der Hunger, das ist ein scharfer Dorn;
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert!"

3. Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!“
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

4. „Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,“ —
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.

5. Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

6. Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
Sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht; —
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht!“

7. Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.“

8. So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halbvergessner Zeit.
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Adalbert von Chamisso.

90. Hie Welf! (1162.)

1. Fürwahr, ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

2. Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwerteskopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
Sein Bart stob' all' zu Berge, und jedes Haar war Grimm.

3. Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

4. Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

5. Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
Und sah mit unauslöschlichem, tödlichem Grimm hinauf;
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme hervor sein trotzges: Hie Welf!

6. Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel ums Haupt:
Er sah am südlichen Meere ein dunkelrot Schafott,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Moritz Graf v. Strachwitz.

91. Schwäbische Kunde. (1190.)

1 Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
5 Daselbst erhub sich große Not;
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
10 Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
15 Er hätt' es nimmer aufgegeben.
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
20 Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut;
30 Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
40 Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
50 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert,
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
55 Sie sind bekannt im ganzen Reiche;
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

L. Uhland.

92. Barbarossa. († 1190.)

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Fr. Rückert.

93. Friedrich Rotbart. († 1190.)

1. Tief im Schoße des Kyffhäusers, bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich an dem Tisch von Marmorstein.

2. Ihn umwallt der Purpurmantel, ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern liegt des Schlafes tiefe Nacht.

3. Vorgesunken ruht das Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen ist sein langer, goldner Bart.

4. Rings wie eh'rne Bilder stehen seine Ritter um ihn her.
Harnischglänzend, schwertumgürtet, aber tief im Schlaf wie er.

5. Heinrich auch, der Ofterdinger, ist in ihrer stummen Schar
Mit den liederreichen Lippen, mit dem blondgelockten Haar.

6. Seine Harfe ruht dem Sänger in der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne schläft ein künftiger Gesang.

7. Alles schweigt, nur hin und wieder fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich bricht mit Feuersglut herein;

8. Bis der Adler stolzen Fluges um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen dort der Rabenschwarm entflieht.

9. Aber dann wie ferner Donner rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte, und die Ritter wachen auf.

10. Laut in seinen Angeln tönend, springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen steigt im Waffenschmuck empor.

11. Auf dem Helm trägt er die Krone und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen, wo er schreitet durch das Land.

12. Und dem alten Kaiser beugen sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu' zu Aachen gründet er das heil'ge deutsche Reich

E. Geibel.

94. Blondels Lied. (1194.)

1. Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein,
Steht ein Minstrel [1]) mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürrenstein,
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
Und beginnt sein Lied dazu;
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
Suche treu, so findest du!

2. „König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen,
Wallt dein Minstrel ohne Ruh',
Denn ihm sagt ein leises Regen:
Suche treu, so findest du!

3. Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh'?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
Suche treu, so findest du!

4. Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir sehnend zu:
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:
Suche treu, so findest du!“

5. Horch, da tönt es leise, leise
Aus dem Burgverließ empor.
Eine wohlbekannte Weise
Klingt an Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu,
Und sein Ahnen sagt ihm lauter:
Suche treu, so findest du!

6. Was er sang, das singt er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück,
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung! — Sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach, sein König ruft ihm zu;
Nicht vergebens war sein Ahnen:
Suche treu, so findest du!

7. Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Runde,
Kauft den teuern König los.
Rings umstaunt von frohem Kreise,
Stürzt der Held dem Sänger zu;
Gut bewährt hat sich die Weise:
Suche treu, so findest du!

J. G. Seidl.

[1]) Sänger.

95. Heinrich der Löwe. († 1195 nach Chr.)

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

2. Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Totenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

3. Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

4. Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

5. Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

6. Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöten brach',
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

7. Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

8. Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Tot ihn beim toten Herrn.

9. Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe, wie beim Leben,
Noch immer seinen Gang.

Jul. Mosen.

96. „Der Waise.“[1])

Deutschlands Zerrüttung im Wahlkampfe zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. (1197 ff.)

1 Ich hört' ein Wasser rauschen
Und ging den Fischen lauschen,
Ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld:
5 Was kriechet oder flieget,
Was Bein' zur Erde bieget,
Das sah ich, und ich sag' euch das,
Da lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
10 Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich;
Doch thun sie eins einmütiglich:
Sie schaffen stark Gerichte,
Sonst würden sie zunichte;
15 Sie wählen Könige, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
So weh dir deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt,
20 Und du der Ehren bist beraubt!
Bekehre dich! Vermehre
Nicht noch der Fürsten Ehre,
Die armen Könige drängen dich.
Philippen setz den Waisen auf, so weichen sie und beugen sich.

Walther von der Vogelweide.

97. Elisabeths Rosen. (Um 1220.)

1. Sie stieg herab wie ein Engelsbild,
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die Gaben spendende, hohe Frau
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

2. Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ist's vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

3. So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräters Mund sich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?“

4. „Herr, Blumen!“ bebt's von den Lippen ihr.
„„Ich will sie sehen. Zeige sie mir!““ —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's gefüllt.

---

[1]) Deutsche Königskrone mit dem großen Diamanten, der, als einzig in seiner Art, „Waise“ hieß.

5. Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt;
Vergebung flehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

6. Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt
Und die Armen gespeiset mit milder Hand.

L. Bechstein.

98. Die Johanniter.

1 Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
5 Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
10 Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Fr. v. Schiller.

99. Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt. (1226.)

1. Nicht fürder fern im Palmenlande
Verschwendet edle deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbelsande
Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.

2. Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heil'gen Grab mit treuem Speer. —
Wir fanden's endlich aus: Der Heiland
Braucht keinen Schutz! sein Grab ist leer! —

3. Nein, wer begehrt nach Heidenstreichen,
Wer nach des Pfluges edlerm Streit: —
Ein Schlacht- und Brachfeld ohnegleichen
Liegt nah der Heimat ihm bereit.

4. Wo jetzt die Nogat und der Pregel
Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
Wo kaum im Haff dem seltnen Segel
Der Möwen zahllos Volk entweicht;

5. Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwaldfichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult:

6. Dort, statt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
Dort sollt ihr fechten, baun und reuten
Mit Axt und Grabscheit, Schwert und Schaft!

7. Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
Gen Preußenland! Aus Sumpf erwachsen
Soll Deutschland eine neue Mark.

8. Gen Preußenland! Brecht, stät im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar,
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
Prophetisch soll des Reiches Aar.

F. Dahn.

100. Der Ordensmeister Hermann Balk baut die erste deutsche Warte auf der Heiden-Eiche in Ostpreußen.

(Um 1230.)

1 Hierher, Genossen, in Sumpf und Wald!
Noch Wüste, — deutsches Markland bald!
Aus Ried und Röhricht ragt empor
Die Heideneiche. Kurz zuvor
5 Trank Roßblut hier noch Gott Perkun
Doch deutsche Baum-Burg ward sie nun.
Pflanzt unser Banner auf den Wipfel,
Stolz wall' es über alle Gipfel
Und schaue kühn von hoher Wart
10 Von Gedanum bis Memelgard!
Sie trägt mit Rauschen unser Zeichen
Ein Fahnenträger sonder gleichen;
Nie kann er fußbreit rückwärts weichen! —
Und ob der Pole spöttisch höhnt,
15 Daß wir wie Vögel sind gewöhnt,
Die auf den Bäumen baun ihr Nest: —

Baut ihr nur weiter still und fest!
Bald wird's den Feinden schrecklich klar,
Von welcher Art der Vogel war,
20 Der Vogel auf der Preußen-Eiche —
Er baut den Adler-Horst dem Reiche!

Felix Dahn.

101. Friedrich II. im Bann. (1227.)

1. An dem Tage, wo in Trauer sich die Christenheit verhüllt,
Wo des Menschensohnes Sterben jede Brust mit Wehmut füllt;

2. Wo der Knecht der Knechte Gottes spricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zusammen in St. Peters weitem Dom.

3. Von des heil'gen Vaters Munde wird der Gläub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen sich des Fluches Schrecken reiht.

4. Alle Seelen, welche trotzig noch verschmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menschgewordnen kreuzigen mit ihrem Spott;

5. Alle, die entstammt dem Volke, das ans Kreuz den Heiland schlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält Mohammed mit seinem Trug;

6. Alle, die der Kirche Einheit zu zertrennen sind bemüht,
Die die reine Lehre schänden mit böswilligem Gemüt;

7. Alles, was da nicht im Namen Christi sich ums Heil bewirbt,
Giebt er Preis den ew'gen Flammen und dem Wurme, der nicht stirbt.

8. Sie zu hegen, ist verpönet; sie zu töten, ist erlaubt;
Aller Zorn der Elemente wird beschworen auf ihr Haupt.

9. Wenn er Juden, Türken, Ketzer so verdammt zur ew'gen Pein,
Stimmt das Volk mit lautem Amen in die Maledeiung ein;

10. Doch als den gesalbten Kaiser den Verfluchten er gesellt,
Das erhabenste der Häupter, ihn, den höchsten Herrn der Welt,

11. Da durchrieselt alle Herzen ein geheimer Schauer tief,
Und die Zunge stockt im Munde, daß nicht einer Amen rief.

12. Aber hundert Boten satteln ihre Pferde unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde durch Europas Länder eilt.

13. Da erbleichte manche Wange, die zuvor war frisch und rot;
Mancher sang das Lied des Papstes, der gegessen Friedrichs Brot!

14. Da zersprang das Band der Treue, wie ein morscher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters auslöscht des Gehorsams Pflicht.

G. Pfizer.

102. Kaiser Friedrichs II. Tod. (1250.)

1. In Firenzuolas Garten,
Dort in Italia,
Sitzt still, des Tods zu warten,
Der große Kaiser da.

2. Er sitzt im Purpurgepränge,
Geschmückt mit Zepter und Kron',
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

3. Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr;
Rings stehen die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

4. „Ich habe gelebt, und sterb' ich,
So sterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb' ich,
Ein treuer Held, den Sieg.

5. Schon seh' ich die Berge krönen
Das neue Morgenrot,
Doch möcht' ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod."

6. Doch stillt kein Priester sein Hoffen
Und reicht den Leib ihm des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

7. Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiser
Das Auge zum Himmel hinan.

8. Es ruht, wie im Leichengewande,
Ins Gewölke die Erde vermummt;
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind Todes verstummt.

9. Und Lorbeer, Cypressen und Myrten,
Sie halten den Atem ein:
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

10. Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt in purpurnem Brande
Die Sonne leuchtend aufs neu'!

11. Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im goldnen Pokale
Des Ozeans blutigrot hell.

12. Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls hält
Als Hoherpriester erhaben
Der ewige Geist der Welt.

13. Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl.
Anbetend steht alles, da sinket
Die Sonn' in erlöschendem Strahl.

14. Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher.
Es ist ein Stern gefallen —
Der Kaiser ist nicht mehr.

W. Zimmermann.

103. Nomadenzug. (Um 1240.)

1. Abgegrast die Heide steht,
Schneewind über die Steppe weht,
Schwerter und Speere verrosten —
Hier heb' ich die Lanze zum Himmel an,
Ich rufe vom Norden, vom Süden heran
Die wandernden Völker des Osten.

2. Ihr Jäger des Wolfes vom hohen Ural,
Ihr Hirten der Steppe vom Todesthal,
Ihr Läufer der Wüste, gefürchtetes Heer,
Ihr Schiffelenker vom kaspischen Meer,
Erhebet die Lanze, die Lanze des Kriegs,
Entfaltet die Fahne, die Fahne des Siegs!

3. Versammelt die Rosse, brecht ab das Zelt!
Vom Nordlicht ist die Nacht erhellt,
Wir ziehen nach westlichen Zonen.
Der Wandervogel kündet das Wort,
Die Welle des Sandes trieb uns fort,
Wir können nicht rasten, nicht wohnen.

4. Wir gehen nicht hinter dem Pflug einher,
Wir pflügen die Länder mit eisernem Speer,
Wir kommen wie Geier und Raupenschwarm,
Ein siegreich Volk, ein rächender Arm;
Wir bringen auf rauchendem Städteschutt
Der Freiheit den ewigen Schlachtentribut.

5. Und wenn wir gesiegt und die Beute erjagt,
Und wenn der Feind die Gefallnen beklagt:
Wir klagen nicht, wir erbauen
Nicht Hügel und Särge den Helden der Schlacht;
Es decke der Schnee, es verhülle die Nacht
Die Leichen mit heiligem Grauen.

6. Wo früher es blühte, jetzt wirbelt der Sand,
Es rauschen die Meere, wo früher das Land;
Wo ruhen auf Erden die Toten?
Sie ruhen im Liede, sie wohnen im Sang,
Im Ruhm der Zeiten die Länder entlang,
Und wir sind ihre Boten.

Hermann Lingg.

104. Konradin. († 1268.)

1. Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, mit Strauch und Baum,
Es blüht der Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

2. Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

3. Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

4. Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig rot;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnot.

5. Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigentum. —

6. Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

7. Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt!
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

8. Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf den Abgrund hin.
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

9. So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf ihm der Minne sel'ges Band!

10. Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

11. Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren,
An Freude satt, gen Himmel schwebt! —

12. Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert;
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

13. Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

14. Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

15. Ihr schmücket euch zu seiner Wonne, —
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Gustav Schwab.

105. Erwin von Steinbach. (Um 1287.)

1. Erwin von Steinbach lieget im Grab von Steine kalt;
Auf seinem Busen wieget sich stolz ein Zauberwald.

2. Der lag einst träumerisch mächtig in seines Busens Raum,
Im engen so allmächtig, als wie im Keim der Baum.

3. Nun muß er Wurzel schlagen im Herzen, das ihn gebar,
Und allgewaltig ragen in Gottes Himmel klar.

4. Die schlanken Stämme schießen so hoch und keck hervor,
Die schlanken Zweige schließen zu Bögen sich empor.

5. Es strebt in den blauen Himmel manch kühner Sproß hinauf,
Es schmiegt sich Blattgewimmel um manchen Säulenknauf.

6. Und wo der höchste Gipfel ins Blaue sich verlor,
Blüht eine Blum' am Wipfel zu Gottes Aug' empor.

7. Und drin in Schattenräumen weht es so schaurig kalt,
Das Licht in Dämmerträumen spielt Farben mannigfalt.

8. Der Orgel Töne wallen wie lauter Stromesgang,
Die frommen Lieder schallen wie voller Waldgesang.

9. Der alte Meister lauschet in seines Grabes Raum,
Es zieht, was droben rauschet, durch seinen tiefen Traum.

10. Und andre Münster bauen in seiner Brust sich auf,
In göttlich tiefem Schauen tauchen sie schimmernd auf.

11. Nie mag die Erde tragen so mächtigen Wunderbau;
Der mag nur droben ragen hoch über des Himmels Blau.

Fr. v. Sallet.

106. Vogelweide.

1. Walther von der Vogelweide
War ein wackrer Sängersmann,
Sich und anderen zur Freude
Stimmt' er seine Lieder an.

2. Walther von der Vogelweide
Sagt' und sang aus Herzensgrund,
Nahm in Freude wie im Leide
Sich kein Blättlein vor den Mund.

3. That sich Zwang in keinem Dinge,
Recht so wie der Vogel singt,
Der da singt, damit er singe,
Nicht weil's Lob und Lohn ihm bringt.

4. Und so wie der Vogel eben
Sich bald da, bald dort gefällt,
Zog er hin und her im Leben —
Seine Weide war die Welt.

5. Sechzig Lenze schon hat Walther
Eingeläutet mit Gesang,
Bis auch seinem frischen Alter
Einst das letzte Stündlein klang.

6. Dort zu Würzburg legt' er nieder
Seinen morschen Wanderstab,
Bat im letzten seiner Lieder
Um ein stilles Sängergrab.

7. Bat, daß sie das Grab bedecken
Einfach nur mit rohem Stein,
Welcher hohl an seinen Ecken,
Hohl auch oben möge sein.

8. In die hohlen Ecken gieße
Man alltäglich klare Flut,
Daß ein Born dem Vogel fließe,
Der darauf vom Fluge ruht.

9. Oben in der Mulde streue
Man alltäglich frisches Korn,
Daß der Vogel baß sich freue,
Träf' er Atzung auch am Born.

10. Was er wünscht' es ward vollzogen,
Korn und Wasser fehlte nie, —
Und so kam's zum Grab geflogen
Scharenweis' voll Melodie.

11. Wenn noch kaum der Morgen graute,
Sang und zwitschert' es schon drauf;
Wenn der Mond durch Wolken schaute,
Saßen dort die Vöglein auf.

12. Recht so eine Vogelweide
Gab es, wo im kühlen Hag
Walther von der Vogelweide
Nie des Lieds entbehrend lag.

J. G. Seidl.

107. Heinrich Frauenlob. († 1318.)

1. Wo sich zum Rheinesstrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome,
Da ist ein Sängergrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldnetz wob.

2. Weil er so hold gesungen,
So treu bis in den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie letztes Abendrot,
Da war ein großes Klagen,
Da haben all' geweint,
Und ihn zu Grab zu tragen,
Die Frauen sich vereint.

3. Ob sie im Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar,
Ob an der Brust die Rose
Der einz'ge Schmuck auch war;
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demutsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.

4. Sie trugen zum Heiligtume
Die vielgeliebte Last
Und streuten manche Blume
In seine stille Rast
Und schütteten der Reben
Viel edle Tropfen drauf;
Ihm blühten, wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.

5. Den Lohn, der ihm beschieden,
Dem Sänger, preis' ich hoch,
Doch eins weiß ich hienieden,
Das nenn' ich schöner noch.
Das möcht' ich mir erstreben,
Das sei mein Hochgewinn,
Wenn ich geschafft im Leben
Mit edlem Männersinn:

6. Wenn von der Jugend Zungen
Mein Lied einst hell erklingt,
Wenn voll Erinnerungen
Man mir den Becher schwingt;
Wenn es in Lust und Schmerzen
Ertönt mit Mark und Kraft:
Er hat mit treuem Herzen
Fürs Vaterland geschafft!

Otto Roquette.

108. Lied der Städte.

1. Ihr Bürger, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern!
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Visiere,
Auf gegen die Herrn!

2. Zum Galgen und aufs Hochgericht,
Wer unsres Kaisers Frieden bricht;
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.

3. Seht hin, wo jener Turm gebaut,
Wo jene finstre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.

4. Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Hab und Gut ging jene Bahn.
Der rote Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe;
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dies angethan!

5. Was Felseneck, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein! schlagt drein!
Schlagt Zugbrück' ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten
Und frei die Städte sein.

6. Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf!

Hermann Lingg.

109. Die Feme.

1. Zum drittenmal schnitt ich den Span
Aus deinem Thor, es kräht' der Hahn
Bei meinem Werk zum drittenmal,
Und dreimal blinkt' im Morgenstrahl
Des Rächers Stahl.

2. Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz,
Wirf weg dein Schwert und nimm den Rosenkranz;
Wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,
Dich fordert vor Gericht
Die Feme, die Feme!

3. Und wärst du auch des Kaisers Sohn,
Nicht Fürstenhut, nicht Grafenkron',
Nicht Inful[1]) schützet dich, noch Stab,
Ich sag' dich ächtig und sag' dich ab,
Auf ist das Grab!

4. Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick
Verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
Dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,
Den Vögeln deinen Leib —
Gott gnade deiner Seele!

Hermann Lingg.

110. Vineta.[2])

1. Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

2. In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

---

[1]) Bischofsmütze. — [2]) Ein ehemals berühmter Handelsplatz der Wenden auf der Insel Wollin, der nach der Sage im 12. Jahrh. durch ein Erdbeben oder eine Sturmflut seinen Untergang gefunden hat.

3. Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah in hellem Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

4. Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt;
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

5. Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

6. Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt hinein.

Wilhelm Müller.

111. Habsburgs Mauern.[1])

1. In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2. Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein, aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau;
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

4. Versetzt' der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu."

5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm." —

6. „Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein;
Gieb morgen acht!
Ich baue sie in einer Nacht!"

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nahn im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn;
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

9. Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

10. Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich!
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

12. So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutschen Gaun!"

Karl Simrock.

112. Der Graf von Habsburg. (31. Oktbr. 1273.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaune Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

---

[1]) Die Habsburg (d. i. Habichtsburg) ward um 1207 gebaut. Noch stehen Trümmer derselben auf dem Wülpelsberge bei Windisch (Vindonissa).

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?"

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Mesner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „„Was schaffst du?"" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume;
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

10. „„Nicht wolle das Gott!"" rief mit Demutsinn
Der Graf, „„daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.""

11. „So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter;
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten!
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

113. Rudolf von Habsburg. (Im August 1278.)

1. Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet rings das dürre Land.
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand.
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.

2. Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.

3. Sieh, da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schar;
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,
Wider König Ottokar.
Von dem Durste matt und heiser,
Ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

4. Und zwei Reiter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hocherhoben
Kühlen Wassers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend,
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

5. „Lange suchten wir nach Wasser
Weit umher in diesem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühend heißen Sand.
Die vergebne Müh' zu enden,
Wollten wir uns rückwärts wenden.

6. Sieh, da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterschar,
Die sich, müde, laben wollte
An dem Kruge, kühl und klar.
Weil sie selbst vom Durste litten,
War vergebens unser Bitten.

7. Doch als unsre Schwerter drohten:
Gebt uns Wasser oder Blut!
Gaben sie uns bleich und zitternd
Gern ihr selten, teuer Gut;
Was wir so erbeutet haben,
Möge dich, o Kaiser, laben!"

8. Als der Kaiser dies vernommen,
Zog mit unmutvollem Blick
Von den glühendheißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück.
„Nimmer soll den Durst mir stillen,
Was sie gaben wider Willen!

9. Bei der Ehre meiner Krone
Gebt zurück der Armen Gut!
Keinen Tropfen mag ich kosten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut.
Wenn beraubt die Armen dürsten,
Ziemt zu trinken nicht dem Fürsten."

Festkalender v. Pocci u. Görres.

114. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. (15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

3. Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

…aſt die Hörner! Bringt das Roß,
…as mich oft zur Schlacht getragen!"
…ernd ſtehn die Diener all',
…och er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

7. Weinend ſteht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

8. Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Äſte nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt' er zur Luſt im Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für ſein Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheines
Fühlen, daß der Held verſchieden.

16. Nach dem Dome ſtrömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

Juſtinus Kerner.

115. Tell und ſein Kind. (1307.)

Tell:

„Zu Uri bei den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Hut
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein' Ehr' anthut!
Ich that nicht Ehr' dem Hute,
Ich ſah' ihn kühnlich an.
Er ſagt: Du trauſt dem Mute,
Will ſehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß' geſchwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind."

Kind:

„Ach Vater, was hab' ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an?"

Tell:

„Mein Kind, ſchweig ſtill, mein Herz, ſchon groß!
„Ich hoff', es ſoll mein Pfeilgeſchoß
Kein'n Schaden dir bereiten.
Du trägſt kein Schuld und ich kein Sünd';
Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
Gott wird den Pfeil ſchon leiten.
Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen ſchieß' ich drauf;
Der gerechte Gott ſoll leben!"

Kind:

„Ach, Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt;
Gott hat den Segen geben."

Inſchrift eines Hausgiebels in Arth in der Schweiz, abgeſchrieben v. J. Ludw. v. Arnim.

116. Wilhelm Tell. (1307.)

1. „Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?"
„„Mein Kind, wer ſich rüſtet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.""

2. „Dort Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?"
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut!""

3. „Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!"
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!""

4. „Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird so bang', — laß heim uns gehn!"
„„Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!""

5. „Sieh' dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch ferne sein Troß!"
„„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag! —""

6. „Um Gott, mein Vater, was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!"
„„Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!""

Joseph Christian v. Zedlitz.

117. Seyfried Schweppermann. (1322.)

1. Als Kaiser Ludwig zog zur Schlacht
Hinaus mit seinen Treuen,
Denn gegen Österreichs Übermacht
Wollt' er den Kampf erneuen,
Gen Mühldorf zog er rasch heran,
Mit ihm der alte Schweppermann.

2. „Ihr seid ein biedrer, frommer Held,
Den Sieg wird Gott euch schenken,
Drum wackrer Freund, wie's euch gefällt,
Mögt ihr das Treffen lenken."
So sprach der Kaiser. „Führt uns an,
Ihr, mein getreuer Schweppermann!"

3. Und dieser ordnete die Schlacht,
Weil es der Kaiser heischte,
Auf alles war er wohlbedacht,
Daß ihn der Feind nicht täuschte.
Doch eh' das Treffen nun begann,
Da betete der Schweppermann.

4. Und blutig war der Sieg und schwer,
Gar mancher sank zur Erde,
Es klangen Schilde, Helm' und Speer,
Es wieherten die Pferde,
Doch ruhig folgte seinem Plan
Der alte, kluge Schweppermann.

5. Doch endlich wankt' der Feind und wich,
Die Siegstrompeten klangen,
Denn Östreichs Herzog Friederich
Der Schöne war gefangen.
Den Sieg und ew'gen Ruhm gewann
Der tapfere, fromme Schweppermann.

6. Zum Herzog sprach der Kaiser nun:
„Gott grüß' euch, lieber Vetter,
Ihr machtet tüchtig uns zu thun,
Doch seht, hier ist mein Retter."
Und dankerfüllt umarmt sodann
Der Kaiser seinen Schweppermann.

7. „Nicht mir, mein Kaiser, danket dies,
Euch schützt der Herr dort oben,
Der euch heut seine Gunst erwies;
Mich müßt ihr nimmer loben,
Ihn aber betet dankbar an!"
Sprach der bescheidene Schweppermann.

8. „Ja," rief der Kaiser, „Gott sei Dank!
Doch kommt nun, uns zu laben!
Was giebt es wohl für Speis' und Trank?"
„„Nur Eier sind zu haben.""
„So gebt ein Ei für jedermann,
Doch zwei dem frommen Schweppermann."

F. Graf Pocci.

118. Deutsche Treue. (1325.)

1 Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.

5 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Feinde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Sieh, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
10 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
15 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben."
Rief der Pontifex[1]) aus, als er die Kunde vernahm.

F. v. Schiller.

119. Der schwarze Tod. (1348—1350.)

1. Erzittre Welt! ich bin die Pest.
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Ägyptenland
In roten Nebelschleiern;
Am Nilusstrand, im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

3. Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab;
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben;
Es geht vor mir die Wassersnot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter!
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig;
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag' und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Toten finden.

Hermann Lingg.

120. Berthold Schwarz. (1350.)

1. Zu Freiburg in der Mönche Schar
Thät einer sich erweisen,
Es war ein Kauz, ganz sonderbar,
Bertholdus Schwarz geheißen.

2. In seiner Zelle saß er still
Und sann geheimen Dingen,
Ob er vermöchte, die Natur
In seinen Dienst zu zwingen.

---

[1]) Der Papst in Rom.

3. Da mischte denn er zum Versuch
Einst Kohlen und Salpeter,
Und wie ihm das so gut gelang,
Weiß heut'gen Tags ein Jeder.

4. Die Mönche aber lachten drob,
Den Staub zum Spott sie hatten:
„Nun mischet Schwarz zum Zeitvertreib
Noch Pulver für die Ratten."

5. Als einstens in gewohnter Weis'
Sie beim Gelage saßen,
Wie plötzlich all die Mönchlein da
Des frischen Trunks vergaßen

6. Es dröhnt ein lauter Donnerschlag
Hin durch des Klosters Hallen;
Es bebt das Refektorium,
Die Mauern wollen fallen.

7. Die Mönche fahren von dem Tisch,
Bekreuzen sich und beten,
Die Stiegen stürzen sie empor —
Da kommt der Schwarz getreten.

8. Er tritt, umwallt von Rauch und Dampf,
Dem bleichen Schwarm entgegen:
„Ihr schmähtet jüngst das Pulver mir;
Es weiß sich gut zu regen!

9. Vor seinem Grimm und seiner Macht
Hinstürzen Burg und Zinnen,
Und wer es führt in seinem Dienst,
Der wird die Welt gewinnen."

K. Barucker.

121. Die Döffinger Schlacht. (1388.)

1. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!"

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da oben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es, bei Gott ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring';
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

15. „Hei!" spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen wird?"

18. „Ich bring' euch böse Kunde. Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen; er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

20. „Ich bring' euch frohe Märe! Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

L. Uhland.

122. Belehnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg durch Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg 1417.

Zu Konstanz an dem Markte saß Kaiser Sigismund,
Ihm war von Gram und Sorgen die Seele krank und wund.
„Wohin ich blick' im Reiche, Hader und Zwistigkeit,
Es wankt der alte Glaube, es seufzt die Christenheit.
5 Allein von allen Sorgen die schwerste, die ich fand,
Das bist doch du dort oben, du Brandenburger Land!
Mich weckt zur Nacht im Traume ein klagendes Geschrei:
„„Wir sterben und verderben; hilf, Kaiser, komm herbei!““
Von Elbe bis zur Oder Schlachtlärm und Kampf und Blut,
10 Zerbrochne Städtemauern, Dörfer voll Schutt und Glut,
Verbrechen ohne Strafe, die Unschuld ohne Schutz;
Denn wer im Bügel sitzet, beut dem Gesetze Trutz.
Wo finde ich im Reiche den Mann von Herz und Hand,
Der vom Verderben rette mein Brandenburger Land?“
15 Da schüttelten die Häupter die Fürsten und die Herrn: —
„Wer will die märkschen Wölfe in einen Käfig sperrn?
Wer will sein Haus erbauen dort zwischen Bruch und Sand?
Viel besser ist's, wir bleiben in unsrem schönen Land.“
Und aus den Reihen allen vortrat ein einz'ger Mann,
20 Und aller Augen blickten den einen staunend an;
Das war von Hohenzollern Herr Burggraf Friederich: —
„Wenn Gott mir Gnade schenket, der, den Ihr sucht, bin ich.“
Wie stand er vor dem Kaiser stolz in bescheidner Kraft,
Sein Leib so schlank gewachsen wie einer Lanze Schaft,
25 Sein Auge blau und leuchtend, ein wandelloser Stern,
Als wie von Gott gezeichnet zum Fürsten und zum Herrn.
Ihn schmückte nicht der Kurhut und nicht der Hermelin,
Sein Kleid, das war der Panzer, das Schwert umklirrte ihn;
Doch wie er stand im Kreise der Fürsten hoch und reich,
30 Sein Haupt wuchs über alle, kein einz'ger war ihm gleich.
Und staunend sah der Kaiser ihn lange an und sprach:
„Willst du des Lebens Freuden tauschen für Ungemach?
Wagst du es, einzutreten, ein einz'ger für das Recht,
Wo für das Unrecht streitet ein tobendes Geschlecht?
35 Willst du dein Leben wagen allstündlich an den Tod,
Nur um ein Volk zu retten aus seiner tiefen Not?“ —
Friedrich der Hohenzoller ins Aug' dem Kaiser sah,
Er sprach nicht lange Worte, er sagte nichts als „ja“,
Und in des Kaisers Rechte die Hand des Zollern lag,
40 Und Wort und Handschlag waren wie Blitz und Donnerschlag.
Da über allen Häuptern wie Adlerrauschen flog's,
Und aus dem fernen Süden gen Norden brausend zog's,
Und fern im märkschen Dorfe ins Knie der Bauer sank:
„Herr Gott im hohen Himmel, dir sei Lob, Preis und Dank!
45 Mein Feld hat wieder Ernte und meine Kinder Brot, —
Es kommt der Hohenzoller, ein Ende hat die Not!“

Ernst von Wildenbruch.

123. Johann Ziska. (Schlacht bei Deutschbrod 1422.)

1. Ragend steht der blinde Führer,
Ziska, dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend,
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

2. Steht ein Hauptmann ihm zur Linken
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

3. Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden sie, daß er befehle;
Alles schaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnseele.

4. In den Tagen, eh' der Pfeilschuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er scharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angesicht;

5. All die Wälder, Ström' und Buchten,
Thalgewind und Bergesrücken
Eilt' er damals dem Gedächtnis
Unauslöschlich einzudrücken.

6. Und der Genius der Rache
Weiß im Finstern zu erspähen
Jedes Grundstück, wo am besten
Feindesleichen hinzusäen.

7. Dunkelt auch um Ziskas Körper
Tiefe, schimmerlose Nacht,
Gängelt er doch mit dem Geiste
Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

8. Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
Drüben Geistesnacht die Krieger,
Noch in keiner Schlacht bezwungen,
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

9. Ha, wie lauscht dem Kampf der Blinde!
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe an der Stimme,
Wie herbei den Tod sie ruft.

10. Wild harmonisch seinem Ohre
Rauscht das Ringen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblied
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

11. Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismunds hinüberfahren,
All' die sächsischen Geschwader
Samt den ungrischen Husaren.

12. Und dem wilden, blinden Ziska
Geht im Heldenrausch der Ohren
Doch die klare Feldherrnruhe
Seines Geistes nie verloren.

Nikolaus Lenau.

124. Die Hussiten u. die Kinder v. Naumburg. (28. Juli 1432.)

1. Hilf Himmel, die Hussiten
Sind vor den Thoren draus,
Die grimmen Taboriten,
Der Lande Schreck und Graus!

2. Wie rasselt und wie streitet
Die Trommel wild und grell;
Von Ziskas Haut bereitet,
Wie schrillt das Trommelfell!

3. Der Blinde hat's geboten,
Als ihn die Pest gerafft:
Noch schreckt die Haut des Toten
Den Feind gespensterhaft.

4. Der Kelch dort auf der Fahne
Will füllen sich mit Blut;
Entfacht vom roten Hahne,
Soll sprühn des Brandes Glut.

5. Ihr Bischof einst verdammte
Zum Feuertod den Huß:
Dafür nun die entflammte
Stadt Naumburg bluten muß.

6. Prokopius hat's geschworen,
Das Taboritenhaupt,
Und stürmend an den Thoren
Sein Volk nach Rache schnaubt.

7. Derweil die Bürger drinnen,
Vor Schrecken fast erbleicht,
Beraten sich und sinnen,
Wie man den Feind erweicht.

8. Da sind sie eins geworden:
Die Kindlein sollen gehn,
Die rauhen Kriegerhorden
Um Gnade anzuflehn.

9. Wie Opferlämmchen schmücken
Die Mütter sie voll Schmerz
Und segnen sie und drücken
Sie weinend an ihr Herz.

10. Mit weißer Fahne schreitet
Zum Thore, Paar an Paar,
Der Kinderzug, geleitet
Von treuer Schützenschar.

11. Doch besser als die Schützen
Deckt sie der Mütter Flehn:
Daß Engel sie beschützen
Und ihnen Sieg erstehn.

12. In weißen Sterbgewändchen
Gar stille ziehn sie hin
Und tragen in den Händchen
Citron' und Rosmarin.

13. Und wie sie zitternd stehen
Nun vor dem Schreckensmann:
„Ach Gnade, Gnade!" flehen
Die Stimmchen all' ihn an.

14. Sie knieen vor ihm nieder
Und weinen überlaut
Und schluchzen immer wieder,
Bis ihm das Auge taut.

15. Der Feldherr schaut bezwungen
Nach seinen Kriegern um;
Der Schlachtruf ist verklungen,
Die Rachbegierde stumm.

16. Da ladet er zum Feste
Die Kinder freundlich ein
Und labt die kleinen Gäste
Mit Kirschen und mit Wein.

17. Er läßt die Hörner blasen
Zum Pfeif- und Zimbelklang;
Da springen sie den Rasen
In frohem Tanz entlang.

18. Sie tanzen wohl den Reigen
Zur böhmischen Musik,
Bis sich die Schatten neigen
Beim letzten Sonnenblick.

19. Da schickt er sie zurücke:
„Kommt ihr dem Thore nah,
So jubelt auf der Brücke,
So jauchzt: Victoria!

20. Den Müttern sagt's: Noch heute
Zieht weiter der Hussit
Und nimmt von euch zur Beute
Auch nicht ein Hühnchen mit!"

21. Und wie der Zug der Kleinen
Im Sieg verläßt das Feld,
Spricht sinnend zu den Seinen
Der Taboritenheld:

22. „Wir sind besiegt zur Stunde,
Doch ohne Männerschlacht:
Aus kleiner Kinder Munde
Schafft Gott sich eine Macht."

A. Stöber.

125. Gutenberg. (1455.)

1. Der Held, der den Gedanken kühn befreit
Aus dem Jahrtausend' alten Sklavenbande,
Der Fittiche dem freien Worte leiht,
Daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande —
Er liegt im Kerker, und ein Wuchrer mäht
Die Früchte, die des Edlen Hand gesät.

2. Ist er gediehn, der stolze Geistesbaum,
Den er gepflanzt hat in der Menschheit Garten? —
Er weiß es nicht — ach, nur im holden Traum
Darf noch der Gärtner seiner Pflanzung warten;
Der Schuldturm hält den starken Geist gezwängt,
Der eine Welt in neue Bahnen drängt.

3. Jawohl gedieh er frisch und hoffnungsgrün,
Der edle Baum; als Lohn des heißen Strebens
Sah man an ihm die erste Blume blühn,
Zur Frucht schon reifen — jenes Buch des Lebens,
Das in die Welt der Wahrheit Licht gebracht:
Nun steht es da, glanzvoll vertausendfacht!

4. Ein greiser Ratsherr hielt es in der Hand,
Er schaut es lange, blättert hin und wieder,
Dann schaut er auf gen Himmel unverwandt,
Und Thränen rinnen in den Bart ihm nieder.
Drauf fragt er den, der es ihm überbracht:
„Sag an, wer hat so edle Kunst erdacht?"

5. „Der Gutenberg aus Mainz!" — „Wo ist der Mann?
Ich eile, seine Kniee zu umfangen."
„Im Schuldturm!" „Wie? Du irrst, nicht glaub' ich dran."
Er spricht's; in Scham erglühen seine Wangen.
Er fordert Hut und Stock; er eilt hinab,
Bricht noch im Garten einen Lorbeer ab.

6. Des hohen Mittags helle Strahlen fielen
Als Morgenlicht in Gutenbergs Gemach,
Und froh sieht er im Strahl die Stäubchen spielen
Und sinnt dabei, still in sich lächelnd, nach.
Er hebt die Hand, und seine Kette klirrt,
Worauf sein Blick ernst durch den Kerker irrt.

7. Der Riegel klirrt. Der edle Greis, er eilt
Herein und kniet und zittert, spricht mit Mühe:
„Nimm hin dies Buch, dein ist es ungeteilt,
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umblühe!
Frei bist du, Gutenberg, ein Mann, ein Held,
Frei ist durch dich der Geist, frei ist die Welt!“

8. Er faßt das Buch — er sieht's im Sonnenstrahl:
„Vollendet!“ Sieh, sein blasses Antlitz leuchtet,
Vergessen alles Leid und alle Qual,
Von Freudenthränen nur das Aug' befeuchtet!
Er fühlt es nicht, daß man die Kett' entrückt
Und auf sein Haupt den grünen Lorbeer drückt.

Marbach.

126. Das Mahl zu Heidelberg. (10. Juni 1462.)

1. Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

2. Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

5. Zuhinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest!
Dort sollen sie ihm büßen,
Im Kerker trüb' und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Ulz;
Der Bischof hält ein Fasten;
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

9. Es saßten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

10. Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert;
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

11. Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?“ —

12. „Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz;
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun sprecht: Von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

15. Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euern Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!“

Gustav Schwab.

127. Graf Eberhard im Bart. (1468—1496.)

1. Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle froh geschart
Und rühmten ihre Lande,
Ein jeder nach seiner Art;

2. Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

3. Graf Eberhard saß schweigend. —
„Nun, Württemberg, sagt an,
Was man von eurem Lande
Wohl Köstlich's preisen kann?“ —

4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen,“
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

5. Doch war ich einst verirret
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

6. Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen
In der Totengruft umher.

7. Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um die Bahr'
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

8. Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß,
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schoß.

9. Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein württembergisch Herz.“

10. Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mär'
Und ließen höchlich leben
Des Württembergers Ehr'.

W. Zimmermann.

128. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“ —

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig Herr von Bayern sprach,
„Machen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß."

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

Justinus Kerner.

129. Johann Cicero.[1])

1. Der König aus dem Ungarland und Casimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, sich Schlesien zu holen;
Der Pole streitet für den Sohn, Matthias für sich selber:
Vor Neid und Hasse sieht man sie tagtäglich immer gelber!
Sie schießen sich, sie schlagen sich,
Sie drängen sich, sie jagen sich
Um alle Grenzen aus und ein:
Bald ist der draus, bald ist der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft
Und Saat und Ernte wird zerstampft.

„Das trifft am End' uns selber," spricht zu Brandenburg der Prinz Johann;
„Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir sechstausend Mann!"
Da sprach der Alte froh:
„So muß man reden, so!
Du bist ein Cicero,
Reit hin! mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!"

2. Eintritt der Prinz mit seiner Schar und lud die Herrn nach Mackern,
Hub an, ihr hart geworden Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol' im dicken Pelz will sich zum Beugen nicht bequemen.
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da schließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die sechstausend Reiter an,
Die stoßen zu des Königs Macht,
Dem hier der andre Unruh' macht!
Sechstausend Reiter haun wohl ein:
Ich denk', ich rede klar Latein?

Vertragt euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt besetzte Land,
Laßt andre schlichten hier, es sei drei Jahre Waffenstillestand!" —
So sprach der Jüngling, so!
Das Land rief herzensfroh:
„Das ist ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!"

3. Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbeugen:
„Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man euch bezeugen,
Um euretwillen reicht man sich zum Frieden gern die Hände!" —
So ward durch Johann Cicero der langen Not ein Ende.
Er lud die Herrn zur Tafel ein.
Die Schüssel raucht', es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft,
Und manch ein Becherkampf gekämpft.
Der Ungar that gewalt'ge Schlück',
Und Polenland blieb nicht zurück.

---

[1]) Kurprinz. 1486—1499 Kurfürst von Brandenburg.

Da sprach Johann: „Wohl besser ist's, wenn man des Bodens Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederstampft, was aus dem Gottesboden sprießt!" —
So sprach er herzensfroh.
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!

August Kopisch.

130. Deutscher Brauch.[1] (1495.)

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt' sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; Auf, Fürstenschar, herbei,
Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Ratsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast;
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus.
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus!
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und wert,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert;
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

8. Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frührot harrend auf sand'gem Kampfesrund,
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand;
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael, der Sieger, mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie euer Schwert!"

[1] Während des Reichstages zu Worms, auf dem Maximilian den „ewigen Landfrieden" verkündigte, bestand er siegreich einen Zweikampf mit dem französischen Ritter Claude de Barre.

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort!
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort!
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Fraun!
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gaun! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!" —
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!"

15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? Wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Anastasius Grün.

131. Kaiser Max und Albrecht Dürer.

1. Durch Nürnbergs hohe Giebelgassen geht
Ein heller Zug voll Pracht und Herrlichkeit;
Voran zieht Kaiser Max voll Majestät,
Die schlanken Ritter bilden sein Geleit.

2. Und an bescheidner Pforte klopft er an,
Das ist das Haus, wo Albrecht Dürer wohnt,
Der hochberühmte, demutsvolle Mann,
Der in dem Reich der Kunst ein Kaiser thront.

3. Sie treten in die heil'ge Werkstatt ein,
Wo stiller Friede, fromme Andacht webt,
Rings stehen Bilder auf den Staffelein,
Worin der Geist des Meisters ewig lebt.

4. Und vor der Tafel, dran er bildend schafft,
Daharrt, dem Leben und der Erd' entrückt,
Der Künstler, den zu reicher Schöpferkraft
Ein hoch und wunderbar Gesicht entzückt.

5. Den stattlichen Besuch bemerkt er nicht,
So tief hat ihn ergriffen sein Gebild.
Der Kaiser schweiget, u. kein Ritter spricht,
Durch das Gemach herrscht Ruhe still und mild.

6. Da scheint es Max, die Leiter sei zu schwank.
Den Rittern flüstert er: „Auf, angefaßt!"
Doch keiner stehet dem Befehl zu Dank,
Sie bleiben all' in träger, stummer Rast.

7. Und einer spricht: „Das ist nicht unser Thun,
Kein Edler dienet dem gemeinen Mann!"
Doch Max antwortet: „Wohl, so mögt ihr ruhn;
Dem edlen Meister dient der Kaiser dann.

8. Von Gottes Gnaden ist des Künstlers Geist,
Ich schätze solchen Mann dem Fürsten gleich;
Ihr Thoren, wie vermesset ihr euch dreist!
Die Kunst ist höher als ein weltlich Reich.

9. Aus Bauern kann ich stempeln edle Herrn,
Zum Künstler präget nur der ew'ge Gott!"
Und vor der Schar mit Kette, Schwert und Stern
Faßt Max die Leiter. Bitter ist sein Spott.

10. Wie stand beschämt die hochgeborne Schar,
Als Max am Holze hielt mit fester Hand!
So wurde Albrecht Dürer sein gewahr,
Der eben noch in tiefen Träumen stand.

11. Er stieg hinab und bot dem Herrn den Gruß.
In Einfalt war er sich des Glücks bewußt,
Doch drückte zu Umarmung und zu Kuß
Der große Kaiser ihn an seine Brust.

12. Und er verlieh ihm vor dem eitlen Kreis
Ein Wappen auch zum Zeichen hoher Gunst;
Der Ärger macht die Junker kreideweiß. —
So ehrte Kaiser Max vor Zeit die Kunst.

Wolfgang Müller.

132. Kolumbus. (1492.)

1 Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand;
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
5 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Fr. v. Schiller.

133. Kolumbus. (1492.)

1. „Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!"
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.""

2. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod: —
„„Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

3. Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dein Blut! —
Blut!"" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

4. Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wut,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

5. „„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

6. Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust war schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

7. Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

8. Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß sie nicht trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

9. „„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!""
„Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl;
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Lebt wohl denn, mein Feldherr, lebt ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn.""

10. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen das stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit!
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

11. Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet' sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band,
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — „Land,
Land!" rief es, und donnert' es: „Land!"

12. Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnt der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht! —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

134. Magelhaen. (Erdumsegelung 1519—1522.)

Es strandeten zwei Schiffe Magelhaens.
Das Boot kann wenig fassen. „So bleib' ich,"
Spricht Magelhaen, „zurück im Schiffe, bis
Mein Volk gerettet ist." Er that's und blieb.
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt herüber. Groß war Wort und That.

Joh. Gottfr. v. Herder.

III. Zur Geschichte der Neuzeit.

135. Lied von der Wittenbergischen Nachtigall, die man jetzt höret überall.

Wacht auf, es nahet sich der Tag,
Ich höre singen im grünen Hag
Eine wunderfeine Nachtigall,
Ihre Stimm' durchklinget Berg und Thal.
5 Gen Westen neiget sich die Nacht,
Im Osten nun der Tag erwacht.
Die goldig rote Morgenröt'
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonn' thut blicken,
10 Des Mondes Schein thut sich verdrücken.
Der ist jetzt worden bleich und dunkel,
Der erst mit seinem falschen Gefunkel
Die Schafe alle hat geblendet,
Daß sie sich haben abgewendet
15 Von ihrem Hirten und der Weid',
Und haben sie verlassen beid'.
Die Nachtigall singt in dem Hag:
„Wacht auf! es nahet sich der Tag!"

Hans Sachs.

136. Luther und Frundsberg. (18. April 1521.)

1. Schon harret an den Thüren
Des Volkes Menge dicht,
Als sie den Luther führen
Vor Kaiser und Gericht;
Und an der Thüre Pfosten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht fest auf seinem Posten
Der alte Frundsberg da.

2. Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beisammen
Auf zähen Wurzeln stehn:
So stehen kühngestaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig
Und jener in dem Wort.

3. Den schmückt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd aus Erz,
Und jenem stählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz.
In Schlachten schaut der eine
Dem Tod ins Angesicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.

4. Der Ritter sieht den Priester
Sich werfen in den Tod,
In seinen Zügen liest er
Der Losung ernst Gebot,
Das siegen oder sterben
Den Frommverwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt sich des Helden Geist.

5. „Mönchlein," beginnt der Ritter,
„Du gehest einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter,
In Mord- und Sturmesdrang
Ich noch bestanden keinen
Und keinen werd' bestehn;
Bist du mit Gott im Reinen,
Magst du den Gang auch gehn!"

6. So gab der greise Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther seinen Segen,
Den Hand- und Ritterschlag.
Wohlauf denn, Held, und schwinge
Dein ritterliches Schwert!
Laß sehn, ob sich die Klinge
Als flammende bewährt!

Karl Rudolf Hagenbach.

137. Lutherbuche und Lutherbrunnen. (Am 4. Mai 1521.)

(Bei Altenstein im Thüringerwalde.)

1. Als der Doktor Martin Luther von dem Tag zu Worms gekommen,
Hat er unter dieser Buche eine kurze Rast genommen;

2. Lehnt sich auf den Ellenbogen, käut, vom Durst geplagt, ein Rütlein,
Spricht zu den Gefährten heiter: „Lieben, kühlt wie ich das Mütlein!"

3. Denen war es nicht zum Scherzen: Tag und Nacht im Wäglein hocken,
Glut des Maien, Frost des Märzen dulden, macht die Zunge trocken.

4. Drauf der Luther: „Liebe Herren, sorgt nit! Gott thät Simson tränken
Aus dem Eselszahn, dem dürren, wird auch unser heut' gedenken."

5. Horch, da klingt ein heimlich Rauschen! War es oben, war es unten?
Nieder bückt er sich zu lauschen, und er hat den Ort gefunden.

6. Räumt den Schutt hinweg: da springet silbergleich ein Brünnlein helle,
Zu dem jeder selbst nun dringet und sich labt an frischer Welle.

7. Spricht der Luther: „Möchte rinnen durst'gen Seelen allerorten
Solch ein Wasser!" Dieser Brunnen ist die deutsche Bibel worden.

Fr. Polack.

138. Dr. Luther bei dem Tode seines Lenchens.

Als Luthers Lenchen krank zum Tode lag,
Da saß er an des Kindes Bett und sprach:
„Ich habe sie sehr lieb; doch ist's dein Wille,
Nimm, Herr, mein Kind, ich will dir halten stille."

5 Und eine Thräne trocknet er geschwind
Und spricht zu seinem Töchterchen: „Mein Kind,
Mein liebes Lenchen, in des Himmels Höhn
Wohnt auch ein Vater, willst du zu ihm gehn?
Du bliebst wohl gern bei mir und ziehst auch gern
10 Zu jenem Vater, unser aller Herrn?“
Und Lenchen drauf: „Ja, Vater, wie Gott will!“
Der Doktor Luther aber weinte still
Und sprach: „Der Geist ist willig, aber ach!
Du liebes, liebes Kind, das Fleisch ist schwach!“
15 Und schwieg und fuhr dann fort: „Mein Gott, vergieb,
Ich hatte wohl mein Kind zu lieb, zu lieb!“
Und wie er wieder nach dem Lenchen schaut,
Da lag es tot als bleiche Himmelsbraut.
Die Mutter aber stand, ein Schwert im Herzen,
20 Und weinte überlaut. Da sprach mit Schmerzen
Der Luther: „Liebes Weib, o halte stille
Doch unserm Herrgott, gnädig ist sein Wille!
Bedenke nur, wohin dein Kind gekommen:
Der Heiland hat es in sein Reich genommen.
25 Es ward erfüllt, was du im Traum geschaut:
Die Engel holten sich die Himmelsbraut.“
Und als nun in dem Sarg sein Lenchen lag,
Da sah er's lange an und sprach:
„Du liebes Kind, wie wohl ist dir geschehn!
30 Bald ruft der Herr, dann wirst du auferstehn —
Zur ew'gen Seligkeit, zur Himmelswonne,
Und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.
Im Geiste bin ich fröhlich, doch das Herz
Ist trauervoll, das Scheiden macht ihm Schmerz.
35 Es ist doch wunderbar, es fest zu wissen,
Daß sie in Frieden ruht, und trauern müssen.“
Und als das Volk kam, um mit ihm zu klagen
Und Lenchen nach der Ruhestatt zu tragen,
Rief er gefaßt: „Laßt euer Trauern sein,
40 Zum Himmel schickt' ich eine Heil'ge ein.
Ich gab sie ihm, wie er sie mir gegeben;
Wer also stirbt, der hat das ew'ge Leben.“
Und als sein liebes Lenchen lag im Grabe,
Setzt' er die Grabschrift ihr als Liebesgabe:
45 „Hier schlaf' ich, Doktor Luthers Töchterlein,
Ruh' mit allen Heil'gen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden ward geboren,
Hätt' ewig müssen sein verloren,
Aber ich leb' nun und hab's gut,
50 Herr Christ erlöst mit seinem Blut.“

Julius Sturm.

139. Schlacht bei Pavia. (1525.)

1. „Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht', drum verkauft es teuer.“
So war des Frundsberg erst Gebot.

2. Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

3. Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein roter, heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Mut mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

4. Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre,
Denn er ist aller Ehren wert!
Du hast dein Völklein wohl geleitet.
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Hoffmann v. Fallersleben.

140. Landsknechtlied.

1. Kriegslust, dir sind wir ergeben!
Kampf und Streit
Allezeit
Ist uns Lust und Leben!
Von der Wacht
In die Schlacht
Stürmen wir durch Schanz und Gräben.

2. Hört ihr die Trompete schallen?
Brüder seht,
Hochher weht
Unsre Fahne, seht sie wallen!
Nur mit ihr
Wollen wir
Siegreich stehen oder fallen.

3. Über Feigen, über Schlechten
Soll sie nie
Wehen hie,
Wackrer Fähnrich, deiner Rechten
Angetraut
Als die Braut,
Wirst du sie mit Mut verfechten.

4. Wird die Rechte dir zerschossen,
Nimm sie du
Immerzu
Mit der Linken unverdrossen!
Ohne Hand
Halt das Band
Mit den Zähnen noch umschlossen!

5. Fällst du, soll's dem Feind nicht nützen;
Hüll dich fein
In sie ein
Bis zum letzten Blutverspritzen,
Um sie dann
Als ihr Mann
Treulich noch im Tod zu schützen.

Hermann Lingg.

141. Karl V. am Grabe Luthers. (1547.)

1. In Wittenberg, der starken Lutherfeste
Ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen.
Wohl ist, den Stamm zu fällen, ihm gelungen,
Doch neue Wurzeln schlagen rings die Äste.
In Luthers Feste hausen fremde Gäste,
Doch Luthers Geist, der bleibet unbezwungen;
Da wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
Da ruhen billig auch des Leibes Reste.

2. Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret.
„Auf denn, und räche dich an den Gebeinen,
Den Flammen gieb sie Preis, wie sich's gebühret!"
So hört man aus der Diener Troß den einen.
Der Kaiser spricht: „Den Krieg hab' ich geführet
Mit Lebenden; um Tote laßt uns weinen!"

Hagenbach.

142. Der Pilgrim vor St. Just. (24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf v. Platen.

143. Die unüberwindliche Flotte. (1588.)

1. Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean sah ihresgleichen nie,
Unüberwindlich nennt man sie),
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.

2. Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

3. Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere!
Dir drohen diese Galionenheere [1]),
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

4. Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — errötet Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

5. Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolosse,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

6. Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab. —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen — die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.[2])

Fr. v. Schiller.

144. Tod des Grafen Ernst v. Mansfeld. (30. Nov. 1626.)

1. „Gefochten und geschlagen
Hab' ich für Gottes Ehr',
Gelitten und getragen,
Und war es noch so schwer.

2. Dem Tod hab' ich geschauet
Ins bleiche Angesicht,
Auf meinen Gott gebauet,
Und er verließ mich nicht.

3. Nun soll's zum Ende gehen,
Das letzte Stündlein naht;
Da muß der Mansfeld stehen,
Wie in der Schlacht er that.

4. Drum, Freunde, gebt behende
Mein Schwert mir, gut und blank,
Und haltet, bis ich ende,
Mich aufrecht sonder Wank!"

---

[1]) Galionen waren die stärksten Segel-Kriegsschiffe. — [2]) Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: Afflavit Deus, et dissipati sunt.

5. Der Feldherr sprach's, da reichen
Sie ihm sein treues Schwert
Und sehn des Todes Zeichen,
Wie er empor sich kehrt.

6. Er aber hält umfangen
Den Knauf, und wie im Feld
Steht in der Rüstung Prangen
Zum Tode blaß der Held —

7. Und siehet unverwendet
Ins Morgenlicht hinaus;
Er steht — und hat geendet,
Und Jammer füllt das Haus.

Karl August Förster.

145. Wallenstein vor Stralsund. (1628.)

1. Im Schatten einer Eiche
Ist Friedlands Zelt erbaut.
Es schüttelt ihre Zweige
Die alte Riesin laut.

2. Umhüllt vom Purpurkleide
Im Zelt der Herzog sitzt.
Viel goldenes Geschmeide
An Hals und Brust ihm blitzt.

3. Doch finster hat zur Erde
Sein Auge sich gewandt.
Die Rechte mit dem Schwerte
Durchgräbt des Bodens Sand.

4. Es sitzet ihm zur Seite
Arnim, der Feldmarschall;
Des Blick schweift in die Weite
Hin nach der Festung Wall. —

5. Er spricht: „Nun selbst erfahren
Habt ihr der Bürger Mut;
Geschützt sind vor Gefahren
Sie durch der Ostsee Flut.

6. Könnt ihr der Feinde Flotte
Nicht bohren in den Grund,
So steht zu ihrem Spotte
Noch lang ihr vor Stralsund!“

7. Da hebt von seinem Sitze
Sich Friedland stolz empor.
Ihm sprühn des Zornes Blitze
Aus dunklem Auge vor:

8. „Es schleudert in die Fluten
Den Dänen diese Hand!
Den Schweden jagt mit Ruten
Sie aus dem deutschen Land!

9. Bei Gott, Stralsund erretten
Soll keine Macht der Welt,
Und hing' es mit den Ketten
Fest an dem Himmelszelt!“

10. Der Herzog ruft's im Grimme.
Da rauscht und ächzt zugleich
Es schaurig wie die Stimme
Der Geister im Gezweig.

11. Er hört's und schauet düster
Nach dem Geräusch empor,
Bis es, ein leis Geflüster,
Im Baume sich verlor.

12. Mit fragender Gebärde
Blickt ihn der Marschall an.
Der Herzog blickt zur Erde,
Bis lachend er begann:

13. „Was ist's? Die Winde brausen!“
Er greift in Hast zum Wein
Und schenkt mit innrem Grausen
Für sich und Arnim ein.

14. „Stoßt an und laßt uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In kurzem soll sie sinken
Trotz Meeresflut und Wall!“

15. Die Becher sind erklungen
In der erhobnen Hand,
Und Friedlands Glas, zersprungen,
Fiel klirrend in den Sand.

16. Mit fragender Gebärde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

17. „Was ist's? Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!“
Ein Diener holt geschäftig
Der frischen Becher zwei.

18. „Stoßt an! Wir müssen trinken
Auf dieser Festung Fall,
Und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!“

19. An stießen sie bedächtig:
Es klang so hell und rein,
Und bei dem Klange mächtig
Auf lachte Wallenstein.

20. Doch eben durch die Eiche
Rauscht' es wie Geisterton,
Als sprächen alle Zweige
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

21. Und sieh! der Festung Wälle
Umzuckt es, Blitz auf Blitz,
Und seine Eisenbälle
Her sandte das Geschütz.

22. Der Herzog an die Lippen
Setzt' schon des Bechers Rand;
Doch eh' er konnte nippen,
Entfuhr das Glas der Hand.

23. Des Weines Tropfen spritzten
Um Kinn und Bart und Mund;
Des Bechers Scherben ritzten
Die blasse Wange wund.

24. Und der noch nie gezittert
In heißer Schlachten Glut,
Ein Glas, vom Schuß zersplittert,
Brach ihm den kecken Mut.

25. Mit fragender Gebärde
Blickt' ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis düster er begann:

26. „Mit Menschen wollt' ich fechten
Und hoffte Ruhm und Sieg;
Doch mit des Schicksals Mächten
Führt Friedland nimmer Krieg.

27. Ab ziehn wir von der Feste,
Sobald der Morgen graut!"
Da rauscht' es durch die Äste
Wie heller Jubellaut.

28. Noch steht die Herzogseiche,
Da sammelt jedes Jahr
Im Schatten ihrer Zweige
Sich froh der Bürger Schar.

Karl Friedrich Günther.

146. Wallenstein.

1. Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er lenkt sich selbst das eigene Geschick;
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster That,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat,
Des Kaisers Günstling wächst an Thron und Stufen.
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

2. Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und höher strebt;
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen?
Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgethan.
Dem Irrtum leuchten zu verworrner Bahn
Gestirne falsch, die noch so freundlich blinken.

J. W. v. Goethe.

147. Schloß Eger. (25. Februar 1634.)

1. Lärmend im Schloß zu Eger
Über dem Ungarwein
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager
Und die Schlacht — ihre Ruh'.

2. Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Leuchter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

3. Feurig funkelt der Ungar;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht;
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
Oder — der Teufel auch!"

4. Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
War er nie zu schaun!

5. Und vom Trunke heiser
Kreischt er jetzt und lacht:
„Der ist erst der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
Schreckt den Feigen allein:
Hoch der König der Czechen,
Herzog Wallenstein!"

6. Spricht's. Da neue Bewohner,
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme
Oder gut kaiserlich?!"

7. Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Giebt das rechte Licht.

8. Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

9. Licht und Fackel kommen,
Geben düstern Schein:
In einander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

10. Buttler aber, wie Wetter,
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun!"
Bald in des Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Theodor Fontane.

148. Der Friede. (1648.)

1. Festtäglich erscholl von den Türmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wer's hörte, fühlte vor Freud und Schmerz
Den Blick in Thränen quellen.
„Tedeum" bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
„Nun danket alle Gott" lobsang
Die neue Kirchengemeine.

2. Nach dreißigjährigem Kriege war ja
Der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber, wie rollten da
Die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster, in der uralten Stadt,
Da ward der Friede beschworen,
Der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Thoren.

3. Das Volk stund vor dem goldnen Saal
Und sah die Gesandten von Schweden:
Sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten französische Reden.
Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen sich prächtige Bissen
Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs —
Vom Volke wollt' niemand was wissen.

4. Das Volk der dreißigjährigen Not
Sah durch die Fensterscheiben
Als Friedensquittung und Drangebot
Der Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Thore zu
Und ward sodann vergessen,
Und alsbald ward die Totentruh'
Dem Riesen angemessen.

5. Das Volk, von Krieg u. Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen
Das alte, gewaltige Heldenlied,
Man sprach jetzt andre Sprachen.
Vorüber schlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
Im Sterbebett der Kaiser lag,
Das Volk stund vor den Thoren.

Hermann Lingg.

149. Der große Kurfürst. (1640—1688.)

1. Man fraget nach der Quelle des mächtig flutenden Stroms,
Man fragt nach dem Erbauer des riesenhaften Doms;
So höret, wer zum Baue den festen Grund gelegt,
In dessen Höh' und Tiefe sich Licht und Leben regt!

2. Sein Name Friedrich Wilhelm, wie nennt ihn der so gut!
Wohl war er reich an Frieden, der auf dem Sieg beruht;
Ersehnter Helm den Schwachen, war ihm die Wehr willkommen,
Wenn's Schlacht galt oder Wache zu seines Landes Frommen.

3. Als ringsum Krieg entbrannte, da ward der Held geboren,
Der seines Landes Wunden zu heilen war erkoren;
Vom Sturm der Zeit gestählet, spießt' er als Knabe schon
Des Waldes Eber und Wölfe, der kühne Fürstensohn.

4. Zu Haag hatt' einst die Wollust ihr Netz auf ihn gestellt,
Da floh der reine Jüngling in rauher Krieger Zelt,
Und der Belagrer Bredas ruft ihm voll Ehrfurcht zu:
„Mehr Mut als ich im Sturme zeigst im Entfliehen du."

5. Da ihn mit zwanzig Jahren zum Throne Gott berief,
Weckt' er des Volkes Thatkraft, die nutzlos, ruhmlos schlief;
Man staunt des weisen Jünglings, man freut sich seiner Kraft,
Durch beide, stets verbunden, er Wunder wirkt und schafft.

6. Das rege Holland hatt' ihm viel Händ' und Köpfe gesandt,
Und Leben und Streben erfüllte Werkstatt und Ackerland;
Doch als es die Franzosen nach deutschem Land gelüstet,
Da sah die Brandenburger der Rhein zuerst gerüstet.

7. Der Kurfürst glich dem Damme, an dem die Flut sich bricht,
Den Reichsfeind abzuhalten, dünkt ihn vor allem Pflicht,
Wiewohl der Schweden Raubsucht in seinem Land sich stillt,
Des Friedens Werke vernichtet und ihn mit Schmerz erfüllt.

8. Still harret er der Stunde, die gut zur Rache scheint,
Mit ihm ist Gott im Bunde, sind wackre Männer vereint,
Und eh der Schwed' es ahnet, weckt er mit Kugeln ihn
Und jagt den Überraschten rastlos bis Fehrbellin.

9. „Elf stehn jetzt wider sieben! Zurück ist das Geschütz!"
So warnen die Gen'rale. Ihn dünkt die Red' unnütz.
„Wollt ihr die Feinde zählen, so thut es, wenn sie tot!
Folgt meinem Beispiel, Kinder!" Dies war sein einzig Gebot.

10. So sprengt auf weißem Rosse der kühne Fürst voraus,
Nie sahen beßren Streiter die Schweden in dem Strauß.
„Das ist der Fürst auf dem Schimmel, den nehmt euch aufs Visier!"
Stallmeister Froben bemerkt es, verwünscht das kenntliche Tier.

11. „Laßt schnell die Pferd' uns tauschen! Der Schimmel stutzt und scheut!
Ich will ihn schon gewöhnen, wie es mein Amt gebeut."
Da schwingt sich der Fürst auf den Rappen und jaget stracks voran,
Doch um den edlen Reiter des Schimmels war's gethan.

12. Ins Herz traf ihn die Kugel. Wie grausam und betrübt!
Es sinkt, der seinen Fürsten mehr als sich selbst geliebt.
Der treibt den Feind indessen im Sturm von Ort zu Ort,
Und selbst den Wrangel reißet der Schweden Flucht mit fort.

13. Nach sieben blut'gen Stunden nennt er das Schlachtfeld sein,
Nach sieben heißen Tagen ist's Land von Feinden rein.
Vom großen Kurfürst schallet und hallt es weit und breit,
Denn groß war er im Frieden, und groß war er im Streit.

Karl Wagner.

150. Der große Kurfürst zur See.

1. Das stolze Spanien schuldet dem Fürsten Kriegessold;
Doch warum denn ihm zahlen so viel, so gutes Gold?
Weit ist der Weg nach Spanien vom fernen Brandenburg,
Mit Reiterstiefeln schreitet er nicht das Meer hindurch!

2. Der aber läßet fällen die Tann' am Pregelfluß,
Und Erze läßt er schmelzen in feuerglühndem Guß.
Und eh das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn
Die Hohenzollernfarben, und Segel hoch sich blähn!

3. Und wandeln, donnertragend, das blaue Meer entlang
Die mächtigen Fregatten in majestät'schem Gang,
Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus ins Nordermeer,
Zum Ozean, sie wandeln gebieterisch daher.

4. Sie waren erst gekommen bis an das Niederland,
Da haben sie von Spanien ein Orlogschiff erkannt,
Ein riesig hochgetürmtes; sie gingen's kühnlich an —
Bis daß auf schwanken Wogen der Preußenmut gewann!

5. Sie haben es genommen, Hispaniens Flagge fällt,
Und Preußens Aar erhoben weht stolzer in die Welt.
Heil Preußen deinem Siege, dem ersten auf der Flut!
Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!

6. Das senden sie zum Pregel, sie aber steuern fort
Den Ozean hinüber zum überseeschen Port
Und haben sich geschlagen im Mexikaner Meer
Mit Spaniens Galeonen — und gingen stolz daher.

7. Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That
Nach Spaniens stolzer Hauptstadt, und hielt man langen Rat,
Nicht minder der Franzose, der Engelländer auch,
Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.

8. O Kurfürst Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,
Du hast den Weg gewiesen und uns das Ziel gestellt!
Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut;
Auch uns gehört die große, wogende Meeresflut.

Otto Friedrich Gruppe.

151. Froben. (18. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüt'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt,
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es traun!
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's;
Nun donnert und nun blitzet! auf wen's geschieht, ihr wißt's."

6. Die donnern und die blitzen und zielen gar nichts Schlecht's,
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!" Der Kurfürst hört es nicht;
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts 'gangen der fürstlich große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick:
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königtum.

10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Übermacht;
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Derfflings rauher Mut,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und banget, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;
Das Tier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht ins Gefecht:
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indes zurecht."

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß."
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und: „Wacker war's gewinnet!" der alte Derffling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:
Hoch auf der Schimmel setzet; Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu darein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha, war das so gemeint?"
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!"

Jul. Minding.

152. Feldmarschall Derfflinger. (Um 1680.)

1. Der Kurfürst saß beim Mahle.
Die Becher kreisten froh,
Es saß an seiner Seite
Der Held von Rathenow.
Der hatte kühn geschwungen
Für seinen Herrn das Schwert
Und Ehre sich erstritten,
Des schönsten Ruhmes wert.

2. Der Wein, er macht beredter
Und öffnet jedes Herz;
Und lauter ward die Freude,
Und freier ward der Scherz.
Doch mancher Höfling schaute,
Gereizt von schnödem Neid,
Scheel nach dem kühnen Helden
Und grollt' in Bitterkeit.

3. Ein Herr aus Bayerlande,
Wohl sechzehn Ahnen schwer,
Sprach zierlich und geschliffen
Vom Brandenburger Heer
Und fragt', verächtlich lächelnd,
Gerötet vom Pokal:
„Ist's wahr? Ein Schneider wurde
Ein großer General?"

4. Drob freute sich verstohlen
Die feige Höflingsschar
Und reicht' dem fremden Grafen
Noch einen Becher dar.
Sieh, da erhebt sich plötzlich
Mit Stolz der General
Und schlägt an seinen Degen
Und spricht laut durch den Saal:

5. „Ihr Herren, den ihr meinet,
Der General bin ich!
Der Schneider ist behende,
Glaubt mir es sicherlich!
Denn hier mit meiner Elle
Meß' ich die Kreuz und Quer'
Jedweden Wicht, auch wenn er
Von altem Erze wär'!"

6. Der große Kurfürst lächelt
Mit biedrem Angesicht,
Reicht freundlich ihm die Rechte
Und spricht voll Zuversicht:
„Wohl mir und meinem Volke!
Das schönste Rittertum
Ist unsrem Vaterlande
Verdienst und eigner Ruhm."

J. A. Lehmann.

153. Die Befreiung Wiens. (1683).

1. Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Starhemberg
Hoch auf dem Stephansturm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll
„Die Not, die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

4. Nun pflanz' ich auf den Stephansturm
Die heil'ge Kreuzesfahn';
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

5. Und sinkt die Fahn' vom Stephansturm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Starhemberger frei!"

6. Der Sultan rief dem Starhemberg:
„Bei Allah! hör mein Wort,
Ich werf' die Fahn' vom Stephansturm
Und pflanz' den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh."

8. Der Sultan und der Starhemberg,
Die sprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst tot;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Not!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Starhembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Des milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansturm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Starhemberg
Mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein Wundermann,
Wenn hundert Feinde nahn!

14. Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die wankt, die sinkt, die bricht;
„Nun helf' uns Gott!" ruft Starhemberg,
„Denn länger halt' ich's nicht."

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!"

16. Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonits! Heil Starhemberg!"
So ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm herbei:
Von Östreich ist's die Heldenkraft,
Von Bayern ist's der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresflut,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobieski ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Rachelust entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf, so hart und heiß;
Zu retten heut die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Mut entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen mutig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Totenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansturm
Das Kreuz der Christenheit
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Aus dem Festkalender.

154. Die Sieger. (1683.)

1. Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
Die Fürsten und Helden in reicher Zahl.
Sie haben entsetzet die bange Stadt,
Nach der so gelüstet den Heiden hat.

2. Und als nun geendet das reiche Mahl
Und freudig geleert der Siegespokal,
Spricht einer: „Genug nun mit Sang und Klang!
Nun sagt, wer die beste Beute errang!"

3. Ein Pole entgegnet: „Des Sultans Gold
Hab' ich mir aus seinem Zelte geholt."
Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir."

4. Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieser Hand."
Ein andrer: „Ich wählte in aller Eil'
Kamele und Pferde zu meinem Teil."

5. So wußte ein jeder nach seiner Art
Zu sagen, was ihm für Beute ward.
Nur einer im Kreise der Sieger saß,
Der über die andern das Wort vergaß.

6. „Wie stumm doch, Herr Bischof! Bekennet auch ihr!
Mich dünkt, ihr errangt das Geringste schier."
Herr Kollonits, also der Bischof hieß,
Entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiß:

7. Was ihr auch erlangt durch der Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat keiner gesucht.
Und doch ist's das Köstlichste in der That,
Was man erobert vom Schlachtfelde hat.

8. Drauf winkt er den Dienern; auf thut sich das Thor,
Da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,
Von Knaben und Mägdlein, so zart und so hold,
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.

9. Sie sinken aufs Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.
„Das ist meine Beute," der Bischof sagt,
„Nach der hat nicht einer von euch gefragt.

10. Ich fand sie verlassen in Harm u. Not,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter tot.
Da führt' ich sie alle nach Wien herein
Und will den Verwaisten ein Vater sein."

11. Und als er zu ihnen gesagt das Wort,
Da schwiegen beschämt wohl die andern dort;
Was alle sie auch nach Hause gebracht,
Nicht glich es der Beute, die er gemacht.

J. N. Vogl.

155. Friedrich I., König in Preußen.

1. Was doch der neue König prunkt,
Als wär' er schier der Kaiser!
Mit Maß, Herr König! Ei, mich dunkt,
Fein sparen wäre weiser.

2. Den Vater stellt er auf zu Roß
In Erz dort auf der Brücke;
Der schaut so stolz nach seinem Schloß,
Kost't aber Golds viel Stücke.

3. Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
Daran in Stein viel Waffen.
Was soll das für die kleine Schar?
's ist traun ein eitel Schaffen!

4. Und gar wie für ein Kaisertum
Will er ein Schloß erbauen.
Verschwenden ist kein großer Ruhm;
Laßt, wo das endet, schauen!

5. Er sollte doch wohl in Berlin
Ein wenig häuslich wohnen;
Der deutsche Kaiser kann zu Wien
In solcher Pracht nicht thronen.

6. Der König hört es wohl und spricht:
Nicht mir! Für die da kommen —
Ich hatte so ein Traumgesicht —
Hab' ich das Maß genommen.

Otto Friedrich Gruppe.

156. Die Gründung von St. Petersburg. (1714).

1. An der Newa eis'gen Borden
Hört man pochen, hört man lärmen,
Bärt'ge Männer, wilde Horden
Stehn am Feuer, sich zu wärmen.

2. Hütten sollen sie erbauen,
Häuser sollen sie errichten,
Wo der Wildnis tiefes Grauen
Täglich droht, sie zu vernichten.

3. Vor dem Zaren auf den Knieen
Flehn sie: „Väterchen, Erbarmen!
Nach der Heimat laß uns ziehen,
Südwärts, nach der sonnigwarmen.

4. Ach, des blauen Meeres Schimmern!
Ach, der goldnen Steppen Blühen!
Und der Frau, der Kinder Wimmern —
Väterchen! ach, laß uns ziehen!"

5. Doch der Zar mit finsterm Blicke
Zürnend hört das bange Flehen:
„Vorwärts schreit' ich, nie zurücke,
Eine Stadt muß hier erstehen.

6. Fest des ersten Hauses Mauern
Fügt' ich mit den eignen Händen,
Schwur dabei, daß ewig dauern
Soll das Werk, das wir vollenden.

7. Alle baltischen Gestade
Können wir von hier bezwingen.
Bleibt! Ich kenne keine Gnade,
Jedes Opfer werd' ich bringen."

8. Ja, er wird die Opfer haben,
Denn Zar Peter schwur: „Es werde!"
Hunderttausend sind begraben
In des Sumpfes schwarzer Erde.

9. Aber weiter über Leichen
Baun des Reiches arme Söhne —
Moskau muß an Glanz ihr weichen —
Dort Sankt Petersburg die Schöne.

10. Herrscherin am Baltenstrande,
Herrscherin von Polens Scharen,
Herrscherin der Reußenlande
Bist du, Stadt des grimmen Zaren.

Fritz Walter.

157. Prinz Eugen, der edle Ritter. (1717.)

1. Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donau-Ufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

3. Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zunutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht,
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet acht!"

5. Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath.

158. Prinz Eugen vor Belgrad. (1717.)

1. Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen eine Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

2. Als die Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß:
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

3. Am 21. August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragieren,
So viel als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

4. Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein' General' und Feldmarschall':
Er thät sie recht instrugieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

5. Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

6. Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz;
Die Musketier' wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten:
Es war fürwahr ein schöner Tanz!

7. Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon.

8. Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

9. Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Volkslied.

159. Karl der Zwölfte. (1718.)

1 Begleitet nur von wenig Offizieren,
Ging spät am Abend um den Lagerwall
Der König Schwedens inspizieren
Vor Festung Friedrichshall.
5 Er kam dabei des Feindes Bastionen
So nah in seiner Ungeduld,
Es barg ihn vor den dänischen Kanonen
Die Nacht nur mehr, und da, — war's eine Schuld,
Die also schwer auf seiner Wage wog,
10 Daß ihm der Himmel seine Huld
So nah dem heißerkämpften Sieg entzog?
Die Wolken fingen an, sich aufzuhellen,
Ein Windstoß pfiff vom Meer her eisig kalt,
Die Posten auf den Festungswällen
15 Bemerkten seine ragende Gestalt,
Und ihre Kugeln konnten ihn erreichen.—
Sie hätten ihn trotz all dem nicht erkannt,
Allein ein abgeredtes Zeichen
Verriet ihn, während er noch unverwandt
20 Mit festem Blick dem Lauf
Der Gräben folgte, Zug für Zug.
„Wahrhaftig," rief er plötzlich auf,
Die Werke sind nicht nah, nicht tief genug;
Ich bin gewohnt, zu sehen und zu siegen.
25 Und hier stockt meiner Thaten Flug;
Vor diesen Wällen sollen wir erliegen?"
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug
Ein Flüstern ihm der Wind entgegen:
„Er ist es, den Moment benützt!"
30 Jetzt sah er um und griff zum Degen:
„Was ist das?" „Sire, Sie stehen unbeschützt!"
Doch ruhig und mit heitrer Stirne,
Die Hand an seines Schwertes Knauf,
Blickt Karl der Zwölfte zum Gestirne
35 Des Nordens, zum Polarstern, auf.
„Seht ihr den Stern dort, nah beim Wagen?
Er leuchtet allen vor,
Den Stern der Seelen ohne Furcht und Zagen,
Er ist es, den ich mir erkor;
40 Auf ihn, als auf sein Vorbild, schaute
Der Makedonier; ihm vertraute
Auch Cäsar; welch ein Feuerball,
Wenn wir ihm nahe, wenn wir Götter wären!
Ein Arsenal voll Kugeln ist das all,
45 Und jede rollt in ihren Sphären
Mit mehr als tausendfachem Donnerschall;
Die Kugel ist der Schöpfung Meisterstück.
Nichts widersteht ihr, nichts dem Glück,
Und Menschenglück, von ihr getragen,
50 Es rolle vorwärts oder flieh' zurück —"
Urplötzlich hielt er ein und unterbrach
Der Rede Strom und schien sich selbst zu fragen:
Wohin verirrt' ich mich? Und flüsternd sprach
Ein Adjudant an seiner Seite: „Sire,
55 Es ist so, wie Sie sagen,
Die Festung ist genommen in acht Tagen,
Ihr hohes Glück bürgt schon dafür,
Ihr Glück und ihr Genie." — „Das Glück!"
Rief Karl, „ich hab' es satt, es lachte mir,
60 Doch immer wies ich es mit Stolz zurück;
Es werfe Thoren vor von seinen Gaben,
Ich trag' in mir, in mir nur mein Geschick.
Doch still, wir sollten leiser reden,
Wir sind dem Feinde nah genug."
65 Und in dem Augenblick
Flog Feuer auf, und tödlich schlug
Die Kugel durch sein Haupt, und Karl von Schweden,
Voll Ruhmdurst bis zum letzten Atemzug,
Lag hingestreckt von Mörderhand
70 Auf fremder Erde ödem Strand —
Er, der von Schwedens altem Königstuhl,
Anstürmend über die gefrornen Meere,
Ins Herz von Polen drang, die Heere
Der Russen niederwarf und Istambul
75 Erzittern machte, er allein
Wie einer jener Wikingshelden,
Von denen auf dem Marmorstein
Des Löwen in Venedig Runen melden.
Der Tod war jetzt ans kühnste Herz gedrungen.
80 Mit seinem letzten Odem schwand
Der hohe Ruhm dem alten Gotenland,
Den Gustav Adolfs Heldenschwert errungen.
Das Schicksal dreier Reiche,
Europas Schicksal, hielt vor seiner Leiche
85 Auf einen Augenblick lang Stillestand
Und sah, von seinem kühnen Geist verlassen,
Des Nordens Stern auf lange Zeit erblassen.

H. Lingg.

160. Gebet des alten Dessauers vor der Schlacht von Kesselsdorf. (15. Dez. 1745.)

1. Du, lieber Herrgott, weißt fürwahr,
Wie selten ich dich molestiere,
Drum hilf mir heut' in der Gefahr,
Daß nicht der Feind dort triumphiere.

2. Doch willst du nicht, so steh auch nicht
Zu jenem Schuft dort in der Schanze,
Dann werd' allein mit diesem Wicht
Ich fertig schon. — Vorwärts zum Tanze!

August Moras.

161. Die Prager Schlacht. (6. Mai 1757.)

1. Als die Preußen marschierten vor Prag,
Vor Prag, die schöne Stadt,
Sie haben ein Lager geschlagen,
Mit Pulver und Blei ward's betragen,
Kanonen wurden darauf geführt,
Schwerin hat sie da kommandiert.

2. Drauf ging es ins Schießen dicht,
Doch alle Kugeln treffen nicht.
„Nehmt's Bajonett, Schwerin nimmt die Fahne,
Kinder mir nach, ich zeig' euch die Bahne."
Von tausend kommen wohl hundert durch,
Herr Gott, du bist eine feste Burg.

3. Drauf rückte Prinz Heinrich heran
Wohl mit achtzigtausend Mann:
„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!"
O, ist das nicht eine große Not:
Schwerin ist geschossen tot!

4. Schwerin liegt unter der Fahne still,
Ein jeder zuerst es ihm sagen will:
Wache, der Sieg, der Sieg ist nun deine,
Höre, wir rufen, du schläfst nur alleine,
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen ist schon da!

5. Der schicket schon einen Trompeter hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein?
Oder ob sie's sollten einschießen?
Die Bürger ließen sich's nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollte und müßte geschossen sein.

6. Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's drei Husaren gemacht,
Unter Seydlitz seind sie gewesen
Und auch bei Prag selbst mitgewesen;
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen ist schon da!

Volkslied.

162. Zieten. (1699—1786.)

1. Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

2. Der Vater Zieten, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
So flucht er, „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student."

3. Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klecks in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, dann Linien vier,
Die all' in dem Kleckse sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klecks.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.

5. Der große Klecks in der Mitte bin ich,
Der Feind einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

6. Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an."

Friedrich v. Sallet.

163. Der alte Zieten.

1. Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er die hundertmal.
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Lobositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter, Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus;
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!"

3. Sie stritten nie alleine,
Der Zieten und der Fritz:
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein;
Ob warm', ob kalte Schläge;
Sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief.
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht!“

6. Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen,
Wie Zieten aus dem Busch.

Theodor Fontane.

164. Seydlitz. (1721—1773.)

1. Herr Seydlitz auf dem Falben
Sprengt an die Front heran,
Sein Aug' ist allenthalben,
Er mustert Roß und Mann;
Er reitet auf und nieder
Und blickt so lustig drein,
Da wissen's alle Glieder:
Heut' wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;
Doch Seydlitz will zu Ball.
Die gelben Lederhosen,
Sie sitzen drum so prall,
Schwarz glänzen Hut und Krempe
Im Sonnenschein zumal,
Und gar die blanke Plempe
Blitzt selbst wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,
Die Tänzer allbereit.
Bis Gotha hin zum Balle
Ist freilich etwas weit;
Doch Seydlitz, vorwärts trabend,
Spricht: „Kinder, wohlgemut!
Ich denk', ein lust'ger Abend
Macht alles wieder gut.“

4. Die Nacht ist eingebrochen;
Zu Gotha auf dem Schloß —
Welch Tanzen da und Kochen
Im Saal und Erdgeschoß!
Die Tafel trägt das Beste
An Wein und Wild und Fisch —
Da, ungebetne Gäste
Führt Seydlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger
Sind fort in einem Satz,
Die Schwert- und Stulpenträger,
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seydlitz bricht beim Zechen
Den Flaschen all' den Hals;
Man weiß, das Hälsebrechen
Verstund er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
Hat jeder, was ihm scheint;
Dann heißt es: „Aufgesessen
Und wieder nach — dem Feind!“
Der möchte sich verschnaufen
Und hält bei Roßbach an,
Doch nur, um fortzulaufen,
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seydlitz' Späße.
Bei Zorndorf galt es Zorn;
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sie da aufs Korn;
Das slawische Gelichter —
Herr Seydlitz hoffte, traun,
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seydlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat;
Oft jagt er drum von Morgen
Bis in die Nacht hinein;
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod:
Könnt' er zu Rosse fahren,
Da hätt's noch keine Not;
Doch auf dem Lager balde
Hat ihn der Feind besiegt,
Der draußen auf der Halde
Wohl nimmer ihn gekriegt.

Theod. Fontane.

165. Der Choral von Leuthen. (5. Dez. 1757.)

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl.
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

2. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht,
Sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf:
Es ist, als wollten sagen sie: „Ihr Sieger, blicket auf!"

3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel, noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all', kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!"

4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein,
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

5. Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar.
Auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende, wie aus einem Mund, singt rings das ganze Heer.
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Hermann Besser.

166. Die Markaner bei Friedrich II. (1757.)

1. Es sprach der große König:
„Die Schlacht ich wohl gewann,
Doch hat sie mich gekostet
Auch manchen guten Mann.

2. Wo nehm' ich nun Soldaten
Und Regimenter her?
Österreich darf Schlesien
Bekommen nimmermehr!"

3. Da nahen ries'ge Gestalten
Sich unaufgefordert dem Fritz;
Des Königs Heldenauge
Mustert sie von dem Sitz.

4. „Woher, ihr Enakskinder,
Ihr Söhne, kräftig und stark?" —
„Wir woll'n Soldaten werden,
Sind aus der Grafschaft Mark!" —

5. „Wer rief euch?" — „Niemand, König." —
„Wer hat euch rekrutiert?" —
„Uns schicken unsre Väter,
Sind selber hermarschiert."

6. „Wer führt euch an?" — „Auch keiner!" —
„Und niemand desertiert?" —
„Wir brauchten nicht zu kommen,
Hätt's einer gern vollführt."

7. Des Königs Auge leuchtet;
„Noch bin ich," ruft er, „stark,
Wenn solche Söhne sendet
Unaufgefordert die Mark.

8. Mit solchen Soldaten zu siegen
Wird mir wohl nimmer schwer —
Österreich bekommt Schlesien
Nun und nimmermehr."

Ferdinand Brunold.

167. Zorndorf. (25. August 1758.)

1. Ist der alte Fritz geritten
Weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Zieten;
Fragte, wo die Russen wären.

2. Brauchte gar nicht lang zu fragen,
Roch den Brand auf hundert Meilen,
Hülferufen, Jammer, Klagen;
Alter Fritz, du mußt dich eilen!

3. Saht ja selber die Kosaken
Jüngster Tage noch im Lande,
Auf den Kleppern hohe Packen,
Eine wahre Räuberbande.

4. Weil sie da als Freunde kamen,
Ließ es eher sich verpassen,
Wenn sie manches mit sich nahmen;
Denn sie können's halt nicht lassen.

5. Doch wie Fermor bei Küstrin
Es mit Mord und Brand thät treiben,
Dieses ist mir nicht verliehn,
Es gehörig zu beschreiben.

6. Als der alte Fritz gekommen,
Tief betrübt in seinem Mute,
Hat das ganze Land geschwommen
Nur in Thränen, nur im Blute.

7. Fritz hat selber fast geweinet,
Der doch sonst nicht weichlich eben,
Und die Reiter ha'n gemeinet:
„Hier wird kein Pardon gegeben."

8. Aschenhaufen, Schutt und Leichen,
Tote Mütter, nackte Kinder!
Auf, die Russen zu erreichen,
Nur geschwinder, nur geschwinder!

9. Wie der Herr in seinem Zorne
Ist bei Zorndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne
Und im Rücken vorgenommen.

10. Vorn mit Seydlitz' Kürassieren,
Da ward kein Pardon gegeben;
Hinten mit den Kanonieren,
Und die ließen auch nicht leben.

11. Hei! das gab ein Hufestampfen;
Hei! das gab ein Kugelschwirren,
Hei! das gab ein Pulverdampfen,
Schwerterblitzen, Panzerklirren.

12. Wie ihr auf dem Wilhelmsplatze
Könnt den Seydlitz heut noch schauen,
Hat er mit der Eisentatze
Dort bei Zorndorf eingehauen.

13. Endlich muß das Würgen enden,
Was nicht tot ist, ist entlaufen;
Dort nur mit gebundnen Händen
Noch ein paar Kosakenhaufen.

14. Heulend, zitternd, weinend wühlen
Sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen,
Mögen andre Sänger melden.

15. Er, so reich an Ehrensiegen,
Sieht, der Weise, Große, Milde,
Überwunden vor sich liegen
Mehr noch Tier als Gottes Bilde.

16. Lange blickt er auf die Strolchen,
Und dann hörte man ihn sagen:
„Seh er, Wedel, nun mit solchen
Lumpenkerl'n muß ich mich schlagen!"

17. Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
„Ich will alles wieder bauen;
Kinder, höret auf zu trauern!"

Julius Minding.

168. Ein Königswort. (1783.)

1. Sie stiegen die Terrassen
Empor nach Sanssouci;
Sie suchten sich zu fassen
Und wußten doch nicht wie!
Zu eng dem vollen Herzen
War eines jeden Brust,
Doch war es nicht vor Schmerzen,
Es war vor Dank und Lust.

2. Jüngst hatten Feuerflammen
Ihr Städtlein ausgeraubt,
Und alle Not zusammen
Schlug um ihr armes Haupt.
Er hatt' es bald vernommen,
— Was wüßt' er nicht im Land!
Und Hilfe war gekommen
Von seiner milden Hand.[1])

3. Gewichen war das Übel
Wie Nacht vor Sonnenglanz;
Im Städtchen jeder Giebel
Stand schmuck mit seinem Kranz.
Sie kamen reich beladen
Mit Dank und Gotteslohn;
— Das nenn' ich Ambassaden
Zu einem Königsthron.

4. Es führt zum alten König
Sie ein der Leibhusar,
Sie neigen unterthänig
Ihr Haupt und Herz fürwahr:
„Staub, der wir sind, wir mögen
Nur danken mit Gebet!
Gott schütte seinen Segen
Auf Eure Majestät!"

[1]) „Als die Stadt Greiffenberg in Schlesien, durch ihren Leinwandhandel ausgezeichnet, im Jahre 1783 abgebrannt war, gab Friedrich ansehnliche Baugelder, so daß die unglückliche Stadt schnell wieder aufgebaut werden konnte."

5. Da stand er mit der Krücke
So hager und gebückt;
Was hat in seinem Blicke
So demanthell gezückt?

Er sprach — es klang wie Zanken
Das kurze Wort beinah:
„Ihr habt mir nicht zu danken,
Denn davor bin ich da!

Hugo von Blomberg.

169. Mittwoch Nachmittag. (1785.)

1 Fridricus Rex, der große Held,
Kam siegreich aus dem Kriegesfeld,
Und wenn er durch die Straßen ritt,
So liefen alle Kinder mit.
5 Sie stellten sich wohl auf die Zeh'n,
Den lieben Vater Fritz zu sehn;
Sie faßten ihn an Pferd und Rock;
Doch Vater Fritz erhob den Stock
Und sagte lächelnd: „Habet acht,
10 Daß ihr mein Pferd nicht böse macht!"
Doch einst ein wilder Knabenschwarm
Den Kopf ihm machte gar zu warm.
Da hat er böse drein gesehen:
„Wollt ihr wohl gleich zur Schule gehn?"
15 Da sprach ein dicker Bube: „Ach!
Heut' ist ja Mittwoch Nachmittag!"
Der ganze Chor fiel jubelnd ein:
„Der alte Fritz will König sein
Und weiß nicht mal, daß dieser Frist
20 Des Mittwochs keine Schule ist."
Der König stille vor sich lacht
Und hat in seinem Sinn gedacht:
„Wie reich bist, liebe Einfalt, du!
Ich alter Mann hab' keine Ruh;
25 Des Morgens ruft mich Sorge wach;
Es drückt mich Müh' den ganzen Tag,
Daß meine Kinder, groß und klein,
Sich ihrer Feierstunde freun." —
Gewiß, so hat der Held gedacht;
30 Er hat sein Denken wahr gemacht.
Drum, wo man Gutes liebt und ehrt,
Sein Angedenken ewig währt,
Und jedes Kind auch ehrfurchtsvoll
Den Edlen kennen lernen soll.

Karl Fröhlich.

170. Joseph II. und der Amtmann.

1. „Was soll das dichte Volksgedränge?
Verschlossen ist des Amtmanns Thor!
Mit düstern Blicken harrt die Menge,
Und drohend Murren dringt hervor."
So fragt den hagern, bleichen Alten
Ein junger, schlanker Offizier.
Und jener zieht die Stirn in Falten:
„'S ist nicht zum Spaß, das glaubet mir!

2. Die Ernte war dahin, den Armen
Droht nach dem Mißwachs Hungersnot,
Der gute Kaiser fühlt Erbarmen,
Er giebt uns Korn, er giebt uns Brot.
Der Amtmann hat uns, arme Leute,
Hier zur Verteilung herbestellt,
Nun warten hungernd wir, weil heute
Der Herr ein großes Festmahl hält."

3. „Ja, ja," spricht seufzend nun ein andrer,
„Der Kaiser ließ' uns so nicht stehn.
Wißt ihr, wie neulich noch ein Wandrer
Erzählt, was er von ihm gesehn?
Aus seiner Kutsche thät er steigen
Und pflügt' das Feld mit eigner Hand.
„Ich will," so sprach er, „allen zeigen,
Wie wert mir ist der Bauernstand."

4. „Das kann den Amtmann wenig plagen,"
Ruft dort ein dritter voller Hohn;
„Der Kaiser hört nicht unsre Klagen
Zu Wien auf seinem Kaiserthron.
Nur einer möchte gern uns nützen,
Der junge Sekretär ist gut,
Doch selten nur kann er uns schützen
Vor des Verhaßten Übermut."

5. Und schweigend hört auf diese Worte
Der fremde junge Offizier,
Doch Schläge donnern an die Pforte, —
Da tritt der Sekretär herfür:
„Wo ist der Amtmann? Diese Leute
Stehn schon seit Stunden harrend da!"
„„Ach Herr, ich weiß! Doch eben heute
Hat Gäste er von fern und nah.

6. Ich habe dringend schon, mit Bitten—""
„Was Bitten! fordern muß man hier!"
Und rasch ist er hineingeschritten:
„Herr Amtmann —" „„Wie! Was will Er hier?""
„Herr, draußen steht das Volk mit Hungern
Und wartet auf sein gutes Recht."
„„Was geht's Ihn an? Laß Er sie lungern!
Ich bin der Herr und nicht der Knecht.""

7. „Bedenkt, Herr, eure Pflicht!“ „„Erfülle
Er nur die seine, junger Mann.““
Stolz sieht der Herr in samtner Hülle
Des Fremden dunklen Mantel an.
„Ich thu's!“ ruft der mit heller Stimme,
Die großen blauen Augen sprühn
Wie Flammen auf in edlem Grimme —
Scheu blicken Wirt und Gast auf ihn.

8. Der Mantel sinkt — die Herrn erbleichen,
„Der Kaiser!“ flüstert's schuldbewußt,
Der große Stern, der Herrschaft Zeichen
Glänzt hell an seiner stolzen Brust.
Doch heller glänzt ein schön' Erbarmen
In Josephs edlem Angesicht:
„Die Schlüssel her! Gebt rasch den Armen!
So thu' ich meine schönste Pflicht.

9. Entfernt euch noch in dieser Stunde,
Ihr Richter, falsch und ungetreu.
Doch du, erwählt von Volkes Munde,
Des Volkes rechter Amtmann sei!“
Still, wie er kam, will nun er gehen,
Doch draußen drängt des Volkes Schwarm;
Ein jedes Auge will ihn sehen,
Ein jedes Herz schlägt treu und warm.

10. Fort rollt der Wagen manche Stunde
Durchs schöne Land im Sonnenlicht;
Ein selig Lächeln auf dem Munde,
Der Hoffnung Strahl im Angesicht,
Träumt Joseph von den schönen Tagen,
Die er erstrebt, der frohen Zeit,
Da heiter, sonder Schmerz und Klagen
Das Volk sich seines Daseins freut.

11. O dürften deine Träume währen!
Noch ahnst du nicht, wie gift'ger Tau
Ersticken wird die goldnen Ähren,
Die du gesät auf Reiches Au.
Du ahnst nicht, wie die Bösen rächen
An dir den eignen Untergang,
Und daß dein edles Herz wird brechen,
Weil alles Gute dir mißlang.

12. Doch war's kein Traum! Es kann hienieden
Nichts Gutes völlig untergehn!
War auch dir, Edler, nicht beschieden
Des hohen Strebens Frucht zu sehn —
In Sonnenschein, in Sturm und Regen
Wächst freies Wort zur freien That,
Und späte Enkel werden segnen
Des teuren Kaisers goldne Saat.

Fritz Walter.

171. Die Schlacht bei den Pyramiden. (21. Juli 1798.)

1. Sieh, am fernen Horizonte wachsen wundersame Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken.
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubrers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Ägyptens Sand? —

2. Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauern ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse um den staubgewordnen Kern.

3. Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstrahl sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Cikaden,
Die des Blitzes Schlangen trotzen wie dem Hauch giftschwangern Winds,
Unerreicht vom Flug des Geiers — Gizehs Pyramiden sind's. —

4. Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen Rossen?
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenbilder? — Nein, der Feind!

5. Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Renner Hufen,
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab
Schauen jetzt auf eure Thaten vier Jahrtausende herab.“

6. Allah! jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mameluken jetzt auf Franken:
Also stürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaftert hält des Felsens Urgestein.

7. Wellenschlagend in den Lüften, fliegt der Rosse Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge Kraft der Sehne;
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Tiers gewiß.

8. Von der Muselmannen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.

9. Also braust die nie besiegte, stolze Ritterschaft der Sonne,
Heulend, wie der Wüste Raubtier, auf die fränkische Kolonne,
Auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu sprengen der Mam'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.

10. Wie die Braven starrt der Leuchtturm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinauf rauscht, zornig schäumend;
Das Gewühl der hohen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen, weithin sendet er sein Licht.

11. Aber rastlos jagt von neuem Murad Bey die Mohnsafttrunknen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon Gesunknen
Schleudern tückisch ihre Dolche. — Mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer splittert Pferdeshuf und Wurfgeschoß.

12. Wie ein flüss'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel
Sich der Kürassier' Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.

13. Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und ins samtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

14. Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Wellen Zuflucht vor den Christenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut;
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Flut.

15. Durch Kahiros Thore ziehen, die des Weltteils Los entschieden;
Sie, die pulverrauchgeschwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

Franz v. Gaudy.

172. Der Husar von Auerstädt. (1806.)

1. Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

2. Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücherschen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter.

3. O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Scham und Wut,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen."

4. Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!"

5. Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor, den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirtshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen!"

6. Groß starrt ihm der Wirt entgegen: „Major,
Wo ließt ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt ums Leben. Das Lannessche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren."
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

7. Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüter befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!" —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

8. „Um Gott, Herr, wenn ich euch raten mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen!" —
Doch lauter ruft jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo welsche Hoffart und welsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

9. Und verströmen wir alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil Deutschland, heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserm Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!"

10. „Da sind sie!" jammert der Wirt todblaß.
„O spaltete gleich sich die Erde!" —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laßt sehn, ob zu teil es mir werde!"

11. Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Tiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; vom Dampf umflort,
Stürzt Roß und Reiter zumal durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

Friedrich Graf v. Schack.

173. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

2. Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahneten wir nicht.

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich von Kleist.

174. Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1. Du schläfst so sanft: — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen!

2. So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

3. Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

4. Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Theodor Körner.

175. Das Lied vom Schill. (1809.)

1. Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
Die dürsteten alle Franzosenblut.

2. Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, gesegn' euch Gott jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß.

3. So ziehet der tapfre, der mutige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

4. Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das Magdeburger Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Übrigen machten die Beine lang.

5. Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen heraus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein: „Kiwi" mehr schrein.

6. Auf Stralsund stürmte der reisige Zug,
O Franzosen, verständet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

7. Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenstein weiland verlegen sich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief;
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

8. Oh weh euch, Franzosen! — wie mäht der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel rot!
Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln, das deucht ihnen gut.

9. O Schill! O Schill! Du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

10. O Schill! O Schill! Du tapferer Held!
Was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
In Stralsund, da sollst du begraben sein.

11. O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
Und Buben, sie treiben mit Helden Scherz.

12. Da schreit ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

13. So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel u. ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

14. Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
Und warfen den Leib in ein schlechtes Grab;
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

15. Da schläft der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
Doch hat er auch keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

16. Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an dem Franzosen euch rächen will.

Ernst Moritz Arndt.

176. Das Lied vom Dörnberg. (1809.)

1. Es war ein Freiherr fromm und gut
Vom Kattenland und Kattenblut —
O tapfres Land der Hessen! —
Der haßte tief den welschen Tand,
Der konnte Ehr' und Vaterland,
Und Freiheit nicht vergessen.

2. Es hatt' auf den Landgrafenthron
Den Bruder sein Napoleon
Im Kaiserstolz gesetzet;
Der Bruder hieß Hieronymus,
Ein Weichling, der im Diebsgenuß
Der Wollust sich ergötzet.

3. Das deucht dem edlen Dörnberg schlimm,
Er rüstet sich im Heldengrimm,
Den Buben will er schlagen;
Die Welschen will der Ritter wert
Mit Spieß und Stange, Kolb und Schwert
Weit übern Rhein verjagen.

4. Schon hat er klug sein Netz gespannt,
Schon hält er's Schwert in tapfrer Hand,
Schon warten seine Treuen,
Sie brennen all' von deutschem Mut,
Sie dürsten all' Franzosenblut
Mit Durst der edlen Leuen.

5. Das deuchte einem Schelm nicht recht,
Ein Ritter, doch von Sinn ein Knecht,
An Ehren mißgeboren,
Der sagt's dem König alles aus,
Der rüstet sich und schirmt sein Haus
Mit Wehr an Türmen und Thoren.

6. Da muß der edle Dörnberg fliehn,
Verräter spähen hinter ihm,
Sein Leben zu erlauschen;
Er auf der Flucht muß ab und an
Mit manchem fremden Wandersmann
Wohl Kleid und Kappe tauschen.

7. Bis er den wackern Braunschweig find't,
Der Welfen echt gebornes Kind,
Den treuen deutschen Degen;
Da muß noch mancher welsche Hund
Sich blutig auf den grünen Grund
Durch seinen Säbel legen.

8. Sie hauen sich wie Männer durch,
Dann segeln sie zur Freiheitsburg,
Altengelland mit Namen;
Da ruhen sie vom harten Strauß
Die müden, wunden Glieder aus.
Gott sprach zur Kühnheit: Amen.

9. Nun, Deutsche, hört die neue Mär!
Der Dörnberg ziehet wieder her,
Er führet tapfre Reiter,
Er reitet ein geschwindes Pferd,
Er schwinget ein geschliffnes Schwert,
Und Gott ist sein Begleiter.

E. M. Arndt.

177. Andreas Hofer. (August 1809.)

1. Als der Sandwirt von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

3. Kniet bei euren Rosenkränzen!
Die sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!"

Max von Schenkendorf.

178. Andreas Hofer. (20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

2. Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirt, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht,
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Jul. Mosen.

179. Geharnischtes Sonett.

Was schmiedst du, Schmied? — „Wir schmieden Ketten, Ketten!" —
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten!

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben!"
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Friedrich Rückert.

180. Der Brand von Moskau. (14.—20. Sept. 1812.)

1. Tag des Zornes, Tag der Rache!
Säumest du so lang? Erwache
An des Hohns ruchloser Sache!

2. Seht, er atmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunklen Haaren,
Und es stürzt die Burg der Zaren.

3. Zu des Tempels frommen Stätten,
Lästernd Gottes Majestäten,
Führten sie auch uns, zu beten.

4. Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret,
Und die Flamme glüht und gähret:

5. Und geborstne Mauern krachen,
Und die bösen Geister lachen;
Und die Friedensengel wachen.

6. Stunde schlägt, die bang erharrte,
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!“

7. Wächter auf den höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „Von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!“

8. Wehet wütend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

9. Zu der Ernte, Flammensäer,
Ruft dein Zeichen! Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

10. Raben ziehn, die finstern Sagen.
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartens Sieg erschlagen.

Friedr. Aug. v. Stägemann.

181. Aufruf. (1813.)

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte.
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen;
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner.

182. Das eiserne Kreuz. (Im Frühjahr 1813 gestiftet.)

1. Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

2. An der Mauer ist zu schauen
Bildnis leuchtend groß und klar,
Bildnis unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

3. Lieb' und Glaube wollte geben
Jener Fülle milden Reiz,
In den Lüften sah man schweben,
In den Fahnen hoch das Kreuz.

4. Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

5. Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch, edle deutsche Herrn,
Von den frommen Christenmarken
Hieltet ihr die Heiden fern.

6. Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

7. Immer nur das Lose, Neue,
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel;
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

8. Doch ein Herr, dem alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft heraufgebracht.

9. Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder schmückt es unsre Brust,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenlust.

10. War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt.

11. Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Übermut.

12. Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben,
Seid in jede Brust geprägt;
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr aufs Grab gelegt.

13. Um die kühnen Heldengeister
Schlingt sich dieses Ordensband,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.

Max v. Schenkendorf.

183. Der Landsturm. (1813.)

1. Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!

2. O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

3. Ihr Türme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft!

4. Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

5. Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest!
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

11. Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

Max von Schenkendorf.

184. Die Trommel. (1813.)

1. Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,
Still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.

2. Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.

3. Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.

4. Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?
O preise den Himmel, noch bist du ja reich!

5. Doch horch! welche Töne das Ufer entlang?
Das Weib schrickt zusammen; was macht ihr so bang?

6. „Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!"
„Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut!"

7. „Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston!"
„So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn!"

8. „Nein, nein, so klingt auch nicht Sterbegesang;
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.

9. Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,
Da war's für den Vater das Abschiedssignal.

10. Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
Da folgten die Brüder dem werbenden Corps.

11. Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
Die andern sind tot, und die Reih' ist an dir!

12. Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand,
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.

13. Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Glut!
Leb, Mutter, wohl! Bleib in Gottes Hut!"

14. Hin ziehet der Knabe, das Schwert er schwingt;
Einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Hermann Besser.

185. Auf Scharnhorsts Tod.[1] (1813).

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werte Brüder;
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Östreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leisen Schauern —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß' euch Gott, ihr teuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt:
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner;
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf.

186. Lützows wilde Jagd. (1813.)

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

[1] Scharnhorst, bei Lützen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb infolgedessen am 28. Mai zu Prag.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint
und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Th. Körner.

187. Karl Theodor Körner. (1813.)

1. Bei Wöbbelin im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen,
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

2. Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Daß Todesmut und Siegeslust
In unser Herz gedrungen;
Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

3. So ist die Leier und das Schwert,
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger wie dem Sänger wert,
Ein teures Siegeszeichen.
Wo unser frisches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte schwenken,
Und wo die Eisenbraut uns blinkt:
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förster.

188. Der Trompeter an der Katzbach. (26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

2. Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

3. Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

4. Das hebt ihn von der Erde!
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild!

5. Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

6. Victoria! — so klang es,
Victoria! — überall,
Victoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

7. Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab —
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Julius Mosen.

189. Die Leipziger Schlacht. (16.—19. Oktober 1813.)

1. „Wo kommst du her in dem roten Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?"
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn;
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so rot.

2. „Sag an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die
Schlacht?"
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

3. „Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?"
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern
Preußen
Und, die nach dem glorreichen Österreich
heißen,
Die zogen all' aus.

4. „Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?“
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viel Tausende decken den grünen Rasen;
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

5. „Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.“

E. M. Arndt.

190. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! Wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg;
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hussa der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

191. Blücher am Rhein. (31. Dez. 1813.)

1 Die Heere blieben am Rheine stehn.
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
5 „Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer. .
Wo steht der Feind?" „Der Feind dahier!"
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? dahier!"
10 „Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein!
Ich denke, der Champagner-Wein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

August Kopisch.

192. Die drei Gesellen.

1. Es waren drei Gesellen,
Die stritten widern Feind
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Österreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Östreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

2. Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Österreich!"
Der andre, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

3. Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
— Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.

4. Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Friedrich Rückert.

193. Belle-Alliance. (18. Juni 1815.)

1 Der Blücher war so lahm und wund,
Daß kaum im Bett er liegen kunnt';
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein schart'ges Schwert.
5 Da kam, um ihn erst einzureiben,
Der Feldscher; doch der greise Held
Rief: „Narr, laß heut' dein Schmieren bleiben!
Denn geht's in eine andre Welt,
Ist's unserm Herrgott einerlei,
10 Ob ich einbalsamieret sei."
Rief's, stieg aufs Pferd und kommandiert:
„Vorwärts! Laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen
15 Und hab' noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts! Und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!"
Und fort ging's mutig drauf und dran;
Da ging ein lust'ges Tanzen an.
20 Die Deutschen nahmen mit den Britten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht früher los,
Als bis sie endlich atemlos
Vom blutbefleckten Tanzplatz flohn,
25 Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar
Und teilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle-Alliance.

Julius Sturm.

194. Ein Wort vom alten Blücher.

Sie saßen an der Tafel und hatten gut gespeist;
Da lobten sie unendlich des alten Helden Geist
Und lobten seine Thaten ganz grob und ungescheut
Und meinten, nur er habe allein das Volk befreit.
Das war dem alten Blücher am Ende außerm Spaß;
Er rückte mit dem Stuhle und leerte schnell ein Glas;
Dann schrie er: „Alle Wetter! Ihr seid nicht recht gescheit;
Ich will's euch besser sagen, wer Land und Volk befreit:
Das war der Preußen Tapferkeit,
Freund Gneisenaus Besonnenheit,
Von mir ein bißchen Verwegenheit
Und Gottes große Barmherzigkeit!"
Sie saßen an der Tafel und schauten ängstlich drein;
Der Alte aber lachte still in sein Glas hinein.

Georg Hesekiel.

195. Vor Blüchers Statue.

1. Hut ab, ihr Bursche! Habt Respekt vor einem deutschen Mann!
Der alte Marschall Vorwärts ist's, seht euch den Helden an
Und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,
Und neigt das Haupt in Demut tief vor seinem Heldengeist!

2. Das war ein Mann von Mut und Kraft, ein echter Mann der That,
Fest, ehrenhaft und treu wie Gold und jeder Zoll Soldat;
Im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,
Doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.

3. Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein schönster Tag,
Da gab es Feinde überg'nug, da traf wohl jeder Schlag;
Dort tanzte er dem Heer voran in lust'gem Siegeslauf.
„Heut', Vater Blücher, geht es gut!" — „'s kommt besser, paßt man auf!"

4. Und besser kam's. „Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß!"
Die Franzosen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluß.
An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei;
Der Blücher wischte ab sein Schwert, und Schlesien war frei.

5. Und dann bei Leipzig, Jungen, seht den Alten näher an!
Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann!
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,
Der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.

6. Dann vorwärts ging's, fort nach Paris, wo man den Frieden schloß,
Der, weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdroß;
Er brummte zornig, und er zog die Heldenstirne kraus
Und fand nur im Gedanken Trost, daß noch das Ding nicht aus.

7. Und kurze Zeit, da war geschehn, was er sich wohl gedacht,
Da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht,
Bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle-Alliance
Und tanzte dort, mit Sieg gekrönt, den letzten Ehrentanz.

8. Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus,
Da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus,
Und dort sah man auch abends spät still auf dem Kirchhof ihn
In frommandächtigem Gebet an ihrem Grabe knien.

9. Und als er sterben ging, da sprach der Held: „Nun sterb' ich gern,
Ich bin nichts nutz mehr auf der Welt; geht, sagt das meinem Herrn
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein Vaterland,
Wie ich's im Leben immer war, die Sterbestunde fand!

10. Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,
Lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht:
Ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein!
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein."

Julius Sturm.

196. Die Grenadiere. (1815.)

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen. —

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

4. Der andere sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen:
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind;
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Heinrich Heine.

197. Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

2. Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich;
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

3. Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten toten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

4. Und die im tiefen Norden
Erstarret in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

5. Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

6. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

7. Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen, alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

8. Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. —

9. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

10. Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

11. Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

12. Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

13. Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

14. Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

15. Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

J. Chr. v. Zedlitz.

198. Der kleine Hydriot. (Griechenlands Freiheitskampf 1821—27.)

1 Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
5 Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
10 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber an dem Strand.
15 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
20 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
25 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
30 „Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilh. Müller. (Aus den „Griechenliedern".)

199. Die letzten Zehn vom vierten Regiment. (Polenaufstand 1831.)

1. In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag an! Zum Kampfe laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

2. Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,

Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt,
Wir waren dort, das vierte Regiment!

3. Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt,
Wir waren dort, das vierte Regiment!

4. Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hätte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutig rot zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment.

5. O weh! Das heil'ge Vaterland verloren!
Ach! fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

6. Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

7. Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken.
Ein „Wer da?" schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Julius Mosen.

200. Der Tod Friedrich Wilhelms III. (7. Juni 1840.)

1. Es war die ernste, heil'ge Stunde,
Als brach des besten Königs Herz.
Die Sprache schon versagt dem Munde,
Es kämpft die Brust im letzten Schmerz.

2. Da öffnet er das Auge wieder,
Und sieh, er spricht mit klarer Kraft:
„Mich dürstet brennend! Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!"

3. Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten sie zur Pfort' hinaus;
Wer aber kann die Menge teilen,
Die dicht umdrängt das Königshaus?

4. Und als der Sterbende verlanget
Und nach dem Labsal wieder fragt,
Daß allen vor der Antwort banget,
Nimmt einer sich das Wort und sagt:

5. „O Herr, in still gescharter Menge
Umsteht dein Volk hier den Palast;
Hindurch zu kommen durch die Menge,
Schwer ist es und unmöglich fast!

6. O Herr, es sind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb sie zu dir her;
O Herr, es steht dein Volk in Trauer
Und ist kein Auge thränenleer."

7. Da atmete der König tiefer:
„Du hast mich, Gott, im Tod gelabt!"
Und schloß sein Aug', und sanft entschlief er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt!

Otto Friedrich Gruppe.

201. Der Tag von Düppel. (18. April 1864.)

1. Still! — Vom 18. April
Ein Lied ich singen will.
Vom 18. — alle Wetter ja.
Da gab's mal wieder ein Gloria!
Ein „achtzehnter" war es, voll und ganz,
Wie bei Fehrbellin und Belle-Alliance,—
April oder Juni ist all einerlei,
Ein Sieg fällt immer im Monat Mai.

2. Um vier Uhr morgens der Donner begann,
In den Gräben standen 6000 Mann;
Und über sie hin sechs Stunden lang
Nahmen die Kugeln ihren Gang.
Da war es zehn Uhr. Nun alles still;
Durch die Reihen ging es: „Wie Gott will!"
Und vorgebeugt zum Sturm und Stoß
Brach das preußische Wetter los.

3. Sechs Kolonnen. Ist das ein Tritt!
Der Sturmmarsch flügelt ihren Schritt;
Der Sturmmarsch, — ja tief in den Trancheen
Dreihundert Spielleut' im Schlamme stehn.
Eine Kugel schlägt ein, der Schlamm spritzt um,
Alle Dreihundert werden stumm. —
„Vorwärts!" donnert der Dirigent,
Kapellmeister Piefke vom Leibregiment.

4. Und „vorwärts" spielt die Musika,
Und „vorwärts" klingt der Preußen Hurra;
Sie fliegen über die Ebene hin,
Wer sich besänne, hätt's nicht Gewinn;
Sie springen, sie klettern, ihr Schritt wird Lauf,
Feldwebel Probst, er ist hinauf!

5. Er steht, der erst' auf dem Schanzenrück,
Eine Kugel reißt ihm den Arm in Stück'.
Er nimmt die Fahn' in die linke Hand
Und stößt sie fest in Kies und Sand.
Da trifft's ihn zum zweiten; er wankt, er fällt:
„Leb wohl, o Braut, leb wohl, o Welt!"

6. Rache! — Sie haben sich festgesetzt,
Der Däne wehrt sich bis zuletzt.
Das macht, hier ficht ein junger Leu,
Herr Leutnant Anker von Schanze zwei.
Da donnert's: Ergieb dich, tapfres Blut,
Ich heiße Schneider, und damit gut!
Der preußische Schneider, meiner Treu,
Brach den dänischen Anker entzwei.

7. Und weiter,—die Schanze hinein, hinaus
Weht der Sturm mit Saus und Braus;
Die Stürmer von andern Schanzen her
Schließen sich an, immer mehr, immer mehr;
Sie fallen tot, sie fallen wund, —
Ein Häuflein steht am Alsener Sund.

8. Pallisaden starren die Stürmenden an,
Sie stutzen, wer ist der rechte Mann?
Da springt von achten einer vor:
„Ich heiße Klinke, ich öffne das Thor!" —
Und er reißt von der Schulter den Pulversack,
Schwamm drauf, als wär's eine Pfeif' Tabak.
Ein Blitz, ein Krach — der Weg ist frei, —
Gott seiner Seele gnädig sei!
Solchen Klinken für und für
Öffnet Gott selber die Himmelsthür.

9. Sieg! donnert's. Weinend die Sieger stehn.
Da steigt es herauf aus dem Schlamm der Trancheen,
Dreihundert sind es, dreihundert Mann,
Wer anders als Piefke führt sie an?
Sie spielen und blasen, das ist eine Lust;
Mit blasen die Herzen aus voller Brust;
Klarinett' u. Trompete, Hobo' und Fagott,
Sie spielen: „Nun danket alle Gott!"
Und das ganze Heer, es stimmt mit ein,
Und drüber Lerchen und Sonnenschein.

10. Von Schanze eins bis Schanze sechs
Ist alles deine, Wilhelmus Rex;
Von Schanze eins bis Schanze zehn,
König Wilhelm, deine Banner wehn!
Gruß euch, ihr Schanzen am Alsener Sund,
Ihr machet das Herz mir wieder gesund! —
Und durch die Lande drauß' und daheim
Fliegt wieder hin ein süßer Reim:
„Die Preußen sind die alten noch,
Du, Tag von Düppel, lebe hoch!" —

Theodor Fontane.

202. Das Lied von Düppel. (1864.)

1. Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Drommeten, was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei?
Der Feind ist geschlagen, und Schleswig ist frei!

2. Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund,
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
Den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

3. Von Kugeln umsungen, vom heißen Tod umkracht
Die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

4. Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand,
Du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand,
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinkeschen Gasse gedenkt noch manch ein Lied.

5. Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da bliesen die Gesellen: Herr Gott, dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
Das ist hinausgeklungen bis tief ins deutsche Land.

6. Im sonnigen Meere nun spiegelt sich aufs neu'
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu';
Und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löset sie ein.

7. Ihr Meister der Staaten, und geht ihr nun und tagt,
So woll' euch Gott beraten, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind ist geschlagen, und Schleswig ist frei!

Em. Geibel.

203. Am Tage von Königgrätz. (3. Juli 1866.)

1. Im Morgengraun vorm Schloß zu Komenitz,
Stehn harrend preuß'sche Generale;
Da steigt Fritz Karl zu Pferd. Fort geht's im Blitz
Hernieder zu dem Bistritzthale.
Voran schießt wie des Wetters Flammenglühn
Der Held, der Dänemark bezwungen,
Der in dem Böhmerland von Podol bis Gitschin
Den Feind zerfegt, so grimm und löwenkühn,
Dem stets das Glück den Kranz geschlungen.

2. Noch ruhn die Truppen an des Biwaks Glut,
Süß träumend von der Heimat Frieden.
So ruht das Meer, eh' Sturmwind weckt die Flut,
Der Krater, eh' die Pulse sieden.
Der Tambour schlägt! Aufrollet sich das Heer,
Gleich wie ein Adler streckt die Flügel;
Schon flammt das Schwert, im Arm glänzt das Gewehr, —
Ausschauend hält vor seinem tapfern Heer
Der Prinz auf dem Sadowahügel.

3. Hinüber fliegt sein Blick so siegesstolz
Ins Lager, wo die Adler wehen
Und sein Geschütz umstarrt die Höhen.
Der Feind liegt lauernd im Sadowaholz.
Da winkt der Prinz! Hei, wie das saust und kracht!
Ein Preußengruß ist's donnertönig!
Hurra! schallt's nach, und jubelnd geht's zur Schlacht,
Noch einen Blick zu dem, der droben wacht, —
Dann drauf, für Vaterland und König!

4. Voran des Horn kampflust'ge Division,
Voran Fransechys tapfre Streiter!
Marsch! Marsch! die Batterien, die Schlünde lohn,
Zum Kampf bereit stehn schon die Reiter.
Der Feinde Zorn wälzt sich von jedem Hang
Herab in tausenden Geschossen,
Die Antwort schallt im mächt'gen Donnerklang,
Es bebt das Land, das Ströme Blutes trank,
Als hätt' die Hölle sich erschlossen.

5. Da übertäubt den Sturm ein Jubelruf:
Der König! rollt es durch die Glieder;
Er fliegt heran auf windesschnellem Huf;
Hurra! Der König! schallt es wieder.
Sein Auge flammt! Den Truppen dankt er still.
Kampflust verklärt des Helden Züge.
So sieht ein König aus, der siegen will!
Nur still, Soldatenherz, im Jubel still,
Der König führt sein Volk zum Siege!

6. Und weiter heult die Schlacht, ein tosend Meer,
Blutspritzend schäumen auf die Fluten!
Um den Sadowawald ringt Preußens Heer,
Ringt's schwer mit Sterben und mit Bluten;
Von jedem Halme perlt es purpurrot,
Vom wilden Schrei die Blätter sausen;
In dem Sadowawald jagt heut der Tod,
Schon ächzt sein Wild in weher Todesnot:
Da kündet Sieg des Hurras Brausen.

7. Erstürmet ist der Wald! und weiter gellt
Der Schlachtruf über Thal und Höhen;
Ein jedes Schwert will auf dem Todesfeld
Der Garben gleiche Zahl heut mähen.
Von rechts bohrt sich — ein Feuerkeil — voll Grimm
Der Herwarth in des Feindes Seite;
Das stolze Rautenbanner sinkt dahin,
Reißt in den Staub den trotz'gen Sachsensinn, —
Und noch kein Ende in dem Streite!

8. Da plötzlich! auf der Höh' von Lipa Dampf,
Kanonendonner, Schwerterblitzen!
Der Kronprinz kommt! Fritz Wilhelm fliegt zum Kampf,
Mit seinem Schwert den Aar zu schützen.
Das rasche Zollernblut, der Held so treu,
Er wirft sein Kriegsschwert in die Wage,
Läßt los die Löwen, los den Nachodleu;
Von Lipa rauscht's wie heller Siegesschrei,
Das Schwert hebt sich zum letzten Schlage.

9. In Östreichs Flanke stürzt — ein Lavastrom —
Der Garde Feuerflut hernieder,
Und wie im Sturm bricht Preußens Königssohn
Des Feindes starre Eisenglieder.
Noch einmal führet Benedek sein Heer
Verzweifelnd zu dem letzten Ringen,
Auf Preußens Heer wirft er sich wild und schwer,
Doch Manstein trotzet wie ein Fels im Meer,
Da senkt der Doppelaar die Schwingen.

10. Joseph! Maria! gellt es weh und wild;
Die Schlacht verloren! Armer Kaiser! —
Hin rast betäubt der Feind, gehetztes Wild;
Der Doppelaar krächzt todesheiser.
Da braust — ein Lichtstrom an dem Schlachtenzelt —
Heran der König mit den Reitern;
Mit den Geschwadern saust er übers Feld,
Dem Schwert sinkt Östreich, wie der Nebel fällt,
Am Strand noch muß sein Nachen scheitern. —

11. Und stiller wird es auf dem blut'gen Land,
Nur fern noch der Verfolgung Grollen;
Hinsterbend sinket rings der Dörfer Brand,
Und immer dumpfer hört man's rollen.
Der König hält als Sieger auf dem Plan,
Umjauchzt vom Jubel der Soldaten;
Da sieht verklärten Aug's den Sohn er nahn:
„Fritz," spricht er leis, „du hast heut viel gethan!
Dies Kreuz, du Held, für deine Thaten!"

12. Und durch das Preußenland wie Glockenklang
Rauscht hin die frohe Siegesmäre!
Von allen Lippen tönt's wie Festgesang:
Gebt Gott, gebt unserm Gott die Ehre!
Und Ruhm u. Dank klingt Preußens Schar
Durch alle Gauen donnertönig;
Heil euch, ihr Helden! Heil dir, schwarzer Aar!
Glück zu! du kühnes, edles Prinzenpaar!
Heil Dir im Siegerkranz, mein König!

E. Fürste.

204. Graf Bismarck. (1867.)

Der weise Sinn ließ starke That gelingen!
Wenn Weisheit mit der Stärke sich verbündet,
Gerät ein Bauwerk, dessen Schönheit kündet,
Daß Gottes ew'ger Will' es ließ gelingen.

Denn Gott allein verleiht der Seele Schwingen,
Nachdem der Tempel stark und fest gegründet
Und über Säulen sich die Kuppel ründet,
Zum Licht der Schönheit sich hindurch zu ringen.

Graf Bismarck, auf dem Fels des Preußentumes
Hast du das deutsche Reich neu aufgebauet,
Von dem nichts übrig war als Trümmerzeichen.

Schon strahlt dein Bau im Lichte ew'gen Ruhmes;
Bald wird das Vaterland, das dir vertrauet,
Ein kaum geahntes schönstes Ziel erreichen.

O. Marbach.

205. Die Wacht am Rhein.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

2. Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland 2c.

3. Auf blickt er in des Himmels Blau'n
Wo tote Helden niederschaun,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust!
Lieb Vaterland 2c.

4. Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Flut
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland 2c.

5. Solang ein Tröpfchen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand.
Lieb Vaterland 2c.

6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern in dem Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger.

206. Hurra, Germania! (Juli 1870.)

1. Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig, frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein;
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu,
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

4. Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer,
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span!
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

5. Schwaben und Preußen, Hand in
Hand,
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib;
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

6. Mag kommen nun, was kommen
mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag;
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

7. Für Heim und Herd, für Weib und
Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra, zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

8. Auf, Deutschland, auf! und Gott
mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird.
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja;
Groß, herrlich, frei wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

Ferdinand Freiligrath.

207. Kriegslied. (1870.)

1. Empor, mein Volk, das Schwert zur
Hand
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland,
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind bot dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

2. Dein Haus in Frieden auszubaun,
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen;
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

3. Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen;
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

4. Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort,
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

5. Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist!
Vorwärts!

6. Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unserm Blute wächst der Sieg!
Vorwärts!

E. Geibel.

208. Der 19. Juli 1870.

1. Zu Charlottenburg im Garten,
In den düstern Fichtenhain
Tritt, gesenkt das Haupt, das greise,
Unser teurer König ein.

2. Und er steht in der Kapelle,
Seine Seele ist voll Schmerz;
Drin, zu seiner Eltern Füßen,
Liegt des frommen Bruders Herz.

3. An des Vaters Sarkophage
Lehnet König Wilhelm mild,
Und sein feuchtes Auge ruhet
Auf der Mutter Marmorbild.

4. „Heute war's vor sechzig Jahren,"
Leise seine Lippe spricht,
„Als ich sah zum letzten Male
Meiner Mutter Angesicht!

5. Heute war's vor sechzig Jahren,
Als ihr deutsches Herze brach,
Um den Hohn des bösen Feindes,
Um des Vaterlandes Schmach.

6. Jene Schmach hast du gerochen
Längst, mein tapfrer Vater, du;
Aber Frankreich wirft aufs neue
Heute uns den Handschuh zu.

7. Wieder sitzt der Bonaparte
Ränkevoll auf Frankreichs Thron,
Und zum Kampfe zwingt uns heute
Wieder ein Napoleon.

8. Tret' ich denn zum neuen Kampfe
Wider alte Feinde ein,
Dann soll's mit dem alten Zeichen,
Mit dem Kreuz von Eisen sein.

9. Der Erlösung heilig Zeichen
Leuchte vor im heil'gen Krieg,
Und der alte Gott im Himmel
Schenk' dem alten König Sieg!

10. Blicke segnend, Mutterauge!
Vater, sieh! dein Sohn ist hier,
Und auch du, verklärter Bruder,
Heute ist dein Herz bei mir!

11. Leise weht es durch die Halle;
König Wilhelm hebt die Hand;
All' die goldnen Sprüche funkeln
Sieg verheißend von der Wand.

12. Zu Charlottenburg im Garten
Aus dem düstern Fichtenhain
Tritt der König hoch und mächtig,
Um sein Antlitz Sonnenschein.

G. Hesekiel.

209. Ein Lied vom König.

1814.

1. Wie schwinden die Jahre zurücke,
Ein halb Jahrhundert und mehr!
Wer sprengt dort über die Brücke
Im flatternden Haare daher?

2. Rings starret von ehernen Spitzen
Der Berg, es rollet die Luft;
Aus hundert flammenden Blitzen
Sprüht Tod, die Trompete ruft. —

3. Ein Knattern, ein Krachen, ein Fauchen
In tödlicher Melodie!
Aus wirbelndem Rauche tauchen
Dort Türme — — Notre dame de Paris!

4. Wer sprengt dort über die Brücke
Mit flatterndem Haar in den Tod?
Wer wirft sich hinein in die Lücke? —
Und Tausende ruft sein Gebot.

5. Kaum noch die Wang' ihm umkränzet
Der erste Jünglingsflaum,
Im blauen Auge noch glänzet
Der erste Knabentraum.

6. Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen!
Du bist vom echten Korn!
Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen!
Deine Rose, sie trägt schon den Dorn!

7. „Wer stürmt sie, die dort gleißen
Und zu ehernem Wall sich getürmt?"
Frisch auf, Prinz Wilhelm von Preußen! —
Und Lavillette ist gestürmt!

8. Sieg! Sieg! Manch' wackrer Krieger
Liegt umbreitet von Finsternis; —
Stumm blickt der junge Sieger
Vom Montmartre hinab auf Paris. —

1870.

9. Wie fliegen im Sturme die Jahre,
Ein halb Jahrhundert und mehr!
Wer zieht im greisen Haare
Gen Frankreich heute daher?

10. Nicht Tausende, Hunderttausend,
Sie folgen jubelnd ihm heut';
Das ist wie ein Meer, das brausend
Aus unendlicher Tiefe dräut!

11. Nicht liegt mehr auf den Wangen
Der weiche Jugendglanz,
Es hält die Schläfen umfangen
Ein ernster Lorbeerkranz.

12. Und ob auch die Stirn, die hehre,
Ihm golden der Reif umhegt,
Es hat doch seine Schwere
Ihr manche Spur geprägt.

13. So reitet er ernst und schweigend,
Ein erzgegossenes Haupt,
Ein Bild aus Tagen zeigend,
Die lang wir verschollen geglaubt.

14. Nun grüßt ihn die grünliche Welle
Des Rheines in rauschendem Lauf, —
Nun steigen in Dämmerhelle
Der Argonnen Gipfel ihm auf. — —

15. Wohl muß ihm vorüber fliegen
Der Jahre beflügelte Schar,
Muß es träumend hinüber ihn wiegen
Zum Knaben im flatternden Haar. —

16. Vorbei, wie Schatten entschweben! —
Heut' ist zum Träumen nicht Raum,
Heut' gilt's zur That zu erheben
Eines ganzen Volkes Traum!

17. Rings starret von ehernen Spitzen
Die Welt, es rollet die Luft;
Aus tausend flammenden Blitzen
Sprüht Tod, die Trompete ruft —

18. Ein Knattern, ein Krachen, ein Fauchen —
In tödlicher Melodie!
Aus wirbelndem Rauche tauchen
Dort Türme — — Notre-dame de Paris!

19. Glück auf, König Wilhelm von Preußen;
Ein halb Jahrhundert verrann, —
Glück auf, König Wilhelm von Preußen!
Heut' erfüllest du, was es begann!

20. Das ist's, worauf wir vertrauen:
Durch Grau'n und Finsternis
Wirst, o König, noch einmal du schauen
Vom Montmartre hinab auf Paris!

Wilhelm Jensen.

210. Soldatenlied. (1870.)

1. König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht' gar nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen,
Trank er seinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

2. Da trat in sein Kabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt' auf Spaniens Königsthron.

3. Wilhelm sagte: „Benedettig,
Sie ereifern sich unnötig,
Brauchen Sie man nur Verstand!
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen,
Mein'thalb aus dem Pfefferland!"

4. Der Gesandte, so beschieden,
War noch lange nicht zufrieden,
Weil er's nicht begreifen kann;
Und er schwänzelt, und er tänzelt
Um den König und scharwänzelt,
Möcht' es gerne schriftlich ha'n.

5. Da sieht unser Wilhelm Rexe
Sich das klägliche Gewächse
Mit den Königsaugen an;
Sagte gar nichts weiter, sundern
Wandte sich, so daß bewundern
Jener seinen Rücken kann.

6. Als Napoleon das vernommen,
Ließ er gleich die „Stiebeln" kommen,
Die vordem sein Onkel trug.
Diese zog des Bonaparte
Grausam an, und auch der zarte
Lulu nach den seinen frug.

7. So in grauser Kriegesrüstung
Rufen sie in voller Brüstung:
„Auf, Franzosen! Übern Rhein!"
Und die Kaiserin Eugenie
Ist besonders auch diejen'ge,
Die ins Feuer bläst hinein.

8. Viele tausend rote Hosen
Stark, nun treten die Franzosen
Eiligst unter'n Chassepot,
Blasen in die Kriegstrompete,
Und dem Heere à la tête
Brüllt der wackere Turico.

9. Der Zephire, der Zuave,
Der Spahi und jeder brave
Sohn der grrrande nation;
An zweihundert Mitrailleusen
Sind bei der Armee gewesen,
Ohne sonstiges Kanon.

10. Deutschland lauschet mit Erstaunen
Auf die welschen Kriegsposaunen,
Ballt die Faust, doch nicht im Sack;
Nein, mit Fäusten, mit Millionen
Prügelt es auf die Kujonen,
Auf das ganze Lumpenpack.

11. Wilhelm spricht mit Moltk' u. Roone
Und spricht dann zu seinem Sohne:
„Fritz, geh hin und haue ihm!“
Fritze, ohne lang zu feiern,
Nimmt sich Preußen, Schwaben, Bayern,
Geht nach Wörth — und hauet ihm;

12. Haut ihm, daß die Lappen fliegen,
Daß sie all' die Kränke kriegen
In das klappernde Gebein,
Daß sie, ohne zu verschnaufen,
Bis Paris und weiter laufen;
Und wir ziehen hinterdrein.

13. Unser Kronprinz, der heißt Fritze,
Und der fährt gleich einem Blitze
Unter die Franzosenbrut.
Und, ob wir uns gut geschlagen,
Weißenburg und Wörth kann sagen:
Denn wir schrieben dort mit Blut. —

14. Ein Füsilier von drei-und-achtzig
Hat dies neue Lied erdacht sich
Nach der alten Melodei.
Drum, ihr frischen, blauen Jungen,
Lustig darauf losgesungen!
Denn wir waren auch dabei.

Wolrad Kreusler.

211. Die Trompete von Vionville. (16. Aug. 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespien;
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

2. Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde.

7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

F. Freiligrath.

212. Die Rosse von Gravelotte. (18. Aug. 1870.)

1. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

2. Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal,

3. Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

4. Truppweis in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapfern Reiter sich ein.

5. Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

6. Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

7. Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.

8. Doch der Trompete schmetternd Signal
Tönt aus der Ferne zum drittenmal.

9. Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

10. Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

11. Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

12. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

14. Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

15. Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

16. Über dreihundert — o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war,

17. Über dreihundert — o ritterlich Tier;
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

18. Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

K. v. Gerok.

213. Der Siegestag von Sedan. (2. Sept. 1870.)

1. Drei Tage lang, voll Angst und Drange,
Hat es gewährt, das Weltgericht,
Das schreckliche, das blutigbange,
Bis eingeschnürt die welsche Schlange
Bei Sedan war, bis eng und dicht
Der deutsche Eisenring sich legte
Um ihren Leib, daß zuckend nur
Die trutz'gen Glieder sie bewegte
Und zischend nach dem Dränger fuhr.

2. Drei Tage lang! bald ist's geschehen;
Noch rast der Kampf, noch donnert wild
Der Tod Verderben und Vergehen
Ringsum von allen Bergeshöhen,
Und düstrer Bluthauch deckt's Gefild.
Fast scheint der Dränger zu erliegen,
Nicht ahnend, daß schon matt der Feind;
Doch sterben gilt es oder siegen!
Drum vorwärts, vorwärts fest vereint!

3. Und weiter geht's durch Blut und Eisen,
Da, was ist das? Allmählich schweigt
Das Donnerkrachen; jäh zerreißen
Die Wolkenschatten; voll Verheißen,
Ganz fein, fast ungesehen steigt
Ein weißes Banner auf; und leise
Durchzuckt das Heer im Augenblick
Die Ahnung, was zu Deutschlands Preise
Vollzogen hat das Weltgeschick.

4. Sieh westlich dort auf freiem Hügel
Weilt mit dem Stab der Königsgreis.
Da sprengt heran, als hätt' er Flügel,
Der Kronprinz mit verhängtem Zügel:
„Heil! Unser ist der Siegespreis!
Heil, König, dir!“ Und tief erschüttert
Vernimmt die Botschaft solchen Glücks
Der Greis, und aller Brust durchzittert
Der Schauer dieses Augenblicks.

5. Und gleich dem Blitzstrahl fliegt die Kunde:
„Gefangen ist mit seinem Heer
Napoleon!“ von Mund zu Munde
Und rings um Sedan in der Runde,
Als tost' ein Sturm durchs weite Meer.
Da braust empor in allen Reihen,
Von solcher Wunderpost entfacht,
Ein Jauchzen, Jubeln, Hurraschreien
Mit hunderttausendstimm'ger Macht.

6. Fast bebt die Erd' im Wiederhalle
Des Jubelsturms; dazwischen gellt
Fanfarenton mit lautem Schalle,
Da, sieh, dort an dem Schanzenwalle,
Da liegt auf blutgetränktem Feld
Ein bleicher, todeswunder Krieger
Mit mattem, schon gebrochnem Blick;
Doch solch ein Freudenrausch der Sieger
Ruft in das Leben ihn zurück.

7. Er hört den Jubelruf der Brüder;
Er richtet, wie durch Zaubermacht
Belebt, empor die starren Glieder
Und jauchzt: „Hurra!“ Dann stürzt er nieder
Und sinkt zurück in Todesnacht.
Und übers Feld her, mächtig tönend,
Den Jubel mit der Todesnot
Durch heil'ge Wunderkraft versöhnend,
Erbraust's: „Nun danket alle Gott!“

Aus: E. Walther, „Aus deutschen Ehrentagen“.

214. Am 3. September 1870.

1. Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus.
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund,
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

3. Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

4. Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht;
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

5. Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

6. Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
'Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

215. Des deutschen Knaben Tischgebet.

1 Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag;
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen.
5 Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Viel tausendstimmig scholl Hurra,
10 Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein"
Ward angestimmt von groß und klein.
Und einer von den kleinsten Jungen,
15 Der hat am lautsten mitgesungen;
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
20 An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei;
25 Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
30 Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
35 Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Giebt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht: „Lieber Gott magst ruhig sein,
40 Fest steht und treu die Wacht am Rhein! Amen."

Karl von Gerok.

216. General Werder. (15.—17. Juni 1871.)

1. Bourbaki naht sich mit fliegender Hast,
Belfort, die Stadt, zu entsetzen;
Es läßt ihm im Herzen nicht Ruh noch Rast,
Von Metz die Scharte zu wetzen.
Er kommt mit gewaltiger Heeresmacht:
Er will durchbrechen die deutsche Wacht,
Will über den Rhein nach Deutschland hinein
Sich werfen mit seinen siegenden Reihn.

2. Das höret der Werder, der graue Held;
Schnell sammelt er seine Scharen,
Die das Elsaß erobert und Straßburg gefällt;
Sie sollen die Grenzen wahren.
Aus Dijon bricht er hervor in Eil'
Und schiebt sein Heer als wuchtigen Keil
Vor Belforts Thor — dem Treskow vor:
Ein deutsches gegen vier fränkische Corps.

3. Kaum hat er gebaut den lebendigen Wall
Dem mächtigen Feinde entgegen,
Da dröhnt schon der fränkischen Trommeln Schall
Herüber auf allen Wegen. —
Nun, deutsche Herzen, nun fasset Mut!
Mit euren Leibern haltet die Hut
Und kämpft und wacht bei Tag und Nacht
Wider die fränkische Übermacht!

4. Drei Tage stürmten — ein brandendes Meer —
Heran die gallischen Säulen;
Drei Tage sandte das deutsche Heer
Sie heim mit Wunden und Beulen.
Und als an Werders eherner Wand
Bourbaki sich dreimal den Kopf zerrannt,
Da endlich sucht' in wilder Flucht
Er Rettung vor deutscher Hiebe Wucht. —

5. Dank euch, ihr Helden, die fest und treu
Gehalten die Wacht am Rheine!
Dank eurem Führer! Er stand wie ein Leu
Auf hoher Warte alleine!
Sein Kaiser, er hat ihn hochgeehrt;
Germania reicht ihm Schild und Schwert;
Und Lied und Wort soll fort und fort
Den Werder preisen von Ort zu Ort.

217. Die Fahne der Einundsechziger. (21. Jan. 1871.)

1. Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

2. Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Übermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Wage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Korps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

3. In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Korps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

4. Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und grade recht,
Mit Hurra! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein;
Hier aber aus der Häuser Reihn
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

5. Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir, vor eines Ausfalls Wucht
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, notdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie.
„Vorwärts! die fünfte Kompagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!“

6. Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran;
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

7. Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!“ so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglücksel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

8. Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der eine stürzt: „Versuch es du!“
Doch auch der andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt.
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

9. Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus;
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!“
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben tot.
Uns bebt das Herz, allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

10. „Freiwill'ge vor!“ — Da blieb nicht einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Los gespielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und keiner, keiner seinen Thränen wehrte. —

11. Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesamt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff.

218. Deutscher Siegessang. (März 1871.)

Hoch wehen die Fahnen
Von blutigen Bahnen,
Vom Waffengang
Zum Festglockenklang;
Den Sieg errang
Das Schwert der Germanen;
Auf! frohen Empfang
Tön' Siegesgesang!

Mit prahlendem Mut rief der Feind uns heraus,
Zu beschirmen den Herd und das eigene Haus;
Ihn lüstete längst nach dem reichen Gebiet,
Nach dem lachenden Gau, den der Rhein durchzieht,
Und er rückte heran mit verheerender Macht,
Mit dem Todesgeschoß, mit den Donnern der Schlacht,
Und zu Allah, wie einst an Gestaden des Meers,
Erscholl das Geheul des barbarischen Heers
Voll tigerhaft grausender Mordlust.

Doch es hielt nicht Stand dem besonnenen Mut,
Der die Unsern durchdrang, der begeisterten Glut,
Und sie rückten zum Sturm und zum Angriff vor
Über Brücken und Wall und durch Gräben und Thor,
Durch der Kugeln Gesaus, durch der Pferde Gestampf,
Mit dem freudigen Stolz, daß es gelte den Kampf
Um die heiligsten Güter der Menschheit.

Alle, die im Kampf geblieben,
Ehr' des Angedenkens Wort,
Alle wollen wir sie lieben,
Und so leben sie uns fort,
Die fürs Vaterland ihr Leben
Todesmutig hingegeben.

Nun erhebt sich eine neue Zeit
Deutscher Kraft und deutscher Größe wieder,
Dauernd in der Völker Einigkeit,
In dem Bündnis aller Stammesglieder.

Blüh dem kommenden Geschlecht,
Sitte wahrend, Ernst und Recht,
Siegfroh, eichenzweigumlaubt,
Als Europas Herz und Haupt,
Mächtige Germania!
Weltgebietend stehst du wieder da,
Heil dir, Heil, Germania!

Hermann Lingg.

219. Für alle Zeit gelebt.

1. Zu einem Reich aus Länderfetzen
Hat Kaiser Wilhelm uns geeint.
Er lehrte uns die Schwerter wetzen
Und mannlich stehn dem stolzen Feind.
Er, Deutschlands Haupt, rief alle Mann,
Sie kamen, und er ging voran.
Er hat erfüllt, was wir erstrebt,
Er hat für alle Zeit gelebt.

2. Der Bismarck hat mit tiefem Blicke
Den Pulsschlag seiner Zeit erkannt,
Den Feind pariert mit seltnem Glücke,
Er, Deutschlands praktischer Verstand.
Mit Wahrheit, Weisheit, zäher Kraft
Hat er uns Ehr' und Macht verschafft.
Wer so sein Land und Volk erhebt,
Der hat für alle Zeit gelebt.

3. Der Moltke hat es klug ersonnen,
Der Mann der stillen Wissenschaft,
Wie Feindespläne, bös gesponnen,
Mit Schwertblitz kreuzt die deutsche Kraft.
Der feine Rechner war der Leiter,
Das Fazit zogen unsre Streiter.
Wer so des Denkens Banner hebt,
Der hat für alle Zeit gelebt.

4. Ihr Helden — von den Fürstenthronen
Bis zu dem Troßknecht allerletzt —
Was jene drei so fein ersonnen,
In Thaten habt ihr's übersetzt!
Ihr Söhne von Germania,
Mit Arm und Herzen wart ihr da,
Als in Gefahr das Land geschwebt:
Ihr habt für alle Zeit gelebt!

5. Und ihr daheim am stillen Herde,
Die ihr in Angst und Schmerz gebebt,
Ihr heilt die Wunden von dem Schwerte,
Ihr trocknet Thränen, pflegt und gebt!
Ihr, Deutschlands Lieb' und Opfermut,
Still mildernd Krieges Weh und Wut,
Die ihr Verlass'ne tragt und hebt:
Ihr habt für alle Zeit gelebt!

6. O stolze Freude, jetzt zu leben,
Ein Kind zu sein der großen Zeit,
Das Beste, Liebste hinzugeben
Für seines Volkes Herrlichkeit!
Das deutsche Reich erstanden sehn,
Alldeutschland treu zusammengehn:
Wer das geschaut und miterstrebt,
Der hat für alle Zeit gelebt!

Friedrich Polack.

220. Die Gotthardbahn. (Dezember 1881.)

1. Hört, hört das Getön und Gekrach und Getos!
Das wühlt und das hämmert im Bergesschoß
Und hallt wie mit Donnerklängen,
Als wollt' es den Erdball sprengen.

2. Manch Jahr schon wühlen sie fort und fort,
Sie bohren von Süden und bohren von Nord
Und streben auf mächtigen Wegen
Sich näher und näher entgegen.

3. Schon trennet nur noch eine einzige Wand
Das germanische Land vom italischen Land;
Auch sie trägt tödliche Wunde
Und sinkt in der kommenden Stunde.

4. Gewaltig fürwahr ist des Menschen Macht,
Mit dem Sehrohr folgt er den Sternen der Nacht,
Hinauf und hinabwärts zogen
Die Menschen von Aaren umflogen.

5. Zu Häupten uns dröhnte mit Waffenklang
Röm'scher Kohorten eherner Gang,
Die, nahend auf felsigen Bahnen,
Krieg trugen ins Land der Germanen.

6. Zur Rache darauf mit nervigem Arm
Und wallendem Bart zog Alboins Schwarm,
Der markige, mutige munter
In Italiens Fluren hinunter.

7. Und nordwärts wieder vom Tiberstrom,
Mit der Krone geweiht in St. Peters Dom,
Im Schmucke der Lorbeerreiser
Heimkehrten viel' deutsche Kaiser.

8. Das kommt nun zum Schluß: ob des Gotthards Joch
Zieht keuchend fortan nur das Saumroß noch;
Wo Völker einst schritten in Massen,
Die Pfade stehn bald nun verlassen.

9. Horcht, horcht! Vernahmt ihr den fünffachen Knall?
Die Schranke nun kam, auch die letzte, zu Fall;
Werkleute, von Jubel durchdrungen,
Halten sich zärtlich umschlungen.

10. Von Nord strömt nieder germanische Luft,
Von Süd her fächelt Italiens Duft.
Durch die Tiefe mit Schnauben und Brausen
Wird bald nun das Dampfroß sausen.

A. Möser.

221. Zur Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald. (28. Sept. 1883.)

1. Welch Blitzen und Funkeln im herbstlichen Schein?
Welch Drängen und Wogen und Hasten?
Gewaltige Flotten durchfurchen den Rhein,
Ein Wald von bewimpelten Masten.
Und hüben und drüben am schimmernden Strand
Die Räder, die eisernen, rollen;
Kanonengrüße donnern durchs Land
Wie nahenden Wetters Grollen.

2. Von Süden und Norden sie scharen sich all,
Die Krieger, die narbigen Recken,
Als gält' es, wie einst, mit der Leiber Wall
Den Rhein und das Liebste zu decken.
Und hoch in der Fürsten und Feldherrn Kreis,
Der mit uns gekämpft und gelitten,
Der Kaiser der Deutschen, der herrliche Greis,
Der den Sieg und das Reich uns erstritten.

3. Doch siehe, da staut sich der Völkerstrom,
Nicht treibt's ihn, nach Westen zu fluten;
Zum Niederwalde, zum Eichendom,
Da ziehen ihn heilige Gluten.
Denn droben erstrahlt sie, die göttliche Maid,
Als stieg' sie aus himmlischen Räumen,
Germania, wie sie unendliche Zeit
Nur in Liedern gelebt und in Träumen.

4. Nun wurde sie unser, nun nahm sie Gestalt,
Auf sprang sie vom erzenen Throne;
Die Linke umklammert des Schwertes Gewalt,
Hoch ragt in der Rechten die Krone.
Mag flattern im Winde ihr lockiges Haar,
Sie trotzet den Stürmen und Wettern —
Nun läutet, ihr Glocken! Nun jauchze, du Schar!
Laßt donnern den Jubel und schmettern!

5. Sie aber, sie steht in erhabener Schau,
Als wolle sie Künftiges lesen —
Zu Füßen des Rheines leuchtender Gau,
Fern dämmernd die ernsten Vogesen.
So hält sie im Frieden die heilige Wacht —
Doch ruft man sie frevelnd zum Kriege,
Dann steigt sie gerüstet hernieder zur Schlacht
Und führt uns von neuem zum Siege.

Ernst Scherenberg.

222. Kaiser Wilhelm I. (9. März 1888.)

1. Umhegt in weitem Kreis vom tiefsten Schweigen,
Umbangt von schwerbesorgter Herzen Schlag,
Steht auf dem öden Platz am frühen Tag
Das Haus des Kaisers, und es geht ein Neigen,
Ein Fragen und ein Flüstern durch die Menge,
Die drüben harrt und hofft, gedrängt in Enge:
Da — Gottes Hand ist's, die von oben winkt, —
Die purpurne Standarte langsam sinkt.

2. Tot Kaiser Wilhelm! — Unter dem Gewichte
Erzitterte der Erdenball;
Im Sturme klang's wie eines Rufes Schall:
Das ist ein Zeitmal in der Weltgeschichte!
Wir wußten's alle: einmal mußt' es kommen,
Doch nun's gekommen ist, er uns genommen,
Trifft's jeden überwält'gend, was geschehn;
Denn niemals wird man seinesgleichen sehn.

3. Nicht mehr wie sonst von jener Fensterecke
Das greise Königsantlitz freundlich blickt,
Wo er den Hüteschwenkern zugenickt,
Als ob auch darauf seine Pflicht sich strecke.
Nie mustert mehr das helle Feldherrnauge,
Ob Mann und Roß, ob Wehr und Waffe tauge;
Er aber rüstete das deutsche Heer,
Bis es so stark ward wie kein zweites mehr.

4. Das war sein Trost, sein letztes Glück hienieden,
Einmütig stand sein Volk um ihn geschart,
Den Glauben unverbrüchlich ihm bewahrt:
Nur unsres Kaisers Schwert erzwingt den Frieden.
Der siegreich war in ungezählten Schlachten,
Er kannte nicht der Herrschsucht kriegrisch Trachten,
Nur das war seiner Arbeit Ziel und Lohn,
Daß er uns Deutsche prägte zur Nation.

5. Wir stehn mit nassem Blick vor seinem Bilde,
Der groß als Herrscher, groß als Mensch und Mann,
Wie's nie die Zeit vergessen machen kann,
In seiner Weisheit, seines Herzens Milde.
Nun gönnt ihm auch die Ruh' nach seinen Werken!
Manch ein Geschlecht noch wird den Segen merken,
Den tausendfältig streute seine Hand
Gleich einem Sämann unserm Vaterland.

6. Den Brennerpaß, die alte Römerstraße,
Kehrt heim jetzt Kaiser Friedrich, Wilhelms Sohn,
Und sieht als Schildwacht an des Reiches Thron
Den Mann von Eisen mit dem Heldenmaße.
Ein Händedruck, — und aus dem alten Bunde
Ersteht ein neuer in geweihter Stunde;
All-Deutschland weiß es, daß sein höchstes Gut
In diesen beiden Händen sicher ruht.

7. Und auf den Spuren ruhmgekrönter Ahnen
Blüht mannhaft fort der Hohenzollernstamm.
Dem Freund ein Schutz, dem Feind ein Trutz und Damm,
Daß allweg Gott mit uns und unsern Fahnen.

In ewigem Gedächtnis aber lebe,
Held Wilhelm, du! Im grauen Mantel schwebe
In Lüften deinem Heer zum Kampf voraus
Und weis' ihm mit dem Schwert den Siegeslauf!

J. Wolff.

223. Kaiser Friedrich III.

I. Letzte Fahrt. (6. Juni 1888.)

„Ich sähe wohl gerne (er sprach es stumm)
Noch einmal die Plätze hier herum,
Am liebsten auf Alt-Geltow zu, —
Und ihr kommt mit, die Kinder und du."

Das Dorf, es lag im Sonnenschein;
In die stille Kirche tritt er ein,
Die Wände weiß, die Fenster blank,
Zu beiden Seiten nur Bank an Bank,
Und auf der letzten — er blickt empor
Auf Orgel und auf Orgelchor
Und wendet sich und spricht: „Wie gern
Vernähm' ich noch einmal: Lobe den Herrn;
Den Lehrer im Feld, ich mag ihn nicht stören,
Vicky, laß du das Lied mich hören!"

Und durch die Kirche, klein und kahl,
Als sprächen die Himmel, erbraust der Choral.

Und wie die Töne sein Herz bewegen,
Eine Lichtgestalt tritt ihm entgegen,
Eine Lichtgestalt, an den Händen beiden
Erkennt er die Male: „Dein Los war leiden,
Du lerntest dulden und entsagen,
Drum sollst du die Krone des Lebens tragen.
Du siegtest, nichts soll dich fürder beschweren:
Lobe den mächtigen König der Ehren..."

Die Hände gefaltet, den Kopf geneigt,
So lauscht er der Stimme..
Die Orgel schweigt.

Th. Fontane.

II. Grabschrift. (1888.)

Du kamst nur, um dein heilig Amt zu schaun,
Du fandst nicht Zeit, zu bilden und zu baun,
Nicht Zeit, der Zeit den Stempel aufzudrücken,
Du fandst nur eben Zeit noch, zu beglücken;
Du sahst dein Reich und ließt es deinem Erben,
Du fandst nur Zeit, um wie ein Held zu sterben.

Th. Fontane.

224. Kaiserin Augusta. (7. Januar 1890.)

1. Und nun auch du! — Die letzte der Genossen
Beschließe den erlauchten Totenzug!
Nun erst ist ganz die große Zeit verflossen,
Seit man auch dich zur Ruhekammer trug.
Noch schimmerte von glorreich schönen Tagen
Auf deiner Stirn ein blasser Wiederschein;
Die Herzen, die den Toten einst geschlagen,
Als edles Erbteil nanntest du sie dein!

2. Noch einmal steigen die verklärten Schatten
An deiner Bahre rührend uns herauf:
Die Lichtgestalt des ruhmgekrönten Gatten,
Dem du verschönt den strengen Heldenlauf;
Der tapfre Sohn voll milder Huld und Güte,
Der ritterlich den Kelch der Leiden trank;
Der Enkel, der, in reiner Jugendblüte
Vom Sturm geknickt, aufs Totenlager sank.

3. Du warst gebenedeit vor tausend Frauen
Und warst geprüft in namenlosem Weh,
Als Jubelbraut im goldnen Kranz zu schauen,
Und auch als Schmerzensmutter Niobe;
Ein fürstlich Bild an deines Helden Arme,
Als noch dein Weg mit Rosen war besät,
Doch größer noch in deinem Witwenharme,
In deines Schmerzes stiller Majestät.

4. Und doch — du hieltst im segensreichen Walten
Als tapfre Frau treu bis zum Ende aus!
Hinsank der Leib, der Geist hat standgehalten,
Wie's Pflicht und Brauch im Hohenzollernhaus;
Bis du die greise Heldentafelrunde
Zum letztenmal an deinem Tisch begrüßt,
Zum letztenmal dem frommen Schwesterbunde
Den ernsten Dienst mit holdem Wort versüßt!

5. Die Glocken tönen. Zeuch denn hin im Frieden,
Das Banner mit dem roten Kreuz voran,
Barmherzigkeit sei ewig dir beschieden,
Dieweil du hier Barmherzigkeit gethan.
Zeuch hin und melde den verklärten Lieben,
Daß ihrer fromm ein dankbar Volk gedenkt,
Und daß das Reich bis heute stark geblieben,
Vom Enkel fest wie einst vom Ahn gelenkt.

Karl v. Gerok.

225. Kaiser Wilhelm II. (1888.)

1. Der nie besiegte Held, der Deutschland einte,
Stieg neunzigjährig in die Gruft hinab,
Und Kaiser Friedrich, der so früh Beweinte,
Sank bald ihm nach ins frühe Grab.
Doch lebt und wirkt ihr Geist in Friedrichs Sohne,
Der mächtig heut das Kaiserzepter hält.

2. Der edle Aar aus Hohenzollernblute,
Er wird mit seiner Väter hohem Mute
Siegreich verteid'gen gegen eine Welt
Des deutschen Reiches hohe, heil'ge Krone.

3. Was seine Ahnen herrlich uns errangen,
Als sie die scharfen Königsschwerter schwangen,
Der Einheit kostbar, edles Gut,
Das steht bei ihm in sichrer Hut.
Sein starker Arm wird wahren allezeit
Des deutschen Reiches Herrlichkeit.

4. Dem Kaiser Heil! All seinen Feinden Trutz!
Dem Kaiser Heil, des Landes Schirm und Schutz,
Zu dem mit Liebe und Vertrauen
Wir dankbar hoffend aufwärts schauen!

5. Solang die echte, alte Treue
In jedem deutschen Herzen wohnt,
Solang in unsrer Seele Tiefen
Der heil'ge Glaube siegreich thront,
Wird als ein sichtbar Gnadenzeichen
Auch Gottes Huld nie von uns weichen.

6. Heil, Kaiser, dir für manches lange Jahr!
Heil dir und deinem Hause immerdar!
Wir alle wollen freudig Blut und Leben
Zu jeder Zeit für unsern Kaiser geben.

Franz Treller.

e.

nden

hirm

uen!

t,
en
chen.

ange

dar!
eben
ben.
er.

